

Minerva82

Auf Messers Schneide

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Severus Snape spielt wie im Original seine Rolle als Doppelagent, so wie Albus Dumbledore es ihm aufgetragen hat. Doch Minerva Mc Gonagalls unermüdlicher Widerstand bringt ihn immer wieder in heikle Situationen. Also beschließt er schließlich, sich ihr anzuvertrauen. Die Geschichte geht über die finale Schlacht hinaus.

Vorwort

Meine FF spielt während des siebten Bandes. Severus Snape hat das Amt des Schulleiters übernommen und lenkt gnadenlos die Geschicke der Schule im Sinne des dunklen Lords.

Die Hauslehrerin der Gryffindors kämpft ihrerseits unermüdlich, um ihre Schüler vor den Schikanen des neuen Regimes zu schützen. Es ist also nur eine Frage der Zeit, bis die Situation eskaliert...

Disclaimer: Alle Figuren, bis auf einige Nebencharaktere, und Orte stammen von J. K. Rowling. Kursiv gedruckte Passagen sind Originalzitate aus den Büchern bzw. Filmen.

Inhaltsverzeichnis

1. Die Situation eskaliert
2. In der Gewalt des Tränkemeisters
3. Schmerz
4. Eine Tasse Tee mit dem Feind
5. Die Offenbarung
6. Wie der Phönix aus der Asche
7. Der Widerstand lebt!
8. Mea culpa
9. Bewährungsprobe
10. Schlechte Nachrichten
11. Vor aller Augen
12. Eine lange Nacht
13. Erlösung
14. Neuer Morgen, altes Spiel
15. Auf Samtpfoten
16. Neville in Gefahr
17. Löwe gegen Schlange
18. Das Gift der Schlange
19. Eine zweite Chance
20. Bewusstlos
21. Schatten der Vergangenheit
22. Im Kaninchenbau
23. Wiesel zum Frühstück
24. Schatten der Vergangenheit
25. Begegnungen
26. Erwachen in einer neuen Welt
27. Eine schlaflose Nacht
28. Resignation
29. Spinners End
30. Nach all der Zeit
31. Nachklang
32. Grenzen der Belastbarkeit
33. Eine schlimme Nacht
34. Grenzen akzeptieren

Die Situation eskaliert

Kapitel 1 Die Situation eskaliert

Mit dem selbstzufriedenen Gesichtsausdrucks einer Jägerin, die gerade ihre Beute zur Strecke gebracht hatte, schritt Alecto Carrow durch die große Halle auf das Lehrerpodest zu. Hinter sich her zog sie an den Haaren eine Zweitklässlerin aus Gryffindor, die mit Angst verzerrtem Gesicht hinter ihr her stolperte. Ein erschrockenes Raunen ging durch die Reihen der Schüler, die, nach ihren Häusern geordnet, zum Abendappell Aufstellung genommen hatten.

Dort, wo noch wenige Monate zuvor Albus Dumbledore gestanden und hinter den Halbmondgläsern seiner Brille hervor gütig auf die Schar seiner Schüler herabgeblickt hatte, ragte nun steif und mit ausdruckslosem, blassem Gesicht Severus Snape, der amtierender Direktor von Hogwarts, in der Mitte des Lehrertisches auf. Davor patrouillierte, den Zauberstab angriffslustig in der Hand und in militärischem Schritt der Todesser Amycus Carrow.

Am Lehrerpodest angekommen zerrte Alecto das Mädchen die Stufen hinauf und baute sich dann neben ihr auf. „Direktor! Ich habe ein Vergehen gegen die Schulordnung zu melden.“

„Sprechen Sie.“, sagte Snape tonlos und musterte die Schülerin aufmerksam.

Triumphierend zog Alecto daraufhin eine Rolle Pergament aus ihrem Umhang. „Ich habe Miss Josephine Wilkens auf frischer Tat ertappt, als sie versuchte, in der Eulerei eine unzensierte Nachricht mit verleumderischem Inhalt an ihre Eltern zu schicken.“

„Ich verstehe.“, kommentierte der Schulleiter kühl und durchbohrte die Schülerin mit einem stechenden Blick. „Sie sind sich sicherlich bewusst, Miss Wilkens, dass ihre Tat Konsequenzen nach sich ziehen wird.“

Josephine presste die Lippen auf einander und nickte. Sie zitterte am ganzen Leib.

„Für diese Frechheit sollte sie ausgepeitscht werden!“, zischte Alecto. „Am besten, wir vollstrecken die Strafe gleich hier vor aller Augen. Das wäre eine wirkungsvolle Demonstration für die gesamte Schülerschaft...“

„Als Hauslehrerin von Gryffindor obliegt es mir, über Art und Ausmaß der Bestrafung von Schülern meines Hauses zu entscheiden.“ Alle Augen richteten sich ruckartig auf Professor McGonagall, die mit diesen Worten in den Mittelgang getreten war.

„Direktor, ich verlange, dass Miss Wilkens unverzüglich in meine Obhut übergeben wird.“ Mit energischen Schritten erklimm nun auch sie die Stufen zum Podest.

„ICH habe sie erwischt!“, polterte Alecto, noch bevor der Direktor zu einer Antwort ansetzen konnte, und funkelte McGonagall wütend an. „Sie wollen die kleine Göre doch nur vor ihrer verdienten Strafe behüten!“

Snapes kalte Augen wanderten langsam von McGonagall über die Schülerin hin zu Alecto.

„In Anbetracht der Schwere des Vergehens halte ich eine öffentliche Demonstration für durchaus angebracht.“, verkündete er schließlich und nickte der Todesserin auffordernd zu. Diese warf siegesgewiss den Kopf in den Nacken und zückte ihren Zauberstab.

„HALT!“, schrie Professor McGonagall und griff ihrerseits nach ihrem Zauberstab. Doch noch ehe sie ihn aus dem Umhang ziehen konnte, brüllte eine tiefe Männerstimme von der anderen Seite des Podests her „STUPOR!“. Ein roter Lichtstrahl zischte durch den Raum und traf die Hauslehrerin der Gryffindors in den Rücken. Diese erstarrte mitten in der Bewegung, riss erschrocken die Augen auf und kippte dann unter einem kollektiven Aufschrei der Schüler nach hinten. Unter den entsetzten Blicken der Gryffindors, Ravenclaws und Hufflepuffs schlug sie hart auf der Treppe auf, rollte die restlichen Stufen hinunter und blieb schließlich regungslos am Fuße des Lehrerpodestes liegen.

Eine unendlich lange Sekunde schien die ganze Halle den Atem anzuhalten.

Dann stürzten die Professoren Sprout und Flitwick nach vorne, um ihrer Kollegin zu Hilfe zu eilen. Doch noch bevor sie bei der Bewusstlosen ankamen, durchschnitt die scharfe Stimme des Schulleiters die Stille:

„ZURÜCK!!! Keiner bewegt sich von seinem Platz!“, befahl er und eilte hinter dem Lehrertisch hervor. Mit einem Schwung seines Zauberstabes beschwor er eine Trage hervor, mit einem zweiten ließ er den reglosen Körper seiner Kollegin auf die Trage schweben.

Dann wandte er sich erneut an die Versammelten: „Professor Mc Gonagall hat sich einem klaren Befehl der Schulleitung widersetzt und sich somit des Aufruhrs schuldig gemacht. Als Direktor werde ich sie für diesen Verrat persönlich zur Rechenschaft ziehen. Das Haus Gryffindor ist für heute vom Abendessen ausgeschlossen und hat sich unverzüglich seinen Turm zu begeben. Die Professoren Carrow werden während des Essens für Ruhe und Ordnung sorgen.“

Mit diesen Worten ließ er die Trage durch die Reihen der Schüler hindurch aus der Halle schweben und schritt mit fliegenden Umhang hinterher.

In der Gewalt des Tränkemeisters

Kapitel 2 In der Gewalt des Tränkemeisters

Ein stechender Schmerz riss sie aus der Tiefe ihrer Ohnmacht. Wo war sie? Was war geschehen? Instinktiv holte sie tief Luft. Doch etwas hinderte sie daran, etwas drückte auf ihren Brustkorb. Sie versuchte sich aus der Bedrängnis zu befreien. Doch vergebens. Sie konnte sich keinen Zentimeter bewegen. Panik durchfuhr ihre Glieder wie ein elektrischer Schlag. Sie zwang sich die Augen zu öffnen. Um sie herum war es düster. Ein Gewölbe. Flackerndes Licht ließ Schatten auf den grob behauenen Steinwänden tanzen. Ganz in ihrer Nähe ein Klirren wie von Glas. Das Rascheln von Pergament. Das Kratzen einer Feder. Ein Räuspern. Unter großer Anstrengung wendete sie ihren Kopf in die Richtung, aus der die Geräusche kamen. Sie blinzelte einen Moment, bis sich ihre Augen an das Licht der Fackel gewöhnt hatten. Dann begannen sich Konturen zu bilden. Ein schwarze Gestalt. Sie blinzelte erneut. Ein dunkelhaariger Mann in schwarzem Umhang, der ihr den Rücken zu wandte... Da brachen die Erinnerungen wie ein Steinschlag über sie herein. Die große Halle. Alecto, die eine ihrer Schülerinnen hinter sich her zerrte. Josephine Wilkens. Zweites Jahr. Gryffindor...Das kalte Nicken des Schulleiters. Die gehässige Fratze der Todesserin. Josephines vor Angst weit aufgerissene Augen. Dann ein Schrei. Ein Schlag. Dunkelheit.

Ein leises Stöhnen entrang sich ihrer Kehle, als eine erneute Welle des Schmerzes durch ihren Körper fuhr. Die Gestalt wandte sich abrupt zu ihr um und im nächsten Moment blickte sie in die tiefschwarzen Augen von Severus Snape. „Ah, sie sind wach.“, bemerkte er knapp und wandte sich wieder dem Tisch zu. Erneutes Klirren von Metall auf Glas. Mit einem Kristallflakon in der Hand trat der Tränkemeister schließlich wieder an sie heran und beugte sich über sie. Sein dünnes schwarzes Haar berührte beinahe ihre Stirn. Severus Snape. Der Mann, der kaltblütig den schrecklichsten aller unverzeihlichen Flüche auf Albus Dumbledore geschleudert hatte. Der Mann, der Hogwarts binnen vier Monaten in einen Ort des Schreckens und der Angst verwandelt hatte. Entsetzt und angewidert wollte sie zurückweichen. Doch sie konnte nicht. Erst jetzt begriff sie, warum. Sie war von den Knöcheln bis zu den Schultern mit breiten Gurten an eine Art Liege gefesselt. Ungerührt von ihrer Reaktion schob Snape seine rechte Hand unter ihren Kopf und hob ihn leicht an. Mit der anderen führte er den Flakon zu ihren Lippen.

„Trinken Sie.“, befahl er. Instinktiv presste sie die Lippen aufeinander. „Trinken Sie!“, wiederholte er noch einmal eindringlicher und kippte das Kristallgefäß, sodass sich etwas von der bitteren Flüssigkeit auf ihren Mund ergoss. Was war das? Gift? Veritaserum? Entsetzt schnappte sie nach Luft. Snape nutzte die Gelegenheit, um ihr den restlichen Inhalt des Flakon einzuflößen. Sie hustete und schnappte erneut nach Luft. „Was...was haben Sie vor?“, keuchte sie. Doch der Tränkemeister antwortete ihr nicht. Stattdessen ließ er ihren Kopf wieder auf das Kissen sinken und wandte sich wieder seinen Utensilien zu. Rascheln. Klirren. Das Plopp eines Korkens. Dann trat er erneut an die Liege heran, in der einen Hand ein Stück weißen Leinenstoffs, in der anderen einen weiteren Flakon. Kleiner als der erste. Ohne weitere Erklärungen legte er ihr das Stück Stoff über Mund und Nase. Sie spürte, wie erneut Panik in ihr aufstieg, ein eiskaltes Prickeln an Hinterkopf und Nacken.

„Severus...bitte..!“, presste sie hervor. Doch der fixierte mit der einen Hand das Tuch und begann mit der anderen eine bläuliche Flüssigkeit darauf zu träufeln. Ein süßlicher Geruch stieg ihr in die Nase.

„Tief einatmen.“, vernahm sie erneut seine Stimme, etwas dunkler jetzt. Ruhiger. Vor ihren Augen begann die Gewölbedecke zu verschwimmen. Sie blinzelte. Ein Schleier legte sich über ihre Augen und wurde immer dichter und dichter. Dann sank sie zurück in die Dunkelheit.

Schmerz

Kapitel 3 Schmerz

Welle um Welle, Pulsschlag um Pulsschlag brandete der Schmerz in ihr auf. Er war so allumfassend, dass er alle Sinne vereinnahmte. Unmöglich einen klaren Gedanken zu fassen. Bunte Lichter tanzten vor ihren Augen. In ihren Ohren rauschte das Blut. Im einen Moment fröstelte sie, im nächsten schien sie schier vor Hitze zu vergehen. Was geschah hier? Sie wollte schreien. Den ganzen Schmerz herausschreien. Aber sie brachte nur ein heiseres Keuchen hervor. Dann war da wieder das blasse Gesicht des Tränkemeisters dicht über ihr. Sie hörte seine Stimme wie aus weiter Ferne, verstand aber seine Worte nicht. Erneut spürte sie das Leinentuch auf ihrem Gesicht, nahm den süßlichen Geruch wahr. Dann versank sie wieder in Bewusstlosigkeit.

Als sie dieses Mal erwachte, war es vollkommen still um sie herum. Der überwältigende Schmerz war einem dumpfen Pochen in ihrem Rücken und dem Gefühl völliger Erschöpfung gewichen. Fahles Mondlicht fiel durch das einzige kleine Fenster in den Raum. Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Wie lange lag sie schon hier. Stunden? Tage? Was war geschehen? War sie von Snape gefoltert worden? Hatte sie die Auswirkungen eines Crucio erdulden müssen? Oder war es der Trank gewesen, den er ihr zu Beginn eingeflößt hatte? Noch einmal lauschte sie in die Stille hinein, versuchte herauszufinden, ob sie wirklich alleine in dem Raum war, oder ob sich jemand außerhalb ihres Sichtfeldes aufhielt. Nichts. Doch. Da. Schritte. Aber von außerhalb des Raumes. Sie kamen näher, wurden lauter. Das Echo hallte von den Steinmauern wider. Ein Klicken. Ein Schlüssel drehte sich im Schloss. Mit einem Ächzen schwang die Tür des Kerker auf, und jemand stürmte herein. Hastig schloss sie die Augen wieder. Er sollte nicht merken, dass sie wach war.

Sie hörte, wie er im Raum auf und ab ging, wie er seinen Umhang über einen Stuhl warf. Und dann Stille. Vorsichtig spähte sie unter halb geschlossenen Lidern hervor. Dort stand er, an den Tisch gelehnt. Sein Gesicht wirkte fahl und eingefallen im Mondlicht. Er sah erschöpft aus. Sein Blick wanderte durch das Halbdunkel des Raumes und blieb auf ihr haften. Schnell schloss sie die Augen wieder. Einen unerträglichen Moment geschah gar nichts. Dann hörte sie, wie er an die Liege herantrat. Ihr Herz pochte heftig. Trotzdem versuchte sie ruhig und gleichmäßig zu atmen. Dann spürte sie plötzlich seine Hand an ihrem Hals. Seine Finger tasteten nach ihrem Puls.

„Es hat keinen Sinn, mir etwas vorzuspielen.“, hörte sie da seine samtweiche Stimme. „Lumos!“ Ertappt öffnete sie die Augen und blinzelte ins aufflammende Fackellicht. Wieder Schritte auf dem Flur. Snapes Haltung und Gesichtszüge versteiften sich schlagartig. „Kein Wort!“, zischte er ihr zu. Seine Augen funkelten bedrohlich. Es klopfte. „Herein!“ Die Stimme des Tränkemeisters hatte wieder vollkommene Ausdruckslosigkeit angenommen. Erneut öffnete sich die Tür und das kantige Gesicht von Amycus Carrow schob sich herein. „Direktor, ich habe sie zurückkommen gesehen. Gibt es neue Befehle?“ Snape ließ sich Zeit mit der Antwort, begann mit den Tiegeln und Gerätschaften auf dem Tisch zu hantieren. „Der dunkle Lord...“, begann er schließlich, ohne Carrow anzusehen. „...ist äußerst unzufrieden damit, dass es immer noch keine Spur von Harry Potter gibt.“ Carrow nickte. Jetzt erst schien er die an die Liege gefesselte Hauslehrerin der Gryffindors zu bemerken. „Und sie weiß auch nichts?“, fragte er in ihre Richtung deutend. Snape wandte sich langsam zu ihr um, während er mit einem Metallstab in einem Glasbehälter rührte. „Bisher verlief das Verhör ergebnislos. Sie erweist sich als äußerst... zäh. Aber das dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein.“ Er hielt den Glasbehälter gegen das Licht und musterte prüfend die grünlich schimmernde Flüssigkeit. Dann machte er ein paar schnelle Schritte auf sie zu, hob wieder ihren Kopf an, gröber diesmal, und hielt ihr das Glas an die Lippen. Sie war so überrumpelt von dieser plötzlichen Aktion, dass sie sich nicht zur Wehr setzte und widerstandslos den Mund öffnete. Dieser Trank schmeckte anders als die vorigen, nicht so bitter, eher erfrischend. Er zog seine Hand genauso abrupt wieder unter ihrem Kopf hervor und wandte sich wieder dem hämisch grinsenden Amicus Carrow zu. „Erhöhen Sie die Sicherheitsvorkehrungen. Falls irgendjemand im

Schloss in Verbindung mit Potter steht, will ich es wissen.“ Carrow nickte militärisch. „Jawohl, Sir.“

Als sich die Türe hinter ihm schloss, schien Snape in sich zusammenzusinken. Aus müden Augen blickte er zu ihr herüber. „Eine Nacht noch.“, sagte er dann matt. Was wollte er damit sagen?

„Severus, ich verstehe nicht.“

„Das werden sie.“

Mit diesen Worten verschwand er aus ihrem Blickfeld. Das letzte, was sie hörte, war das Klacken einer Tür, die vermutlich in einen Nebenraum führte.

Was sollte das alles? War das irgendein makabres Spiel? Ein ausgeklügelter Trick, um ihren Willen zu brechen? Und was hatte er vorhin von einem Verhör gesagt? War sie von Snape verhört worden? Sie konnte sich nicht erinnern. Oder war er mit Hilfe von Legelimentik in ihren Geist eingedrungen...Es ergab alles keinen Sinn....

Eine Tasse Tee mit dem Feind

Kapitel 4 Eine Tasse Tee mit dem Feind

Ein frischer Luftzug ließ sie frösteln. Sie holte tief Luft und gähnte. Dann rieb sie sich den Schlaf aus den Augen und öffnete sie. Einen Moment lang blickte sie sich irritiert um, bevor sie begriff, wo sie sich befand. Seufzend strich sie sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Und dann realisierte sie erst, dass sie nicht mehr gefesselt war. Neue Hoffnung keimte in ihr auf. War Snape nachlässig geworden? Ihr Blick glitt zur Tür hinüber. Es waren nur ein paar Meter. Sie versuchte sich aufzurichten, aber ihre Glieder fühlten sich an wie mit Blei beschwert.

„Langsam...“, ertönte da wieder die vertraute samtige Stimme aus der hinteren Ecke des Raumes. Erschrocken fuhr sie herum. Da saß der Tränkemeister in einem großen Ohrensessel und betrachtete sie mit einem Gesichtsausdruck, den sie nicht zu deuten wusste. War es Wehmut? Furcht?

„Lassen Sie sich Zeit.“, sagte er ruhig. „Sie haben einen anstrengenden Heilungsprozess hinter sich.“

Unter Aufbietung aller Kraft richtete sie sich in eine sitzenden Position auf. Schwer atmend suchte sie Halt an der kalten Steinwand. Alles um sie herum schien sich zu drehen.

„Was haben Sie mit mir gemacht?“, fragte sie mit geschlossenen Augen an Snape gewandt.

Der lachte kurz auf. Es war ein freundloses Lachen.

„Ich habe Sie davor bewahrt, für den Rest ihres Lebens an einen Rollstuhl gefesselt zu sein.“, gab er ihr zur Antwort und wartete gespannt auf ihre Reaktion. Es dauerte einen Moment, bis sie den Inhalt seiner Worte begriffen hatte. Sie öffnete die Augen wieder und blickte ihm direkt ins Gesicht.

„Was haben Sie da gerade gesagt?“

Snape seufzte. Dann erhob er sich und holte aus einem Regal zwei zierliche Porzellantassen und platzierte sie sorgfältig gegenüber auf dem kleinen Tischchen neben seinem Sessel.

„Sie haben sich bei dem Sturz vom Podest eine schwere Verletzung an der Wirbelsäule zugezogen.“, begann er schließlich zu erklären, während er demselben Regal eine blau gemusterte Teekanne entnahm. Er tippte sie mit dem Zauberstab an und murmelte „Aguamenti“. Dann stellte er die Kanne auf ein kleines Stöfchen auf dem Tisch und sagte. „Incendio.“ Eine kleine Flamme züngelte daraus hervor und begann das Wasser in der Kanne zu erwärmen.

„Ich hatte keine Wahl. Die Krankenstation wird überwacht. So habe ich sie hierher gebracht und nach bestem Wissen selbst behandelt.“

Professor McGonagall schüttelte nur ungläubig den Kopf, unfähig darauf irgendetwas zu erwidern. So fuhr Snape mit seinen Ausführungen fort, während er getrocknete Kräuter aus einer Dose in ein wie ein Schnatz geformtes Teeei schüttete:

„Ich bin kein Heiler. Dessen bin ich mir bewusst. Also musste ich mich auf meine Kenntnisse der Heiltränke stützen. Ich gab Ihnen eine hochkonzentrierte Form von Skelewachs. Eine äußerst schmerzhaft Angelegenheit, wie Sie leider erfahren mussten. Madame Pomfrey hätte vielleicht über eine elegantere Behandlungsmethode verfügt. Aber es war mir nicht möglich, sie zu Rate zu ziehen, ohne Verdacht zu erregen.“ Er versenkte den Schnatz in der Kanne und machte eine einladende Geste in ihre Richtung.

„Tee?“

Als sie jedoch keinerlei Anstalten machte, sich zu erheben und ihn nur weiterhin entgeistert anstarrte, seufzte er erneut und kam zu ihr herüber. Helfend reichte er ihr seinen Arm und blickte ihr tief in die Augen.

„Bitte, Minerva.“ Seine Stimme klang beinahe flehentlich. Sie vergrub für einen Moment das Gesicht in den Händen. Dann nickte sie und ergriff seinen Arm. Durch das lange Liegen waren ihre Glieder steif und schmerzten bei jeder Bewegung. Sie musste sich regelrecht auf ihn stützen, um nicht zu fallen. Am Tisch angelangt, ließ sie sich schwer auf den für sie zurecht gerückten Stuhl sinken und beobachtete zunächst stumm, wie er den dampfenden Tee in die Tassen goss.

„Wie lange bin ich schon hier?“, fragte sie schließlich.

„Drei Tage.“, antwortete Snape.

Die nächste Frage kostete sie einiges an Überwindung.

„Und was ist mit Miss Wilkens geschehen?“

Snape wich ihrem bohrenden Blick aus und konzentrierte sich ganz auf den Wasserdampf, der in wabernden Schwaden von seiner Teetasse aufstieg.

„Alecto hat ihre 'öffentliche Demonstration' der Bestrafung noch am selben Abend durchgeführt.... Ich konnte es nicht verhindern...“

„Was soll das heißen? Sie konnte es nicht verhindern? Sie haben es noch nicht einmal versucht!“, fuhr ihn Minerva an und die ganze Wut kochte wieder in ihr empor.

„Sie ist doch nur ein Kind, Severus! Ein unschuldiges Kind!“

Ohne etwas darauf zu erwidern stand Snape auf und ging schnellen Schrittes auf einen Eckschrank zu. Als er die reich mit Ornamenten verzierten Türen öffnete, kam das Denkarium zum Vorschein. Er nahm es vorsichtig heraus und stellte es in die Mitte des Tisches. Dann holte er eine durchsichtige Fiole aus einem anderen Fach des Schrankes und ließ den weiß schimmernden Inhalt sich in das Denkarium ergießen. Er nickte ihr auffordernd zu, dann wandte er sich mit auf dem Rücken verschränkten Händen dem Fenster zu und schien tief in Gedanken zu versinken.

Professor McGonagall musterte ihn einige Augenblick lang unschlüssig. War das ein Trick? Ein weiterer Teil seines ausgeklügelten Plans, ihr essentielle Informationen über den Widerstand zu entlocken? Doch ihre Neugier überwog schließlich und zögernd tauchte sie ihre Hand in die spiegelnde Oberfläche des Denkariums.

Die Offenbarung

Kapitel 5 Die Offenbarung

Sie stand auf einer Klippe. Es war Nacht. Welle und Welle zerbarst unter lauten Tosen an den Felsen. Der Wind brauste um ihre Ohren. Und da waren sie, wenige Meter von ihr entfernt. Ein wesentlich jüngerer Severus Snape kniete vor Albus Dumbledore. Der Wind zerrte an ihren Roben und bauschte die Umhänge auf. Dann trug er Snapes verzweifelte Stimme zu ihr herüber.

„Es ist ihr Sohn. Er wird sie jagen, sie alle töten! Verstecken Sie sie! Ich flehe sie an! Verstecken Sie sie alle!“
„Was werden Sie mir dafür geben?“
„Alles!“

Plötzlich änderte sich die Szenerie. Für einen Moment sah sie Lilly mit gebrochenen Augen vor einem Gitterbettchen liegen und neben ihr, auf dem Boden zusammengesunken, Snape, das Gesicht verzerrt von Schmerz. Doch noch bevor sie völlig begriff, was sie da gerade sah, fand sie sich im nächsten Augenblick schon auf dem Astronomieturm wieder. Snape redete wild gestikulierend auf Dumbledore ein, der ihm den Rücken zugewandt hatte.

„Sie haben gesagt, Sie würden Lilly beschützen!“
„Lilly und James haben ihr Vertrauen in den Falschen gesetzt.... Ähnlich wie Sie.“

Dann wandte er sich der Direktor plötzlich um und blickte Snape direkt an.

„Aber der Junge hat überlebt!“
„Der Junge braucht keinen Schutz. Der dunkle Lord ist nicht länger da!“, erwiderte Snape trotzig.
„Er wird zurückkommen. Und dann droht dem Kleinen schreckliche Gefahr, Severus! Er hat IHRE Augen... Wenn Sie sie wirklich geliebt haben...“
„Niemand darf es je erfahren!“
„Ich darf nie das Beste an ihnen offenbaren? Dass Sie jeden Tag ihr Leben für den Jungen riskieren?“
„Schwören Sie es!“

Ungläubig schüttelte sie den Kopf. Dann wandelte sich die Umgebung und sie standen in Dumbledores Büro. Der Direktor saß an seinem Schreibtisch. Snape war über ihn gebeugt und schien etwas zu betrachten. Sie machte einen Schritt zur Seite, um zu sehen, was das war. Da stockte ihr der Atem. Seine Hand. Sie war schwarz, abgestorben.

„Sie schulden mir einen Dienst. Wir wissen beide, dass der dunkle Lord dem jungen Malfoy befohlen hat, mich zu ermorden. Aber falls er scheitert, kommt der dunkle Lord mit einiger Sicherheit auf Sie zurück... Sie müssen der Mann sein, der mich tötet. Es gibt keinen anderen Weg. Nur dann wird Ihnen der dunkle Lord komplett vertrauen.“

Sie schnappte entsetzt nach Luft. Albus hatte seinen eigenen Tod inszeniert... Das war alles Teil seines Plans...

Snape hatte sich bereits zum Gegen gewandt, da rief ihn Dumbledore noch einmal zurück.

„Severus! Ich weiß, dass ich Ihnen damit eine große Last aufbürde. Eine Last, die Sie ganz alleine tragen müssen. Sollten sie aber irgendwann an einen Punkt kommen, an dem sie das Gefühl haben, diese Last nicht mehr alleine tragen zu können, vertrauen sie sich Minerva McGonagall an. Mag sie auch zuvor Ihre

erbittertste Feindin gewesen sein, so wird sie ab diesem Zeitpunkt ihre treueste und mächtigste Verbündete im Kampf gegen den dunklen Lord sein.“

Szenenwechsel. Sie standen wieder auf dem Astronomieturm. Snape schien aufgebracht.

„Ist Ihnen je in den Sinn gekommen, dass Sie vielleicht zu viel erwarten, dass Sie zu viel voraussetzen? Ist Ihnen jemals durch ihren brillanten Kopf gegangen, dass ich das nicht mehr länger tun möchte!?!“

Dumbledores Antwort schien entschlossen, endgültig.

„Ob mir das durch den Kopf gegangen ist, ist nicht von Belang. Ich werde nicht mit Ihnen verhandeln. Sie haben zugesagt. Jede Diskussion erübrigt sich.“

Erneuter Szenenwechsel. Selber Ort. Das dunkle Mal stand bedrohlich am Himmel über Hogwarts. Dumbledore lehnte an der Brüstung. Er wirkte erschöpft. Draco Malfoy hatte zitternd seinen Zauberstab auf ihn gerichtet. Im Hintergrund drängten sich Greyback, Bellatrix und noch einige andere Todesser. Da betrat Snape die Szene. Mit einem Blick schien er zu verstehen, was vor sich ging. Dumbledore wandte sich an ihn. Seine Stimme klang flehend.

„Severus, bitte!“

„Avada kedavra!“

Ein grüner Blitz durchschnitt die Luft. Dumbledores Augen brachen und er fiel...

Auch sie schien zu fallen. Dann fühlte sie wieder die harte Oberfläche des Holztisches unter ihren Händen, die Stuhllehne in ihrem Rücken. Tränen rannen ihre Wangen entlang und nur mit Mühe konnte sie ein Schluchzen unterdrücken. Ihr war schwindelig. Halt suchend klammerten sich ihre Hände an der Armlehne fest. Ihr Weltbild war in seinen Grundfesten erschüttert worden. Nichts ergab mehr einen Sinn... Oder gab es erst jetzt wirklich Sinn? Sie holte tief Luft, um sich zu beruhigen. Während sie noch nach Fassung rang und sich mit einem karierten Taschentuch die Tränen von den Wangen tupfte, setzte sich Snape wieder zu ihr an den Tisch. Schweigend. Er wartete. Ließ ihr Zeit, das Erlebte zu verarbeiten. Schließlich räusperte sie sich, ließ ihr Taschentuch wieder in der Umhangtasche verschwinden und richtete sich gerade auf. Ihre Blicke trafen sich. Für einen langen Moment verharrten sie so, ihre hellen Augen in seinen dunklen. Dann räusperte sie sich erneut und sagte mit heiserer Stimme:

„Nichts, was ich jetzt sagen könnte, würde auch nur annähernd dem gerecht, was ich soeben gesehen habe...Severus, ich habe Ihnen bitteres Unrecht getan...“

Erneut füllten sich ihre Augen mit Tränen. Der Tränkemeister wich ihrem Blick aus und fixierte einen Punkt über ihr an der Wand. Dann holte er tief Luft und stieß sie langsam wieder aus.

„Das ist nicht der Grund, aus dem ich Ihnen das gezeigt habe...Ich...brauche Ihre Hilfe. Das Schicksal von Hogwarts liegt auf Messers Schneide.“ Sie nickte stumm.

„Ich gehe ein großes Risiko ein, in dem ich Sie ins Vertrauen ziehe.“, fuhr er mit belegter Stimme fort. *„Sollte der dunkle Lord auch nur den leisesten Zweifel an meiner Loyalität hegen, wird er mich beseitigen und Amycus Carrow zum Direktor ernennen. Und was das für die Schüler bedeuten würde, brauche ich Ihnen nicht zu erklären.“*

Sie nickte seufzend. *„Was soll ich tun?“*

Snape stand auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. *„Im Grunde sollen Sie genau das tun, was Sie schon die ganze Zeit getan haben. Halten Sie mich davon ab, zu viel Unheil anzurichten. Stehen Sie den Schülern bei. Versuchen Sie nur, mich nicht in eine Situation zu bringen, in der ich...“* Er stockte. *„Ich verstehe.“*, warf sie hastig ein und ersparte ihm damit, den Satz vollenden zu müssen.

„Wir spielen also beide die uns zgedachten Rollen.“

Er nickte und setzte seine rastlose Wanderung fort. Dann blieb er plötzlich abrupt stehen und blickte sie direkt an. *„Minerva, es wird der Moment kommen, in dem ich gezwungen sein werde, etwas zu tun, das ich unter keinen Umständen tun kann und will. Dann müssen Sie mich davon abhalten, und zwar mit all Ihrer*

Kraft. Sie dürfen nicht zögern. Das müssen Sie mir versprechen!“ Sie presste für einen Moment die Lippen aufeinander und schloss die Augen. Dann öffnete sie sie wieder und antwortete mit rauer aber fester Stimme:

„Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, was nötig ist, um Hogwarts zu schützen.“

Mit diesen Worten erhob sie sich. Snape eilte ihr entgegen und stützte sie auf dem Weg zur Kerkertür. Als sie auf Höhe des Tisches angekommen waren, nahm er mit der freien Hand ein kleines Fläschchen aus einer Halterung und reichte es ihr.

„Falls Sie noch Schmerzen haben sollten.“ Sie nickte dankbar und ließ den Trank in ihrem Umhang verschwinden. Als sie die Tür erreicht hatten, wandte sie sich noch einmal zu ihm um.

„Eines würde mich allerdings noch interessieren, Severus. Was war in dem zweiten Trank, den Sie mir verabreicht haben?“

Ein Lächeln huschte über seine Lippen, verschwand jedoch genauso schnell wieder, wie es aufgetaucht war. Und in sachlichem Tonfall erklärte er: „Zwei Unzen Sauerklee, 20 ml Minzöl und etwas Waldmeister für den Farbeffekt... Spekulationen über die Wirkung des Gebräus überlasse ich allerdings der Fantasie von Amycus Carrow.“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. Dann verließ sie zum ersten Mal seit drei Tagen den Kerker und trat in die düstere Kühle des Ganges hinaus.

Wie der Phönix aus der Asche

Warum hatte Albus sie nicht eingeweiht? All die Jahre. War sie nicht seine engste Vertraute gewesen? Oder war sie nur eine Spielfigur in seinem großen Plan? Ein Marionette, die brav nach den Vorstellungen ihres Meisters tanzte? Erneut überkam sie ein Schwindelgefühl. Sie suchte Halt an dem kalten Stein der Wand. Tastete sich Schritt für Schritt voran. Der Gang schien sich schier endlos hinzuziehen. Genauso endlos, wie die tausend Fragen, die sich unaufhörlich in ihren Geist drängten. Sie hatte ihre Rolle glänzend gespielt, dachte sie bitter. Hatte nie einen Hehl aus ihrer Verachtung für Snape gemacht. Nicht vor Kollegen. Noch nicht einmal vor Schülern. Nun schämte sie sich dafür. Auch wenn ihr bewusst war, dass es genau so hatte sein sollen.

„Professor!?!“ Die Stimme von Neville Longbottom riss sie aus ihren Gedanken.

„Merlin sei Dank! Da sind Sie ja endlich!“ Schnellen Schrittes kam er auf sie zu.

„Wir haben uns solche Sorgen um Sie gemacht. Sind Sie in Ordnung?“

„Es geht mir gut, Mr. Longbottom.“, erwiderte sie knapp. Neville musterte sie skeptisch, wagte es jedoch nicht, weitere Fragen zu stellen. 'Gut so.', dachte sie bei sich. Sie hätte ihm ungern direkt ins Gesicht gelogen.

„Wie ist es Ihnen und den anderen ergangen?“, wechselte sie darum hastig das Thema. Neville zögerte.

Und jetzt erst fiel ihr der tiefe, Blut verkrustete Schnitt auf, der sich quer über seine linke Wange zog.

„Neville, Sie sind ja verletzt! Was ist geschehen?“

„Das ist meine Quittung dafür, dass ich Alecto Carrow im Mugglekundeunterricht fragte, wie viel Muggleblut denn in Ihren Adern fließe...“ Er grinste schief. Sein Grinsen verschwand allerdings schlagartig, als sie ihn anfuhr:

„Wie konnten Sie nur so leichtsinnig sein! Ich dachte, es sei mittlerweile deutlich geworden, wozu diese Frau fähig ist. Sie hätte Ihnen einen unverzeihlichen Fluch an den Hals hexen können! Ich hätte wirklich mehr von Ihnen erwartet!“

Neville starrte sie entsetzt an. „A...aber Professor! Jemand musste denen doch zeigen, dass sie unseren Widerstand nicht gebrochen haben!“

Sie wollte schon zu neuem Tadel ansetzen, als ihr auf einmal klar wurde, was Neville Longbottom mit dieser scheinbar sinnlos provokanten und waghalsigen Aktion eigentlich erreichen wollte. Bisher hatte sie überhaupt nicht darüber nachgedacht, was für Auswirkungen ihr Verschwinden auf die Schülerschaft haben würde. Neville hatte versucht, die Leere, die ihre plötzliche Abwesenheit hinterlassen hatte, so gut er konnte, zu füllen und seinen vermutlich verunsicherten und entmutigten Mitschülern einen letzten Funken Hoffnung zu bewahren. Sie hielt inne und musterte den jungen Mann, der dort vor ihr stand, entschlossen die Hände zu Fäusten geballt. Wenn sie an den kleinen tollpatschigen und schusseligen Erstklässler zurückdachte, dem andauernd seine Kröte abhanden kam, und der sich ständig in irgendwelche Schlamassel hinein manövrierte...

Eine Welle von Zuneigung und Stolz stieg in ihr empor.

„Mr. Longbottom,“ sagte sie schließlich und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ihre Großmutter wäre sehr stolz auf Sie, wenn Sie sie in diesem Moment sehen könnte.“

Neville lieft purpurrot an und räusperte sich verlegen.

„Da...danke, Professor... Aber jetzt muss ich Ihnen unbedingt etwas zeigen. Kommen Sie!“

Er bot ihr seinen Arm als Stütze und gemeinsam erklimmen sie Treppe um Treppe, bis sie im siebten Stock angelangt waren.

„Wo sind wir hier?“, fragte Professor McGonagall, als Neville schließlich mitten in einem Gang stehen blieb, und betrachtete irritiert den Wandteppich von Barnabas dem Bekloppten.

„Das werden Sie gleich sehen.“, erwiderte Neville eifrig und ging hastig dreimal vor ihr den Gang auf und ab. Dann blieb er schließlich gegenüber des Wandteppichs stehen und deklamierte feierlich: „Für ein freies Hogwarts! Im Namen von Albus Dumbledore!“

Im selben Moment begannen sich die Konturen einer Tür an der Steinmauer abzuzeichnen. In der Mitte prangte ein goldener Phönix und darunter in verschnörkelter Schrift die Buchstaben 'DA.' Neville ergriff beherzt die verzierte Klinke und öffnete die Tür.

„Nach Ihnen, Professor!“

Der Widerstand lebt!

Der Raum, den sie betraten, glich auf den ersten Blick eher einer Markthalle. Es herrschte geschäftiges Treiben. Das lebhaftige Stimmengewirr verstummte jedoch sofort, als Neville seine Stimme erhob:

„Hey, Leute! Hört mal alle zu!“, rief er mit einer Autorität in der Stimme, die sie zuvor noch nie bei ihm erlebt hatte.

„Professor McGonagall ist wieder da!“ Für einen Moment hätte man eine Stecknadel fallen hören können, dann brachen die circa 40 Schüler in tosenden Applaus aus. Die Hauslehrerin der Gryffindors wusste nicht so recht, wie ihr geschah. Mit einem solchen Empfang hatte sie nicht gerechnet. Gerührt tupfte sie sich mit ihrem karierten Taschentuch ein paar Tränen von den Wangen. Als der Applaus langsam verebbte, führte Neville sie weiter in den Raum hinein.

„Da hinten haben wir einen Bereich für die Kranken und Verletzten eingerichtet.“, erklärte er nun wieder ernst und deutete auf eine Reihe von Betten, in denen Schüler aller Altersstufen lagen, manche mit Verbänden um Kopf oder Arme. Schüler des 6. und 7. Jahrgangs kümmerten sich um sie, säuberten Wunden, verabreichten Heiltränke oder trösteten einfach nur.

„Madame Pomfrey versorgt uns mit Verbandsmaterial und dem nötigsten Wissen für die Behandlung. Sie kann leider nicht persönlich kommen. Das würde zu viel Aufmerksamkeit erregen. Und Professor Sprout lässt uns in den Gewächshäusern Heilkräuter ernten. Es fehlt immer noch an einigem. Aber wir kommen einigermaßen zurecht.“

Sie war sprachlos vor Staunen. Sie hatte gewusst, dass es heimliche Treffen gab. Aber was sie nun sah, übertraf ihre kühnsten Vorstellungen.

„Mr. Longbottom! Das ist einfach großartig, was Sie hier geschaffen haben.“ Sie setzte sich ans Bett eines Fünftklässlers mit einem dicken Verband um den Kopf.

„Was ist passiert?“, fragte sie mit einer dunklen Vorahnung.

„Jamie musste ihm Unterricht als Versuchskaninchen für den Imperiusfluch herhalten.“, erklärte Neville wütend. „Sie haben ihn auf dem Treppengeländer balancieren lassen. Dann ist er ausgerutscht und die halbe Treppe runter gefallen.“

Sie schüttelte empört den Kopf und wandte sich dann dem blassen Jungen zu.

„Mr. Petterson, wie geht es Ihnen?“

„Die Kopfschmerzen sind schon etwas besser geworden. Aber es dreht sich immer noch alles, wenn versuche aufzustehen.“

„Mit so guter Pflege werden Sie bald wieder auf den Beinen sein.“, versuchte sie ihn aufzumuntern und tätschelte ihm tröstend den Arm.

„Und die anderen?“, fragte sie, während sie sich von Neville aufhelfen ließ.

Neville seufzte.

„Christina wurde von Alecto mit dem Cruciatustuch bestraft, weil sie eine Slytherin während des Unterrichts widersprach, als es um die Minderwertigkeit von Muggelstämmigen ging. Tony wurde grundlos von einer Gruppe Slytherins verprügelt und Anna haben sie gezwungen, mit bloßen Händen einen Knallrumpfigen Kröter zu fangen.“

Ihr lief ein kalter Schauer über den Rücken. Was war nur aus Hogwarts geworden? Sie holte tief Luft, um nicht wieder in Tränen auszubrechen. Neville, der ihre Betroffenheit zu bemerken schien, führte sie rasch weiter.

„Dort hinten haben wir uns einen Aufenthaltsbereich eingerichtet, den alle nutzen können.“ Er wies mit der Hand auf eine Gruppe von Tischen und Bänken, die um eine Kochstelle herum aufgestellt waren. Über einem kleinen Feuer hing ein großer Kessel, aus dem es aromatisch duftete.

„Dobby versorgt uns mit allem, was in der Küche übrig bleibt. Denn es kommt öfter vor, dass einzelne oder ein ganzes Haus von den Mahlzeiten ausgeschlossen werden.“

Mehrere Schüler hatten es sich auf den Bänken gemütlich gemacht und in der Mitte stand Luna Lovegood, ein weißes Tuch um die Haare gebunden, und schöpfte mit einer großen Kelle dampfende Suppe in Schalen.

„Hallo, Professor! Haben Sie Hunger?“

„Vielen Dank, Miss Lovegood. Aber ich bin nicht hungrig.“ Sie war viel zu aufgewühlt, um an Essen

denken zu können. Dennoch kam sie Nevilles Aufforderung nach und setzte sich.

„Aber einen Tee werden Sie doch mit uns trinken, oder?“ Ginny war mit einer dampfenden Tasse und einem Teller Kekse zu ihnen an den Tisch getreten.

„Ähm, die Kekse sind von Hagrid. Aber wenn man sie ein paar Minuten im Tee aufweicht sind sie gar nicht so übel.“ Sie lächelte ihrer Hauslehrerin zu und stellte Tasse und Teller vor ihr auf den Tisch. „Wir sind alle sehr froh, dass Sie wieder da sind, Professor!“

„Ich danke Ihnen, Miss Weasley! Ich bin wirklich beeindruckt von dem, was Sie hier aufgebaut haben. Professor Dumbledore wäre begeistert, wenn das sehen könnte.“

Ginny strahlte. „Neville ist wirklich super im Organisieren. Außerdem lässt er uns regelmäßig Verteidigung gegen die dunklen Künste üben. So, wie Harry es uns gezeigt hat.“ Sie zeigte auf eine Gruppe von Schüler verschiedenen Alters auf der anderen Seite des Raumes, die sich gegenseitig mit 'Expelliarmus' zu entwaffnen versuchten.

„Wir wollen bereit sein, wenn Harry wiederkommt.“

„Gibt es denn irgendwelche Neuigkeiten von den Drei?“

Ginny schüttelte traurig den Kopf.

„Nein, aber ich bin sicher, dass es Ihnen gut geht und dass sie bald zurück kommen werden. Ich...ich weiß es einfach.“ Sie wendete hastig den Blick ab und wischte sich verstohlen eine Träne aus den Augen.

„Davon bin ich überzeugt.“, versuchte die Hauslehrerin sie zu trösten und ergriff ihre Hand.

„Keine Nachricht ist in unserem Fall eine gute Nachricht. Andernfalls hätten die Todesser sich sicherlich schon damit gebrüstet.“

Dann wandte sie sich wieder an Neville:

„Wie haben sie es geschafft, das alles vor Snape geheim zu halten?“

„Die Schüler kommen immer nur zu zweit hier her, um keinen Verdacht auf sich zu lenken. Die jüngeren dürfen nur in Begleitung eines älteren Schülers herkommen. Und dann ist da noch der Schutzzauber, den Professor Flitwick für uns gewirkt hat. Nur, wer sich aus vollem Herzen zum Widerstand gegen das Terrorregime der Todesser und einem Hogwarts nach Dumbledores Vorstellungen bekennt, kann diesen Raum finden und betreten.“

Mea culpa

Während Neville und Ginny sie über die Ereignisse der letzten Tage unterrichteten, wanderte ihr Blick immer wieder suchend über die Schar der anwesenden Schüler.

„Alles in Ordnung, Professor?“, fragte Neville schließlich ihrem Blick folgend.

„Ja, ja. Ich suche nur Miss Wilkens. Ist sie nicht hier?“

Neville und Ginny senkten betroffen die Köpfe.

„Was? Was ist mit ihr?“, fragte die Hauslehrerin beunruhigt.

Die beiden zögerten, doch dann fasste sich Ginny ein Herz und begann zu erzählen:

„Nachdem Alecto Josephine vor aller Augen... ausgepeitscht hatte, haben wir sie erst einmal hierher gebracht und ihre Wunden versorgt. Sie war völlig aufgelöst. Dank der Diptam-Essenz von Mme Pomfrey sind die Wunden schnell verheilt. Aber...“ Sie brach ab und sah hilfeschend zu Neville. Doch der kaute nur nervös auf seiner Lippe und schien nicht die richtigen Worte zu finden.

Professor McGonagall schaute ungeduldig von einem zum anderen. Gerade wollte sie den Mund öffnen, um etwas zu sagen, als sie Lunas Stimme hinter sich vernahm:

„Sie glaubt, sie sei schuld daran.“, verkündete sie mit abwesendem Blick.

„Schuld woran?“, fragte die Hauslehrerin verwirrt.

„An dem, was mit Ihnen passiert ist...“, fügte Luna ruhig hinzu. Sie schien kein Problem damit zu haben, ihrer Lehrerin ins Gesicht zu sehen.

„Aber das ist doch Unsinn!!!“, rief Professor McGonagall empört und schlug energisch mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Das haben wir ihr auch versucht klar zu machen.“, erwiderte Neville kleinlaut. „Aber sie wollte nicht auf uns hören.“

„Wo ist sie jetzt?“

„Auf der Krankenstation. Seit dem Vorfall verweigert sie alles Essen. Mme Pomfrey weiß auch nicht mehr weiter...“

Professor McGonagall schloss die Augen und holte tief Luft. Sie musste sich beherrschen, um nicht all ihre Wut und Frustration über die Ungerechtigkeit und Ironie dieser Situation laut heraus zu schreien.

„Gut,...“, sagte sie schließlich, so ruhig es ihr eben möglich war, und erhob sich.

„Ich werde nach ihr sehen.“ Neville stand ebenfalls auf und reichte ihr eilfertig seinen Arm. Doch sie schüttelte nur den Kopf.

„Ich komme jetzt allein zurecht. Gönnen Sie sich auch etwas Ruhe, Mr. Longbottom. Sie haben viel geleistet und sehen erschöpft aus.“ Mit diesen Worten eilte sie dem Ausgang zu.

Draußen auf dem Gang war es still und menschenleer. Sie hoffte sehr, dass es so blieb. Sie brauchte unbedingt Zeit und Ruhe, um ihre Gedanken zu ordnen... Es war gut zu sehen, dass die Schüler auch in ihrer Abwesenheit die Hoffnung nicht aufgaben. Der Geist von Hogwarts, der Geist von Albus Dumbledore war noch nicht aus diesen alten Gemäuern vertrieben worden. Ganz im Gegenteil. Die grausamen Umstände hatten das Beste in seinen Bewohnern hervorgebracht... Zumindest bei den meisten... Ob Snape wohl davon wusste? Mit den Slytherins verfügte er über eine große Zahl an Spitzeln. Andererseits hatten Neville und ihre Kollegen effektive Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Aber wie lange würden sie alle diesem Druck noch standhalten?

Würde Harry rechtzeitig zurückkommen? Würde er finden, was er suchte? Warum hatte er den Orden nicht eingeweiht. Man hätte ihm doch sicher helfen können? In mancher Hinsicht war er genauso stur wie Albus Dumbledore...

Sie sah sich vorsichtig um, bevor sie die Tür zur Krankenstation öffnete.

Mme Pomfrey saß den Kopf in die Hände gestützt an ihrem Schreibtisch. Als sie die Tür knarzen hörte, blickte sie alarmiert auf.

„Minerva! Merlin sei Dank! Endlich!“ Hastig sprang sie auf und lief ihrer Freundin entgegen. Sie schloss sie einen Moment fest in die Arme. Dann löste sie sich wieder von ihr und musterte sie aufmerksam von oben bis unten.

„Wie geht es dir? Was hat er mit dir gemacht?“

„Ich möchte nicht darüber sprechen, was geschehen ist. Hauptsache, es ist vorbei und es geht mir, gut,

Poppy. Wirklich.“ Sie spürte immer noch den forschenden Blick der Heilerin auf ihr, als sie in den Raum hinein trat.

„Mr. Longbottom hat mir von Miss Wilkens berichtet. Wie geht es ihr?“

Mme Pomfrey presste kurz die Lippen aufeinander.

„Ich mache mir große Sorgen um sie. Seit drei Tage verweigert sie jegliche Nahrung. Ich habe schon alles versucht, um sie wieder zum Essen zu bringen. Aber es scheint sich um irgendeine Form der Selbstbestrafung zu handeln. Man sollte diese Furie dafür den Dementoren zum Fraß vorwerfen.“, schnaubte sie aufgebracht und führte die Lehrerin zu einer Stellwand im hinteren Teil des langgezogenen Raumes. Dort lag Josephine mit angezogenen Knien und in eine Decke gehüllt auf der Seite. Sie schien zu schlafen. Vorsichtig setzte sich Professor McGonagall zu ihr ans Bett und legte ihr behutsam eine Hand auf die Schulter.

„Miss Wilkens?“ Josephine zuckte heftig zusammen. Und als sie ihre Hauslehrerin erkannte, stieß sie einen erschrockenen Schrei aus, vergrub den Kopf in den Armen und begann heftig zu schluchzen, so dass ihr ganzer kleiner Körper bebte.

„Miss Wilkens!“ Sie streichelte ihr tröstend über den Rücken.

„Josephine! Schauen Sie mich bitte an.“, fügte sie nun eindringlicher hinzu. Und tatsächlich sah das Mädchen mit verheulten Augen zu ihr auf.

„Es tut mir so leid, Professor! Ich wollte das nicht! Ich...“, der Rest des Satzes wurde wieder von Schluchzen unterbrochen. Sie wollte sich schon wieder in den Kissen vergraben. Doch die Lehrerin ließ sie nicht. Mit beiden Händen umfasste sie das tränennasse Gesicht des Mädchen.

„Josephine! Hören Sie mir zu. Sie haben Schreckliches erdulden müssen. Und es wäre meine Aufgabe als ihre Hauslehrerin gewesen, Sie davor zu bewahren. Das ist mir leider nicht gelungen, was ich zu tiefst bedaure. Aber Schuld daran, was Ihnen und mir zugestoßen ist, hat einzig und allein Alecto Carrow...“

„Aber...“

„Nichts aber. Es war Unrecht, Ihnen den Kontakt zu Ihren Eltern zu verbieten. Aber es wird der Tag kommen, an dem die Verantwortlichen für ihre Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden. Dessen bin ich mir sicher. Und bis dahin müssen wir zusammenhalten und für einander da sein. Verstehen Sie das?“

Josephine nickte schniefend.

„So, und nun werden wir Ihnen etwas zu essen besorgen, damit Sie wieder zu Kräften kommen. Eine echte Gryffindor lässt sich doch nicht so einfach unterkriegen.“

„Nein Professor!“, sagte Josephine und wischte sich mit dem Handrücken die letzten Tränen aus den Augen. Dann beugte sie sich rasch vor und gab ihrer verblüfften Hauslehrerin einen Kuss auf die Wange.

Über einen Kommentar von euch würde ich mich sehr freuen.

Lg Minerva

Bewährungsprobe

Ein dumpfer Schmerz im Rücken zog sie langsam aus ihren Träumen in die Dunkelheit ihrer Schlafkammer zurück. Sie seufzte und tastete nach ihrem Zauberstab, um ihre Nachttischlampe zu entzünden. Es war 3 Uhr morgens. Mit Mühe setzte sie sich auf und griff nach dem Fläschchen, das auf ihrem Nachttisch stand. Die Verletzung am Rücken würde ihr wohl noch einige Zeit zu schaffen machen. Sie nahm einen Schluck und augenblicklich ließen die Schmerzen nach. Snape verstand wirklich sein Handwerk. Sie löschte das Licht und ließ sich wieder in die Kissen sinken. Doch fand sie in dieser Nacht keinen Schlaf mehr. Zuviel ging ihr durch den Kopf. Morgen würde sie dem Tränkemeister wieder gegenüberstehen, so wie an jedem Morgen seit Schuljahresbeginn. Und doch war nun alles anders. Ob sie ihre Rolle glaubhaft spielen konnte? Wie sollte das nur alles enden?

Bevor sie die große Halle betrat, hielt sie noch einmal inne und holte tief Luft. Der nächste Akt dieses bizarren Stücks stand bevor. Jetzt hieß es Haltung bewahren. Als sie die Halle betrat waren die meisten ihrer Schüler schon da. Gemessenen Schritts durchmaß sie den Raum und ließ dabei ihren Blick über die Reihen der Jungen und Mädchen wandern. Sie blickte in blasse, ausdruckslose Gesichter. Die Professoren Flitwick und Sprout hatten bereits ihren Platz an der Spitze ihrer Häuser eingenommen. Sie nickte ihnen im Vorbeigehen kurz zu. Es war ein grauer Tag. Nebelschwaden zogen über die magische Decke der Halle und schienen damit die Trostlosigkeit der Anwesenden widerzuspiegeln.

Dann betrat der Direktor die Halle. Instinktiv versteifte sie sich. Sie hielt den Blick starr nach vorne gerichtet, während sie seine Schritte hinter sich immer näher kommen hörte. Sie spürte den Luftzug, als er an ihr vorbeirauschte. Vor den Stufen zum Lehrerpodest machte er Halt und ließ seinen Blick lange und prüfend über die Schülerschaft wandern. Keiner wagte es zu sprechen. Nur ab und zu scharrte jemand nervös mit dem Schuh. Als die Spannung schier nicht mehr auszuhalten schien begann Snape langsam und bedrohlich vor dem Podest auf und ab zu gehen. Seine Stimme war nicht besonders laut, schien jedoch bis in den hintersten Winkel der großen Halle vorzudringen, als er sagte:

„Mir ist zu Ohren gekommen, dass es dort draußen immer noch ein paar Unbelehrbare gibt, die sich den Anordnungen des dunklen Lords zu widersetzen versuchen. Sollte sich herausstellen, dass irgendjemand an dieser Schule in Kontakt zu diesen Unruhestiftern steht, sei es Schüler oder Lehrkraft,...“ bei diesen Worten blieb er abrupt vor der Hauslehrerin der Gryffindors stehen und ließ seinen stechenden Blick auf ihr ruhen. „...auf das Härteste bestraft werden.“

Und obwohl sie doch wusste, dass dies alles nur ein Schauspiel war, eine List, um den dunklen Lord in Sicherheit zu wiegen, kochte in ihr eine beinahe unzählbare Wut empor ob dieser kühlen und arroganten Zurschaustellung von Macht. Für einen Moment erwiderte sie seinen Blick, dann bezwang sie jedoch ihren Stolz und senkte die Augen scheinbar unterwürfig zu Boden, eine klare Geste der Unterlegenheit, eine Geste, die sie unendlich viel Kraft kostete. So würdigte sie Snape auch keines weiteren Blickes mehr, als sie sich zum Frühstück neben ihm am Lehrertisch niederließ. Wie konnte er es nur ertragen, soviel Hass auf sich zu ziehen? Ständig diese Blicke voller Verachtung und Furcht auf sich zu spüren... Und plötzlich wurde ihre Wut von einem Mitleid verdrängt, so heftig, dass es ihr die Kehle zu schnürte und es ihr unmöglich machten, auch nur einen Bissen Toast hinunter zu bekommen. Sie schluckte schwer und konzentrierte sich auf die Dampfschwaden, die von ihrer Teetasse aufstiegen... wie bei ihrem Gespräch am Tag zuvor...

Schlechte Nachrichten

Die Weihnachtsferien waren einsam und trostlos gewesen. Die Schüler waren bis auf wenige Ausnahmen nach Hause gefahren. Auch ihre Kollegen hatten es vorgezogen, die Feiertage im Kreise ihrer Familien zu verbringen. Da sie selbst nicht über eine solche Rückzugsmöglichkeit verfügte und außerdem die in der Schule verbleibenden Schüler nicht der Willkür der Carrows überlassen wollte, war sie geblieben. Es waren triste Tage gewesen. Das war jedoch nichts im Vergleich zu der Botschaft, die sie gleich würde überbringen müssen. Mit zusammen gepressten Lippen sah sie zu, wie die von Thestralen gezogenen Kutschen in langer Reihe durchs Schlosstor rollten. Suchend wanderte ihr Blick über die zum Schlossportal strömende Schülerschar.

„Mr. Longbottom! Miss Weasley!“

Die Angesprochenen winkten ihr zu und bahnte sich eilig einen Weg durch ihre Mitschüler.

„Schön, Sie beide wieder zu sehen.“ sagte sie, als die beiden die Treppe hinauf stiegen, mit einem Lächeln, zu dem ihr so gar nicht zu Mute war.

„Bitte kommen Sie mit in mein Büro.“

„Professor? Was ist passiert?“, fragte Ginny alarmiert.

„Ge..ge..geht es um Luna? Sie war nicht im Zug?“ Die Sorge stand Neville ins Gesicht geschrieben.

„Nicht hier... bitte kommen sie mit.“ Hastig schritt sie ihren Schülern voraus, die Treppen hinauf zum Gryffindorturm. Selten war ihr dieser Weg so quälend lang erschienen.

„Bitte, nehmen Sie Platz.“, sagte sie in ihrem Büro angekommen und schloss sorgfältig die Tür. Einen Moment überlegte sie, ob sie den beiden Tee und Kekse anbieten sollte, entschied sich jedoch beim Anblick der ängstlichen Gesichter dazu, die Sache nicht länger hinauszuzögern.

„Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Miss Lovegood nicht nach Hogwarts zurückkehren wird. Sie...“ Sie schluckte und suchte nach den richtigen Worten.

„Sie wurde von den Todessern entführt.“ Ginny stieß einen spitzen Schrei aus und aus Nevilles Gesicht wich jegliche Farbe. Professor McGonagall holte tief Luft und fuhr mit bebender Stimme fort:

„Die offizielle Version der Schulleitung lautet, Miss Lovegood habe sich dem Widerstand angeschlossen und befände sich auf der Flucht. Aber ich weiß aus sicherer Quelle, dass sie auf dem Weg zum Haus ihres Vater überfallen und verschleppt wurde. Wohl ein Racheakt an ihrem Vater, wegen seiner kritischen Artikel im Klitterer...“

Neville starrte sie an und Panik spiegelte sich in seinen Augen wieder.

„A..Aber Professor! Was tun wir denn jetzt?!“

„Wir können augenblicklich gar nichts tun, Mr. Longbottom. Die Mitglieder des Ordens arbeiten bereits mit allen Mitteln daran, ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Aber bisher leider ohne Erfolg.“

Neville sank in sich zusammen. Sein Atem ging stoßweise. Dann sprang er abrupt auf und schrie:

„Aber wir können doch nicht einfach hier rumsitzen, während Luna irgendwo eingesperrt ist u...und vielleicht sogar gefoltert wird!!!“ Ginny schluchzte laut auf bei der Vorstellung.

„Bitte Mr. Longbottom!... Neville, beruhigen Sie sich. Wir müssen jetzt einen kühlen Kopf bewahren. Setzen Sie sich und trinken Sie erst einmal einen Schluck.“ Sie goss etwas Tee aus einer Kanne auf ihrem Schreibtisch in eine zierliche Porzellantasse und reichte sie ihm. Doch Neville starrte sie nur verständnislos an.

„Ich soll mich beruhigen und Tee trinken, während meine beste Freundin in der Gewalt der Todesser ist?!“, brüllte er sie an und schlug ihr wutschnaubend die Tasse aus der Hand.

„Da kennen Sie mich aber schlecht! Ich werde das nicht zulassen!“ Mit diesen Worte riss er die Türe auf und stürmte aus dem Büro.

„Neville!“, rief Ginny ihm verzweifelt nach. Doch da war er schon außer Sichtweite. Professor McGonagall starrte ihm entsetzt nach.

„Bitte, Professor! Seien Sie ihm nicht böse! Er wollte bestimmt nicht respektlos sein. Er hat doch nur Angst um Luna...“

Die Hauslehrerin schüttelte langsam den Kopf und seufzte.

„Ich bin nicht böse, Miss Weasley. Ich...kann es ihm gut nachempfinden. Diese Untätigkeit ist nur schwer

zu ertragen. Aber wir müssen durchhalten und auf den richtigen Zeitpunkt warten.“

Ginny nickte und wischte sich mit dem Ärmel ihres Pullovers die Tränen aus den Augen.

„Gehen Sie zu ihm und passen Sie auf, dass er nichts Unüberlegtes tut. Ich werde später noch einmal mit ihm sprechen... Nur Mut.“

Vor aller Augen

Gleich nach dem Frühstück würde sie Neville noch einmal zu sich ins Büro rufen, beschloss Minerva McGonagall, als sie nach einer schlaflosen Nacht die große Treppe hinunterstieg. Mit Sicherheit hatte er sich beruhigt und sie würden in Ruhe über die ganze Sache sprechen können... Doch ihre Überlegungen erübrigten sich. Vor dem Eingang zur großen Halle stand Neville mit hängenden Schultern. Er schien auf sie gewartet zu haben. Ängstlich blickte er ihr entgegen. Und für einen kurzen Moment sah sie wieder den kleinen Jungen vor sich, der dauern seine Kröte verlor und ständig von einem Schlamassel ins nächste stolperte.

„Professor, ich...es tut mir schrecklich leid wegen gestern...Ich...“ Er hielt inne, als eine Gruppe von Schülern an ihnen vorbei in die Halle gingen.

„Schon gut, Mr. Longbottom.“

Sie legte ihre Hand auf seinen Oberarm und zog ihn ein paar Schritte von der Türe weg.

„Es bedarf keiner Entschuldigung ihrerseits.“ Sie sah sich kurz misstrauisch um, dann fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort:

„In diesem Krieg hat jeder seine Rolle zu spielen. Einige versuchen ihr Glück dort draußen, unsere Aufgabe ist es hingegen, Hogwarts so gut wie möglich vor dem zerstörerischen Einfluss des dunklen Lords zu schützen. Sie helfen Miss Lovegood am besten, wenn Sie das Werk weiterführen, das sie gemeinsam aufgebaut haben.“ Neville seufzte und nickte traurig.

„Und glauben Sie mir,“, fügte sie mit einem beinahe schelmischen Lächeln hinzu. „...das war nicht die erste Tasse, die in diesem Schuljahr in meinem Büro zu Bruch gegangen ist.“

Neville öffnete gerade den Mund, um ihr etwas zu entgegenen, als plötzlich Schreie aus der großen Halle zu hören waren. Sie warfen sich einen vielsagenden Blick zu und eilten in die Halle, wo sie Zeuge eines erschreckenden Schauspiels wurden. Pansy Parkinson stand in der Mitte des Ganges, den Zauberstab auf den am Boden liegenden Dennis Creevy gerichtet, der sich vor Schmerzen zu winden schien. Um die beiden herum hatten sich einige andere Slytherins geschart, die das Spektakel mit Beifallsbekundungen verfolgten. Für einen Moment stockte Professor McGonagall der Atem, dann zückte sie kurz entschlossen ihrerseits den Zauberstab und richtete in auf Pansy.

„Expelliarmus!“, übertönte sie die Stimmen der anderen, und der Zauberstab der dunkelhaarigen Slytherin flog in hohem Bogen durch den Raum und landete scheppernd auf einem der Haustische.

„Miss Parkinson! Wie können Sie es wagen, einen unverzeihlichen Fluch auf einen ihrer Mitschüler zu richten! Erklären Sie sich!“, herrschte die Hauslehrerin der Gryffindors sie an.

Doch anstatt sich eingeschüchtert in Rechtfertigungen zu verstricken, wie sie es vielleicht noch vor ein paar Monaten getan hätte, stemmte Pansy nun ihre Arme in die Hüfte und erwiderte trotzig:

„Wie können Sie es wagen, mich bei der Ausübung meiner Pflicht zu hindern! Als Hüterin der Ordnung ist es meine Aufgabe, Regelmissachtungen sofort zu ahnden.“

Professor McGonagall kniete sich vor dem blonden Jungen, dem mittlerweile die Tränen über die Wangen liefen, nieder und versuchte ihm aufzuhelfen.

„Und welches Regelverstoßes hat sich Mr. Creevy ihrer Meinung nach schuldig gemacht, dass er eine derart drastische Bestrafung verdient?“, fragte sie in scharfem Ton.

„Er hat gestohlen! Ich habe ihn dabei erwischt, wie er sich einen Apfel und eine Scheibe Toast in den Umhang stopfte.“ Sie zeigte mit dramatischer Geste auf die am Boden liegenden Beweisstücke.

„Das ist doch lächerlich! Die Schüler von Hogwarts haben ein Anrecht auf ihre Mahlzeiten.“

„Das schon, aber sie dürfen keine Nahrungsmittel aus der Halle hinaus bringen. Diese Regel hat Professor Carrow erst letzte Woche eingeführt.“

„Aber das ist doch...“

„Was geht hier vor?“, durchdrang plötzlich die schneidende Stimme von Severus Snape das Stimmengewirr und ließ den Streit abrupt verstummen. Alle Blicke richteten sich zum Eingang der Halle, wo nun der Direktor gefolgt von Amycus und Alecto Carrow stand.

Pansy brach als Erste das Schweigen.

„Direktor! Professor McGonagall hat mir einfach den Zauberstab entwendet, als ich gerade dabei war, die von Professor Carrow aufgestellten Regeln zu verteidigen. Dieser Junge hat dagegen verstoßen und musste

bestraft werden!“

„Sehr richtig Miss Parkinson! Gut gemacht!“, mischte sich nun auch Alecto in den Streit ein.

„Aber Direktor!“, widersprach ihr Professor McGonagall händeringend.

„Sie können doch nicht ernsthaft den Cruciatusfluch als angemessene Bestrafung für das Stibitzen von einem Apfel und einer Scheibe Toast billigen. Das ist doch Wahnsinn! Sie...“

Doch als sie in Snapes Gesicht blickte, erstarrte sie mitten im Satz. Das war genau die Art von Situation, vor der er sie ausdrücklich gewarnt hatte. Für den Bruchteil einer Sekunde entglitten dem Tränkemeister die Gesichtszüge und ließen den innere Kampf erahnen, der nun in ihm tobte. Doch schon im nächsten Augenblick hatte er sich wieder gefangen und musterte sie mit kühler Berechnung.

„Direktor, das dürfen Sie ihr nicht durchgehen lassen!“, keifte Alecto. Doch Snape hob brüsk die Hand und brachte sie damit zum Schweigen. Dann ging er langsam auf die Hauslehrerin der Gryffindors zu und sagte dann so laut, dass es alle Anwesenden hören konnten:

„Professor, McGonagall, ich hatte gehofft, sie hätten aus ihrem letzten Fehltritt gelernt...“

Er machte eine quälend lange Pause und umkreiste sein Gegenüber langsam und bedrohlich.

„Bedauerlicher Weise scheint das nicht der Fall zu sein...“

Ihr Herz begann zu rasen und Panik stieg lähmend in ihr empor. Es kostete sie alle Kraft, diesem durchbohrenden Blick standzuhalten. Was würde er nun tun? Er durfte jetzt nicht aus der Rolle fallen...

„Vielleicht wäre eine etwas öffentlichere Bestrafung effektiver?“ Mit diesen Worten zückte er den Zauberstab, richtete ihn auf das Lehrerpodest neben den langen Tisch. Dann sagte er energisch: „Pila ignominiae!“

Und an besagter Stelle erschien eine ca. zwei Meter hohe Säule mit zwei eisernen Handfesseln auf Hüfthöhe. Minerva McGonagall schnürte sich der Hals zu. Das war es also. Öffentliche Demütigung. Auf einen Wink des Direktors wurde sie von den Carrows an den Armen gepackt und zu der Säule geführt.

„Nein, das dürften sie nicht!“, brach es da aus Neville heraus. Doch noch ehe Snape reagieren konnte, hatte sich Professor McGonagall umgedreht und ihm mit einem eindringlichen Blick zu verstehen gegeben, dass er sich ruhig verhalten sollte. Und so musste er tatenlos mit ansehen, wie seine Hauslehrerin die Treppenstufen hinauf geführt und an der Säule fest gekettet wurde.

In der Halle war es mucksmäuschenstill. Nur vom Slytherintisch her war leises Gekicher zu hören. Und eine Fünftklässlerin der Hufflepuffs hatte zu weinen begonnen. Snape verfolgte den Vorgang mit starrem Blick. Dann erklimm er ebenfalls das Podest und erklärte an die gesamte Schülerschaft gewandt:

„Professor McGonagall wird nun die Konsequenzen für ihr unüberlegtes Handeln tragen. Es möge allen hier Anwesenden eine Lehre sein. Keiner darf sich der Säule auf mehr als drei Meter nähern, sonst teilt er dasselbe Schicksal. Ich hoffe, ich habe mich klar ausgedrückt.“ Er ließ seinen Blick noch einen Moment drohend über die Schüler gleiten, dann nahm er seinen Platz am Lehrertisch ein. Die Professoren Sprout, Vektor und Flitwick standen verunsichert daneben. Professor Slughorn hingegen hatte sich bereits gesetzt und schien vollkommen auf seinen Frühstücksspeck konzentriert.

„Aber Direktor, wie lange soll diese Bestrafung den andauern?“, fragte die Hauslehrerin der Hufflepuffs schließlich zögerlich und mit besorgtem Blick auf ihre Kollegin.

„Nun, das hängt ganz davon ab, wie lange es dauert, bis Professor McGonagall sich ihres Fehlverhaltens vollends bewusst geworden ist. Und jetzt setzen sie sich bitte.“, fügte er mit einem gezierten Lächeln hinzu. „Das Frühstück wartet.“

Über einen Kommentar oder Anregungen von Euch würde ich mich sehr freuen :) Eure Minerva

Eine lange Nacht

Die ersten Minuten waren die schlimmsten. Sie spürte die Blicke von Schülern und Kollegen auf sich. Das Blut rauschte in ihrem Ohren und ihre Knie zitterten. Sie zwang sich, ruhig zu atmen. Sie wollte den Carrows nicht die Genugtuung geben, zu sehen, wie sehr ihr dies zu schaffen machte. Ihre Schultern schmerzten. Aber die Kühle der Steinsäule, um die ihre Arme geschlungen waren, beruhigte sie ein wenig. Sie hielt ihren Blick starr auf die Wolken behangene Decke gerichtet. Sie durfte jetzt nicht die Nerven verlieren. Nicht nur ihr Stolz stand auf dem Spiel. Obwohl es ihr, so schien es ihr zumindest jetzt, um einiges lieber gewesen wäre, Snape hätte ihr einfach einen Cruciatusfluch auf den Hals gehetzt. 'Jetzt reiß dich aber zusammen', rief sie sich selbst zur Ordnung. Im Grunde genommen war es ein genialer Schachzug des Tränkemeisters gewesen. Keiner kam ernstlich zu Schaden, aber der Effekt war enorm.

Die Halle lehrte sich nach dem Frühstück. Snape rauschte davon, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen. Ihre Kollegen zögerten, unterhielten sich flüsternd und sahen mehrfach besorgt zu ihr hinüber. Aber als sie ihnen mit einem erzwungenen Lächeln zunickte, verließen auch sie die große Halle.

Die Stunden zogen vorüber wie die Wolken an der Hallendecke. Dann füllte sich die Halle wieder zum Mittagessen. Doch der Direktor kam, aß, und ging, ohne ein Wort. Wie lange würde er sie hier stehen lassen? Ihre Beine begannen langsam zu brennen. Ihre Kehle war trocken. Ihr Magen krampfte. Sie hatten den ganzen Tag noch nichts gegessen. Wieder lehrte sich die Halle. Die Slytherins warfen ihr beim Rausgehen spöttische Blicke und Bemerkungen zu. Pansy Parkinson stolzierte triumphierend an ihr vorbei. Tja, nicht alle litten unter dem neuen Regime.

Auch das Abendessen ging vorüber, ohne dass Snape sich ihr die geringste Beachtung schenkte.

Da wagte die Hauslehrerin der Hufflepuffs gefolgt von Mme Pomfrey einen zweiten Versuch. Nachdem das schmutzige Geschirr von den Tischen verschwunden war, wandte sie sich erneut an den Schulleiter.

„Direktor! Denken Sie nicht, dass diese Bestrafung langsam ein Ende haben sollte?“

Snape musterte die Pflanzenkundeführerin mit kühler Berechnung. Dann wandte er sich Professor McGonagall zu und bedachte sie mit einem langen prüfenden Blick. Wollte er herausfinden, wie lange sie noch durchhalten konnte? Sie hob den Kopf und hielt seinem Blick stand. Er nickte unmerklich, dann verkündete er wieder an Professor Sprout gewandt:

„Ich werde morgen früh darüber entscheiden.“

„Aber Direktor! Sie können sie doch nicht die ganze Nacht über dort stehen lassen. Das ist...“

„Ich sagte MORGEN FRÜH.“, wiederholte der Tränkemeister nun in einem Ton, der keinen Widerstand duldete. Dann blieb sein Blick an einer Gruppe von Hauselfen haften, die gerade damit beschäftigt war, eine Lache von Kürbissaft aufzuwischen.

„He, du da! Hauself!“, er deutete mit seinem dünnen Zeigefinger auf Dobby, dessen kugelrunde Augen sich vor Schreck weiteten.

„Ja Sir?“, quiekte er. „Hat Dobby etwas falsch gemacht, Sir?“

„Komm mit in mein Büro. Ein Glas mit Bubotubler-Eiter ist mir vorhin zu Bruch gegangen. Ich benötige jemanden, der den Dreck wegschafft.“ Mit diesen Worten wandte er sich um und verließ energischen Schrittes die Halle. Dobby watschelte mit hängenden Ohren hinterher.

Als der letzte Schüler die Halle verlassen hatte, wurden die Fackeln gelöscht. Sie war nun völlig allein im Dunkeln. Nur das fahle Mondlicht tauchte die langen Reihen der Tische in gespenstisches Silbergrau. Beklommenheit senkte sich über sie. Sie könnte sich in ihre Katzengestalt verwandeln und einfach aus den Fesseln schlüpfen. Es wäre ganz leicht. Aber damit würde sie Snapes Autorität vollends untergraben und alles nur noch schlimmer machen. Also hieß es durchhalten. Auch diese Nacht würde irgendwann ein Ende haben...

Sie hatte wohl eine Weile vor sich hingedämmert, als sie plötzlich glaubte, etwas gehört zu haben. Hatte sich dort an der Wand etwas bewegt? Oder begann sie jetzt schon zu halluzinieren? Nein. Da war es wieder. Es kam näher...

„Wer ist da? Geben Sie sich zu erkennen!“ Für ein paar Herzschläge blieb es totenstill. Dann:

„Professor?“, piepste da eine ihr wohl bekannte Stimme und ein blonder Haarschopf tauchte aus den Schatten dicht vor ihr auf.

„Mr. Creevy?!“, zischte sie ungläubig und sah sich ängstlich um. „Was tun Sie hier?“

„Ich bringe Ihnen etwas zu trinken.“ Er zog eine Flasche aus seinem Umhang.

„Sie sollten nicht hier sein! Gehen Sie sofort in Ihren Schlafsaal zurück!“

„Erst müssen Sie etwas trinken.“, beharrte Collin mit zitternder Stimme. „Das ist das mindeste, was ich tun kann. Schließlich stehen Sie hier, weil Sie meinem kleinen Bruder geholfen haben.“

Sie seufzte gerührt ob soviel Heldenmutes und nahm ein paar Schlucke aus der Flasche, die Collin ihr nun an die Lippen hielt. Das kühle Wasser rann ihr wohltuend die Kehle hinunter.

„So, nun aber raus mit Ihnen! Sonst werden Sie noch von den Wachen erwischt!“

„Keine Sorge, Professor. Der Hauself Dobby steht vor der Tür Schmiere.“

Die Lehrerin sog empört die Luft ein. „Wie bitte! Wie kann er sich nur an einem solch riskanten Unterfangen beteiligen und einen Schüler in Gefahr bringen!“

„Er...er wollte das auch zuerst gar nicht!“, erklärte Collin hastig, als er merkte, dass er seinen Komplizen vielleicht in Schwierigkeiten gebracht hatte. „Ich hab ihm meine Harry-Potter-Fotosammlung versprochen. Da konnte er nicht widerstehen...“

Professor McGonagall seufzte erneut und schüttelte resigniert den Kopf.

„I...ich geh dann mal lieber...“, sagte Collin, zog sich seinen schwarzen Umhang über den Kopf und verschwand im Dunkeln.

Erlösung

Sobald sich der Direktor vom Frühstückstisch erhob, schnellte auch Madame Pomfrey von ihrem Platz auf. Ungeduldig hatte sie ausgeharrt, bis Snape den letzten Bissen Toast verspeist hatte. Ihr eigenes Frühstück war dagegen unberührt geblieben. Sie hatte lediglich ein paarmal nervös an ihrer Teetasse genippt. Nun war endlich der Moment gekommen.

„Direktor!“

Snape hielt inne und musterte sie abschätzend.

„Bitte, Direktor. Es sind jetzt schon über 24 Stunden!“

Der Tränkemeister ließ seinen Blick zu der einige Meter entfernten Säule wandern, an die Minerva McGonagall immer noch gefesselt war. Ihr Kopf war auf die Brust gesunken. Sie bewegte sich nicht. Scheinbar ungerührt wandte sich Snape wieder der Heilerin zu.

„Sie können sie mitnehmen. Bewusstlos macht diese Art der Bestrafung in der Tat wenig Sinn.“

Er schnaufte verächtlich. „Ich hätte nicht gedacht, dass eine Gryffindor so schnell klein bei gibt.“ Mit diesen Worten rauschte er davon.

Madame Pomfrey seufzte erleichtert und auf ein Zeichen hin erhob sich auch Neville vom Gryffindortisch. Gemeinsam liefen sie zu der Säule hinüber. Vorsichtig hob die Heilerin den Kopf ihrer Freundin an, worauf diese ein leises Stöhnen von sich gab. Die Augen hielt sie jedoch geschlossen.

„Lectus mobilis!“, rief Madame Pomfrey und eine schwebenden Trage erschien vor ihnen.

„Helfen Sie mir, Mr. Longbottom!“

Mit der Spitze ihres Zauberstabes tippte sie die eisernen Fesseln an und murmelte 'Dissolvite!', woraufhin sich diese in Luft auflösten. Schwer sank Professor McGonagall in die Arme ihres Schülers und der Heilerin, die sie gemeinsam auf die Trage hievten.

„In den Krankenflügel! Schnell!“, ordnete Madame Pomfrey an, und gemeinsam eilten sie neben der schwebenden Trage her aus der Halle.

Als sie gerade den ersten Treppenabsatz erreicht hatten, öffnete die Hauslehrerin der Gryffindors die Augen und blickte sich irritiert um.

„Poppy! Was ist los? Hab ich verschlafen?“, fragte sie erschrocken.

Die Heilerin schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, es ist alles in Ordnung.“, erwiderte sie und tätschelte beruhigend die Hand ihrer Patientin.

Diese blinzelte verwirrt. Dann fiel ihr Blick auf Neville.

„Mr. Longbottom! Sollten Sie nicht in der Bibliothek sein und sich auf ihre Prüfungen vorbereiten?“, fragte sie besorgt. Neville warf Madame Pomfrey einen hilfeschendenden Blick zu.

„Sie ist völlig dehydriert.“, erklärte diese. „Sprechen Sie einfach mit ihr.“ Neville nickte etwas verunsichert und wandte sich dann mit einem gezwungenen Lächeln wieder seiner Hauslehrerin zu.

„Ich mache nur eine kurze Pause, Professor. Ehrlich. Danach gehe ich sofort wieder in die Bibliothek.“

„Gut...das ist gut.“, erwiderte diese erschöpft. „Wissen Sie, ich hab doch Ihrer Großmutter versprochen, dass ich ein Auge auf Sie habe...“

Neville lief rot an und war heilfroh, als die Tür der Krankenstation in Sicht kam. Dort angekommen legten sie Professor McGonagall, die für einen Moment weg gedämmt war, behutsam in eines der Betten. Erst als Madame Pomfrey ihr einen Zugang für die Infusion zu legen versuchte, schreckte sie wieder auf.

„Mr. Longbottom ist ja immer noch hier, Poppy!!!“

„Halt den Arm still, Minerva. Ja, er ist noch da. Er möchte sich noch davon überzeugen, dass es dir gut geht. Dann geht er gleich wieder an die Arbeit.“

„Ach ja, das ist aber sehr aufmerksam von ihm.“

Wieder grinste Neville verlegen. Eine Antwort blieb ihm diesmal jedoch erspart, denn direkt neben ihm erschien mit einem 'Plopp' der Hauself Dobby, eine Phiole mit grünlicher Flüssigkeit in der schwächigen Hand.

„Dobby hat etwas gefunden, dass Professor McGonagall sicher helfen wird!“, piepste er aufgeregt und wedelte Madame Pomfrey mit dem Fläschchen vor der Nase herum.

„Was ist das?“, fragte diese, nahm ihm den Trank aus der Hand und bäugte skeptisch das Etikett.

'Potio regenerationis – Kräftigungstrank – Zur Anwendung bei extremen Erschöpfungszuständen'

„Wo hast du das her?“

„Aus dem Büro des Direktor! Es stand auf dem Tisch, als Dobby dort putzen musste.“

„Du hast es einfach gestohlen?“, fragte Neville halb entsetzt halb beeindruckt.

„Jawohl, Mr. Longbottom, Sir! Dobby ist jetzt ein freier Elf. Er tut das, was er für richtig hält.“, erklärte der Hauself stolz.

„Sehr richtig. Und das tun wir jetzt auch. Er kann sich ja jeder Zeit einen neuen brauen.“, erwiderte Madame Pomfrey, entkorkte entschlossen das Fläschchen und hielt es ihrer Patientin an die Lippen. Diese trank begierig und sank dann erschöpft zurück auf das Kissen. Ein paar Augenblicke später war sie fest eingeschlafen.

Neuer Morgen, altes Spiel

Sie erwachte wie aus einer tiefen Ohnmacht, aus einem traumlosen Schlaf. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff, wo sie sich befand. Sonnenstrahlen fielen durch die hohen Fenster herein und tauchten die Reihen von Betten in goldenes Licht. Sie blinzelte und räusperte sich. Dann setzte sie sich in ihrem Bett auf. Ihr ganzer Körper fühlte sich steif und verspannt an. Seufzend fuhr sie sich durch die Haare. Jemand hatte alle Haarklammern gelöst und säuberlich aufgereiht auf dem Nachttisch deponiert. Surreal zogen die Bilder der letzten Tage vor ihrem inneren Auge vorbei. Sie rieb sich die Augen und wollte gerade aufstehen, als sie klappernde Schritte aus dem Nebenraum nahen hörte.

„Minerva! Du bist schon wach?! Wie fühlst du dich?“ Mme Pomfrey eilte geflissentlich herbei und musterte ihre Patientin sogleich mit fachkundigem Blick.

„Mir geht es gut, Poppy. Ich habe geschlafen wie ein Stein.“

„Wirklich erstaunlich! Also eins muss man Snape lassen. Sein Handwerk versteht er...“

„Was meinst du damit?“, fragte Professor McGonagall und runzelte irritiert die Stirn.

„Ach ja, das hast du ja gar nicht mehr wirklich mitgekriegt. Der Hauself Dobby kam gestern, kurz nachdem wir dich hierher gebracht hatten, und brachte uns einen Trank, den er aus Snapes Büro gestohlen hatte. Ein hochpotenter Kräftigungstrank, wie sich herausstellte. Wahrhaftig ein glücklicher Zufall, dass Snape Dobby ausgerechnet gestern zu sich zum Putzen beordert hat...“

„Ja, wirklich erstaunlich...“, erwiderte die Hauslehrerin der Gryffindors nachdenklich und begann sich die Haare wieder zu einem Knoten zusammen zustecken.

„Was tust du da?“, fragte die Heilerin vorwurfsvoll. „Du willst doch nicht etwa schon aufstehen?“

„Genau das habe ich vor, Poppy. Gerade jetzt ist es wichtig, dass ich Präsenz zeige. Ich will Snape zeigen, dass ich mich nicht so leicht unterkriegen lasse. Ich darf nicht schon wieder mehrere Tage von der Bildfläche verschwinden.“ Das missbilligende Kopfschütteln der Heilerin ignorierend ließ sie mit einem Wink ihres Zauberstabes eine große Porzellanschüssel und einen Krug Wasser von einem Beistelltisch auf ihren Nachttisch schweben. Nachdem sie sich Gesicht und Hände gewaschen und den Sitz ihrer Frisur im Spiegel überprüft hatte, griff sie nach ihrem Umhang, der über einen Stuhl am Fußende des Bettes gehängt worden war. Doch gerade, als sie aufstehen wollte, öffnete sich die Tür und das runde Gesicht von Neville Longbottom erschien in der Tür.

„Guten Morgen, Mme Pomfrey, Guten Morgen Professor! Wollte mal sehen, wie es Ihnen geht.“

„Gut genug, um meine Anweisungen zu missachten...“, brummte die Heilerin und beobachtete skeptisch, wie sich ihre Patientin leicht schwankend vom Bett erhob.

„Ich weiß deine Sorge wirklich zu schätzen, Poppy. Aber ich will ja keinen Marathon laufen. Ich gehe nur frühstücken... Mr. Longbottom, würden Sie mich in die Große Halle begleiten?“

„Gerne, Professor.“, erwiderte Neville, erleichtert, seine Hauslehrerin wieder auf den Beinen zu sehen, und reichte ihr seinen Arm als Stütze. Diese hängte sich dankbar bei ihm ein, legte dann noch einmal beschwichtigend die freie Hand auf die Schulter der Heilerin und verließ dann gemeinsam mit Neville den Krankenflügel.

„Nun, was habe ich verpasst?“, fragte Professor McGonagall so beiläufig, als sei sie soeben von einem Kurzurlaub zurückkehrt.

„Tatsächlich eine ganze Menge.“, entgegnete Neville schmunzelnd.

„Ach ja? Nun, Sie haben Zeit bis zur Großen Halle, um mich auf den neusten Stand zu bringen.“

Sie sah ihn erwartungsvoll an.

Neville blickte sich zunächst vorsichtig nach eventuellen ungebetenen Zuhörern um, dann begann er mit gedämpfter Stimme zu erzählen:

„Wir haben durch einen Zufall Kontakt nach Hogsmead aufnehmen können.“

„Bei Merlin! Wie haben Sie das geschafft?“

„Ganz einfach. Uns ging das Essen aus im Raum der Wünsche. Doch der wurde einmal mehr seinem Namen gerecht und öffnete einen Tunnel zum Eberkopf. Der alte Wirt versorgt uns ab jetzt regelmäßig mit Essen und, was fast noch wichtiger ist, mit Informationen vom Widerstand?“

Die Hauslehrerin holte tief Luft, bevor sie zu fragen wagte:

„Und, ...gibt es neue ...Verluste?“

Neville zögerte einen Moment. Dann räusperte er sich und erzählte mit zitternder Stimme:

„Sie haben Dawlish geschickt, um Großmutter zu entführen. Sie wollten sie als Druckmittel gegen mich einsetzen, damit ich aufhöre, Widerstand zu leisten...“

Minerva McGonagall blieb abrupt stehen und sah ihren Schüler entsetzt an. Sie wusste, dass Nevilles Beziehung zu seiner Großmutter nicht immer sehr harmonisch verlaufen war, aber sie war das Einzige, was er neben seinen schwer traumatisierten Eltern an Familie hatte. Und auch wenn Augusta Longbottom es vor ihrem Enkel so nie würde zugeben wollen, so war er doch ihr ganzer Stolz und sie würde alles tun, um ihn zu beschützen.

Doch statt der erwarteten Verzweiflung zeichnet sich etwas Anderes auf Nevilles Gesichtszügen ab. War das ein Grinsen? Irritiert starrte sie ihn an. Nein, es bestand kein Zweifel. Neville grinste, und zwar von einem Ohr bis zum anderen...

„Mr Longbottom, was...?!“

„Sie hat's ihm ordentlich gezeigt, dem alten Trottel! Der kommt so schnell nicht mehr aus dem St. Mungos raus...“, verkündete er mit einer Mischung aus Stolz und Schadenfreude.

„Und jetzt ist sie auf der Flucht.“ Die Hauslehrerin seufzte erleichtert und schüttelte nun ebenfalls schmunzelnd den Kopf.

„Ich hätte gleich wissen können, dass Augusta sich nicht kampflös ergeben würde. Sie hätten Ihre Großmutter früher im Duellierclub der Schule erleben müssen?“

Neville nickte lächelnd, konnte den Anflug von Sorge jedoch nicht ganz verbergen.

Minerva McGonagall ergriff nun mit beiden Händen die Hand ihres Schülers und blickte ihn eindringlich an.

„Ihre Großmutter weiß sehr gut auf sich aufzupassen. Ich bin sicher, es geht ihr gut, und Sie werden sie unversehrt wiedersehen, wenn all das hier endlich vorüber ist.“ Dann wandte sie sich um. Sie waren nur noch einige Meter vom Eingang der Großen Halle entfernt.

„So, den Rest muss ich alleine gehen. Ich danke Ihnen!“ Sie nickte Neville noch einmal aufmunternd zu, dann machte sie sich auf den Weg.

Noch nie war ihr der Gang durch die Halle so schwer gefallen. Sobald sie durch die Tür getreten war, spürte sie unzählige Blick auf sich ruhen. Teils hämische und hasserfüllte, teils verwunderte, aber auch erleichterte und freudige...

Langsam, aber aufrecht und so würdevoll es ihre zitternden Beine zuließen, schritt sie auf das Lehrerpodest zu. Der Direktor und die meisten anderen Lehrer waren bereits anwesend. Ihre Kollegen warfen ihr besorgte Blicke zu. Nur Snape schenkte ihr keinerlei Beachtung und schien völlig in den Tagespropheten vertieft. Wortlos nahm sie ihren Platz zu seiner Rechten ein. Doch als sie sich wenig später nach vorne beugte, um nach der Teekanne zu greifen, hauchte sie ihm zwei Worte zu, so leise, dass sie nicht einmal sicher war, ob er sie überhaupt wahrgenommen hatte. *'Vielen Dank!'*

Auf Samtpfoten

@ Madame_x, Fürstin, Bellatrix3, MyraGrey, die Zaubertrankmeisterin und alle anderen fleißigen Leser: Vielen Dank für Eure lieben Komms und Euer Interesse. Das motiviert mich sehr. Und jetzt, wo Ferien sind, habe ich auch mehr Zeit zum Schreiben. Ich hab schon einige Ideen auch über das Ende des siebten Buches hinaus. Wäre schön, wenn ihr mich dabei begleitet.

Liebe Grüße und viel Spaß beim nächsten, leider auch sehr kurzen Kapitel! Eure Minerva

Dennis Creevy war nicht zum Frühstück in der großen Halle erschienen. Von seinem großen Bruder hatte Professor McGonagall erfahren, dass er sich seit dem Vorfall mit Pansy Parkinson weigerte, den Gryffindorturm zu verlassen.

„Noctua parva!“ Das Bild der fetten Dame klappte zur Seite und gab die Sicht frei auf den leeren Gemeinschaftsraum. Die Schüler waren im Unterricht. Sie kletterte durch das Porträtloch und stieg die Treppe zum Jungenschlafsraum empor. Auf den ersten Blick schien auch dieser verlassen zu sein. Doch dann hörte sie eine feine Stimme, die leise eine ihr unbekannte Melodie summete. Sie folgte der Stimme und entdeckte schließlich den zierlichen Flachs blonden Jungen in einer Ecke des Zimmers. Er lag in einer aus Vorhang und Bettdecke gebauten Höhle und ritzte mit dem kleinen Messer, das eigentlich zum Anspitzen von Schreibfedern gedacht war, versonnen ein filigranes Muster in die schweren Holzdielen.

„Mr. Creevy?“ Der Junge erschrak, als er plötzlich seine Hauslehrerin vor sich stehen sah, ließ das Messer fallen und zog sich, so weit es ging, in seine schützende Höhle zurück. Professor McGonagall seufzte und ließ sich mit einem leichten Ächzen auf dem Himmelbett mit den dunkelblauen Vorhängen nieder.

„Mr. Creevy! Bitte kommen Sie heraus und setzen sich zu mir. Ich möchte mit Ihnen reden.“

Doch der Junge rührte sich nicht, zog sich eher noch tiefer in seine Höhle zurück. Sie seufzte.

Aber konnte sie es ihm verdenken. Nach allem, was passiert war. In einer Welt, in der man sich gnadenlos der Willkür und der Niedertracht seiner Mitschüler und Lehrer ausgesetzt sah, war es wohl nicht gerade leicht, geschweige denn ratsam, zutraulich zu sein. Der Junge war zutiefst verunsichert und verängstigt. Was konnte sie da sagen, dass daran etwas geändert hätte? Dass er keine Angst zu haben brauchte? Dass er nicht allein war? Dass er Geduld haben müsse? Die Worte klangen hohl und leer, noch bevor sie sie ausgesprochen hatte. Es waren eben nur Worte...Worte, die wirkungslos an seiner verletzten Kinderseele abprallten wie Regentropfen an einer Fensterscheibe.

Das war keine Frage von Argumenten oder Vernunft. Aber vielleicht...Eine Versuch war es wert... Und im nächsten Augenblick sprang eine schwarz-grau getigerte Katze vom Bett hinunter und näherte sich nun dem Eingang der selbstgebauten Höhle. Dennis, die Hände fest um die angezogenen Knie geschlungen, beobachtete sie mit großen Augen. Die Katze erwiderte seinen Blick für einen Moment, dann machte sie ein paar Schritte auf ihn zu und stupste auffordernd mit dem Kopf an seine Hand. Und als ob sie einen geheimen Schalter ungelegt hätte, öffnete Dennis die Arme, sodass sie auf seinen Schoß springen und sich dort zusammenrollen konnte. Intuitiv fuhren die schmalen Hände des Jungen durch das weiche Fell, wofür er mit einem tiefen Schnurren belohnt wurde. Die Anspannung schien immer mehr von ihm ab abzufallen, bis er sie schließlich mit einem tiefen Seufzer gänzlich abschüttelte. Und dann brach es aus ihm heraus. Er begann erst leise, dann immer lauter zu schluchzen. Dicke Tränen tropften auf das glänzende Fell. Geduldig verharrte die Katze auf seinem Schoß, bis die Schluchzer schließlich langsam verebbten. Dann stupste sie ihn nochmals aufmunternd mit dem Kopf an den Arm, sprang mit einem Satz von seinem Schoß und stolzierte aus der Höhle. Vor dem Eingang wandte sie sich noch einmal um und miaute auffordernd. Dann sprang sie wieder auf das Bett hinauf, von wo sich einen Augenblick später die Hauslehrerin der Gryffindors erhob.

„Ich erwarte sie pünktlich um 1 Uhr in der großen Halle zum Mittagessen, Mr. Creevy.“

Ein verheultes Gesicht tauchte sogleich im Höhleneingang auf.

„Ja, Professor!“, schniefte er und rieb sich die letzten Tränen aus den Augen.

„Gut... Und putzen Sie sich die Nase!“ Mit einem zufriedenen Nicken verließ sie den Schlafsraum. Kurz darauf verriet ihr ein lautes Tröten, dass Dennis zumindest ihrer zweiten Aufforderung nachgekommen war.

Neville in Gefahr

Niedergeschlagen patrouillierte Professor McGonagall durch die nur spärlich beleuchteten Gänge der Schule. Ihre Freunde darüber, Dennis Creevy an der Seite seines Bruders beim Mittagessen in der Großen Halle zu sehen, hatte sich schlagartig verflüchtigt, als sie durch Neville von Amycus Carrows Unterrichtspraktiken erfahren hatte. Angeblich ließ er seine Schüler in Verteidigung gegen die Dunklen Künste den Cruciatusfluch an zum Nachsitzen verurteilten Kameraden üben. Allein bei der Vorstellung solcher Abscheulichkeit lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken. Wer sich weigerte an dieser grausamen Übung teilzunehmen, wurde kurzerhand ebenfalls zum Übungsgegenstand deklariert. Ein perfides System, das allen Widerstand im Keim zu ersticken suchte, indem es seine Opfer zu Tätern machte... Was ihnen allerdings nicht bei allen gelang. Neville und Seamus hatten sich nicht einschüchtern lassen von den Drohgebärden ihres sogenannten Lehrers. Die Standhaftigkeit ihrer Schüler erfüllte sie mit Stolz. Beim Gedanke an die tiefen Schnittwunden auf Gesicht und Armen, mit denen die beiden für ihren Heldenmut hatten bezahlen müssen, schnürte es ihr jedoch die Kehle zu. Gerade wollte sie um eine Ecke biegen, als sie ein bläulich schimmerndes Licht am anderen Ende des Flures wahrnahm. Alarmiert zückte sie ihren Zauberstab, ließ ihn jedoch wieder sinken, als sie den Patronus in Gestalt einer zierlichen Hirschkuh erkannte. Das Tier kam dicht vor ihr zum Stehen und begann ohne Umschweife zu sprechen:

„Longbottom ist in großer Gefahr!“, hörte sie Snapes Stimme sagen.

„Die Carrows wollen ihn an die Dementoren ausliefern. Er muss so schnell wie möglich aus Hogwarts verschwinden.“ Der Hauslehrerin der Gryffindors stockte der Atem. Das konnte und würde sie nicht zulassen. Ihre Panik wandelte sich in Entschlossenheit, und so schnell sie konnte eilte sie zum Gryffindorturm. Die fette Dame, wollte schon den Mund öffnen, um ihrer Empörung ob der nächtlichen Störung Ausdruck zu verleihen, besann sich jedoch angesichts des strengen Blickes der Hauslehrerin rasch eines Besseren und gab kommentarlos den Weg frei. Professor McGonagall kletterte hastig durch das Porträtloch und betrat den lediglich von der Glut im Kamin erleuchteten Gemeinschaftsraum. Mit einem Wink ihres Zauberstabes sandte sie nun ihren Katzenpatronus die Treppe zum Jungenschlafsaal hinauf. Einige Augenblicke später wankte ein verschlafener Neville in hellblauen Schlafanzug die Stufen hinunter.

„Professor?!“, sagte er ungläubig, als er seine Hauslehrerin vor sich sah. Dann weiteten sich plötzlich seine Augen, als ihm klar wurde, dass es sicherlich nichts Gutes bedeuten konnte, wenn sie ihn mitten in der Nacht aus dem Bett holte. Ihr Gesichtsausdruck schien seine dunkle Vorahnung zu bestätigen.

„Was ist passiert? Ha...haben Sie Harry geschnappt???“

„Nein, Mr. Longbottom. Es geht um Sie. Sie schweben in höchster Gefahr!“

Neville wollte etwas erwidern, doch sie ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Schnell! Gehen Sie hinauf und packen Sie das Nötigste zusammen und folgen sie mir!“

„A...aber...Was...?“

„SOFORT!!!“

Neville stolperte ein paar Schritte rückwärts, dann wandte er sich um und hastete die Treppe wieder hinauf. Kurze Zeit später standen sie im siebten Stock und warteten darauf, dass die Türe zum Raum der Wünsche sich öffnete. Auf dem gesamten Weg hatten sie kein einziges Wort gesprochen. Erst als sich der Zugang hinter ihnen schloss, wagte Neville außer Atem erneut einen Versuch.

„Professor! Was... ist denn überhaupt... los?“

„Die Todesser haben vor, Sie den Dementoren auszuliefern.“, erklärte sie knapp.

„WAS!!! Aber woher wissen Sie das?“

„Ich...äh...“ Sie räusperte sich. „...ich habe ein Gespräch zwischen Snape und den Carrows belauscht. Sie müssen die Schule sofort verlassen.“

Neville starrte sie einen Moment lang entsetzt an, dann stemmte er trotzig die Arme in die Hüfte und erwiderte:

„Das kommt gar nicht in Frage. Ich werde mich bestimmt nicht einfach aus dem Staub machen und alle hier im Stich lassen!“

Professor McGonagall seufzte. Im Grunde hatte sie nichts anderes von ihm erwartete.

„Mr. Longbottom, ich hege nicht den geringsten Zweifel an Ihrer Loyalität der Schule gegenüber. Aber als

Ihre Hauslehrerin befehle ich Ihnen, unverzüglich das Schulgelände zu verlassen.“

„Und was ist mit Ihnen?!“ Seine Stimme überschlug sich vor Aufregung.

„Snape hat es doch genauso auf Sie abgesehen!“

„Uns Hauslehrer brauchen sie momentan noch, um die Schüler unter Kontrolle zu halten. Mir wird nichts geschehen.“, versuchte sie ihn zu beruhigen.

„Und außerdem...“, fügte sie lächelnd hinzu. „...verwechseln Sie meine Entscheidung nicht mit übersteigertem Heldenmut. Sie ist sogar ganz im Gegenteil durch und durch egoistischer Natur. Denn sollte Ihnen irgendetwas zustoßen, wird mir Ihre Großmutter persönlich den Kopf abreißen...Wie Sie sehen, habe ich also gar keine andere Wahl...“

Neville warf ihr einen finsternen Blick zu, musste dann jedoch auch schmunzeln.

„Und wo soll ich hin?“

Darüber hatte sie sich noch gar keine Gedanken gemacht.

„Äh...Aberforth wird Ihnen sicherlich für einige Zeit Unterschlupf gewähren. Und vielleicht können Sie ja von dort aus Kontakt zum Widerstand aufnehmen...“

Neville starrte einige Zeit nachdenklich vor sich hin. Dann erklärte er mit ruhiger aber fester Stimme: „Ich werde hier bleiben. Im Raum der Wünsche. So werden sie mich nicht finden und ich kann mich trotzdem nützlich machen.“

Professor McGonagall musterte ihren Schüler eindringlich. Seine Beharrlichkeit war in der Tat bewundernswert. Jetzt war es an ihr, ihm zu vertrauen.

„Also gut. Einverstanden.“

Löwe gegen Schlange

Fröstelnd zog sie ihr Schultertuch enger um sich, als sie umgeben von ihren Schülern die breite Treppe hinunter hastete. Alecto Carrow hatte sie vor ein paar Minuten unsanft aus dem Schlaf gerissen und sie aufgefordert, die Schüler ihres Hauses unverzüglich in die Große Halle zu führen. Eine Begründung für die nächtliche Störung war sie ihr jedoch schuldig geblieben. War das nur eine weitere Schikane der Todesser oder steckte mehr dahinter? In der Halle trafen sie auf die nicht minder irritierten und verängstigten Schüler der anderen Häuser. Sie suchte den Blickkontakt zu ihren Kollegen. Doch sowohl Professor Flitwick als auch Professor Sprout zuckten nur ahnungslos mit den Schultern. Nur Slughorn wich ihrem Blick aus und versteckte sich hinter seinen Schülern. Eine dunkle Vorahnung beschlich sie, die sich noch verstärkte, als der Schulleiter mit wehendem Umhang durch den Mittelgang auf das Lehrerpodest zu stürmte. Als er schließlich zu sprechen begann lief ihr ein kalter Schauer den Rücken hinunter.

„Viele von Ihnen werden sich sicherlich fragen, warum ich Sie zu dieser nächtlichen Stunde hier her zitiert habe... Ich wurde darüber in Kenntnis gesetzt, dass am frühen Abend Harry Potter hier in Hogwarts gesichtet wurde...“

Er machte eine bedeutungsvolle Pause, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Ihr stockte der Atem. Konnte das wirklich wahr sein? Oder war das wieder eines dieser makabren Spielchen...

„Jeder von Ihnen...“, fuhr Snape in schneidendem Ton fort und brachte damit das aufgeregte Geflüster der Anwesenden zum verstummen. „...sei es Schüler oder Lehrer, der beabsichtigen sollte, Mister Potter Hilfe zu leisten, wird bestraft werden entsprechend der Schwere dieses Vergehens. Jeder, der Kenntnis von solchen Vorgängen erlangen sollte, ohne dies zu melden, wird als ebenso schuldig erachtet werden.“ Mit diesen Worten begann er langsam und lauend durch die Reihen der Schüler zu schreiten. Forschend ließ er seinen Blick durch die Menge streifen.

„Jeder, der Kenntnis von Potters Plänen hat, ist nun eingeladen vorzutreten...Keiner?“

In diesem Moment ging ein kollektiver Aufschrei durch die Menge. Und da stand er. Nur wenige Meter von Snape entfernt. Er war es tatsächlich. Harry Potter. Für einen Moment glaubte sie, ihre Herz bleibe stehen. Wie konnte er nur so leichtsinnig sein, hierher zu kommen! Das war doch der reinste Wahnsinn! Doch als er zu sprechen begann, lag soviel Zuversicht und Entschlossenheit in seinen Worten, dass sie ebenfalls wieder neuen Mut fasste.

„*Es scheint, dass trotz Sie trotz Ihrer drastischen Verteidigungsmaßnahmen ein nicht unerhebliches Sicherheitsproblem haben, Direktor!*“ Das letzte Wort schien er förmlich vor Verachtung auszuspucken. Der Blick aller Anwesenden wanderte von Harry zum Eingang der großen Halle, wo nun sämtliche Mitglieder des Phönixordens Aufstellung genommen hatten. Doch noch ehe die Hauslehrerin wirklich begriffen hatte, was vor sich ging, hatte Harry sich schon wieder Snape zugewandt.

„*Wie können Sie es wagen, dort zu stehen, wo er einst stand!*“, schleuderte er ihm mit blankem Hass entgegen. Und seine Stimme brach, als er fortfuhr:

„*Erzählen Sie ihnen, was in dieser Nacht geschehen ist. Wie Sie ihm in die Augen sahen. Dem Mann, der Ihnen vertraute! Und ihn umbrachten!*“

Snape schien einen Moment lang wie versteinert. Dann zog er blitzschnell seinen Zauberstab und richtete ihn auf Harry. Sie reagierte instinktiv, schnellte aus der Menge heraus und postierte sich schützend vor ihrem Schüler. Snape ließ für einen Augenblick seinen Zauberstab sinken. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte sie Erleichterung auf seinem Gesicht zu erkennen. Dann verfinsterte sich sein Blick und er hob erneut den Zauberstab. Dort standen sie nun. Alle um sie herum hielten gebannt den Atem an. Ihre Gedanken überschlugen sich. Das war der Moment, von dem Snape gesprochen hatte, der Moment, indem sich alles entscheiden würde. Sie blickten sich tief in die Augen. Dann hörte sie plötzlich seine Stimme, halb befehlend halb flehend, in ihren Gedanken: Tun Sie es! JETZT!

Und ohne, dass sie sich bewusst dazu entschlossen hätte, schossen goldene Strahlen aus ihrem Zauberstab. Snape wich zurück. Wehrte sie mit einem Schildzauber ab. Doch sie setzte ihm unerbittlich nach. Schritt für Schritt drängte sie ihn zurück. Er stolperte rückwärts, taumelte und dann wirbelte er plötzlich mit einem Schwung in die Luft empor und flog durch eines der großen Fenster hinaus in die Nacht. Glas splitterte und fiel zu Boden. Einen Herzschlag lang blickte sie ihm hinterher. Dann holte sie tief Luft und schrie ihm aus

voller Kehle nach: „*FEIGLING!*“ Ihre Stimme vibrierte, augenscheinlich vor Verachtung, in Wirklichkeit jedoch voller Mitleid und Sorge...

Das Gift der Schlange

Eine Stunde. Sie holte tief Luft, um sich zu beruhigen und einen klaren Gedanken fassen zu können. Eine Stunde. Dann lief das Ultimatum ab, das der dunkle Lord ihnen gesetzt hatte. Bis dahin sollten sie einen der Ihren den Feinden und damit dem sicheren Tod ausliefern. Niemals! Sie ballte die Hände zu Fäusten. Albus Dumbledore hatte ihr die Leitung der Schule und die Fürsorge für deren Bewohner anvertraut. Und sie würde sein Vertrauen nicht enttäuschen, indem sie sich auf solch einen schmutzigen Handel einließ. Trotziger Groll stieg in ihr empor und verdrängte die lähmende Angst. Prüfend sah sie sich in der großen Halle um. Sie musste sich zunächst einen Überblick über die Situation verschaffen. Viele waren verletzt, hockten oder lagen entlang der Wand auf dem Boden. Andere kümmerten sich um sie, legten Verbände an, wuschen Wunden aus oder verabreichten Heiltränke. Lehrer wie Schüler. Es gab keinen Unterschied mehr. Jeder half, so gut er es eben vermochte. Sie wollte sich gerade selber nützlich machen, als eine Bewegung im Eingangsportal der Halle ihre Aufmerksamkeit erregte. Zwei Schüler kamen herein gestürzt, eine schwebende Trage im Schlepptau. Sie erkannte Ron Weasley und Hermine Granger. Sie wirkten verängstigt. Hastig eilte sie ihnen entgegen.

„Professor!“, schrie Hermine, als sie ihre Hauslehrerin erblickte.

„Schnell! Es ist Professor Snape!!!!“

Jetzt war sie nahe genug heran, um die schwarz gekleidete Gestalt auf der Trage erkennen zu können. Ihr stockte der Atem.

„Severus!“, brachte sie keuchend hervor und trat an die Trage heran. Sein ausgemergeltes Gesicht wirkte noch blasser als sonst. Sein Brustkorb war blutüberströmt und an seinem Hals klaffte eine tiefe Wunde.

„Ist er...“, fragte sie mit erstickter Stimme. Doch in dem Moment schlug er die Augen auf. Seine Gesichtszüge verzerrten sich vor Schmerz. Desorientiert zuckte sein Blick hin und her.

Instinktiv ergriff sie seine Hand. Sie war eiskalt und zitterte.

„Ruhig.“, sagte sie mit bebender Stimme.

„Ruhig, Severus. Jetzt sind Sie in Sicherheit.“ Dann wandte sie sich um und rief nach Madame Pomfrey, die gerade dabei war, einer Siebtklässlerin einen Verband anzulegen. Als sie die Dringlichkeit in der Stimme ihrer Freundin hörte, ließ sie jedoch alles stehen und liegen und eilte zu der kleinen Gruppe.

Aber als sie sah, wer da auf der Trage lag, zögerte sie und blickte ihre Freundin vorwurfsvoll an.

„Ist das Dein Ernst? Ich muss mich um verletzte Schüler kümmern!“, zischte sie.

„Bitte Poppy, hilf ihm! Ich erkläre dir alles später!“, flehte Professor McGonagall sie an.

Die Heilerin stieß missbilligend die Luft aus, nickte dann jedoch widerwillig und beugte sich über ihren neuen Patienten.

„Was ist passiert?“

„Es war Voldemorts Schlange! Er hat sie auf ihn gehetzt!“

„Wir haben es mit eigenen Augen gesehen!“, warf Ron ein.

„Ich hab alles versucht.“, erklärte Hermine nun unter Tränen. Aber weder Diptam-Essenz noch der Heiltrank haben gewirkt! Er hört einfach nicht auf zu bluten!“, sprudelte es aus Hermine heraus. Und erst jetzt viel Professor McGonagall auf, dass sowohl ihre Hände als auch ihre Kleidung blutverschmiert waren.

„Ja, auf dem Weg hier her hat er immer wieder das Bewusstsein verloren.“, ergänzte Ron, der ziemlich blass um die Nase war.

„Das Gift verhindert die Wundheilung.“, stellte Madame Pomfrey sachlich fest und fühlte seinen Puls. Er hob eine Hand und versuchte etwas zu sagen, doch sie unterbrach ihn sofort.

„Versuchen Sie nicht zu sprechen. Das verschlimmert nur die Blutung.“ Dann fixierte sie mit einer Hand seine Stirn und fuhr mit dem Zauberstab in der anderen über die Wunde.

„*Vulnera caetera!*“ Es dampfte und zischte und der Tränkemeister stöhnte laut auf vor Schmerz. Ein widerlicher Geruch verbreitete sich von der Wunde aus. Aber die Blutung schien gestoppt zu sein.

„Er hat viel Blut verloren. Und das Gift breitet sich schnell in seinem Körper aus.“, diagnostizierte die Heilerin unbeeindruckt von den entsetzten Gesichtern der Umstehenden.

„Hier und jetzt kann ich ihn nicht behandeln. Ich muss ihn in ein künstliches Koma versetzen, um die Ausbreitung zu verlangsamen, bis wir ihn ins St. Mungos bringen können.“

„Verstanden.“, sagte Professor McGonagall, beugte sich über die blasse Gestalt und legte ihm vorsichtig die Hand auf die bebende Brust.

„Severus, Sie haben alles in ihrer Macht stehende getan, um Hogwarts zu schützen. Jetzt ist es an uns, die Aufgabe zu vollenden. Sie können endlich ruhen.“ Einen Moment lang sah sie tief in die schwarzen Abgründe seiner Augen. Dann nickte sie der Heilerin auffordernd zu. Diese tippte ohne Zeit zu verlieren mit der Spitze ihres Zauberstabes auf die mit Schweißperlen bedeckte Stirn ihres Patienten und murmelte: „*Somnium consanescans!*“

Eine zweite Chance

@ alle Leser: Hallo zusammen, nach langer Pause bin ich endlich mal wieder zum Schreiben gekommen. Ich hoffe, Ihr habt noch Interesse an meiner Geschichte.

Ich bin gespannt auf eure Kommiss.

Lg Minerva

„Es hat mich einiges an Überzeugungskraft gekostet, aber ich konnte das Zaubereiministerium schlussendlich davon überzeugen, von einer strafrechtlichen Verfolgung abzusehen und Sie in meine Obhut zu übergeben.“ Sie hielt kurz inne. Dann fuhr sie mit bebender Stimme fort. „Professor Dumbledore hätte es so gewollt...“. Bei der Erwähnung des ehemaligen Schulleiters von Hogwarts schienen die Schatten unter ihren Augen für einen Moment noch dunkler. Dann verhärteten sich ihre Gesichtszüge: „Aber seien Sie gewarnt. Ein einziger Fehltritt, und sei er auch noch so klein, und ich schicke Sie auf direktem Wege zurück nach Askaban! Haben Sie mich verstanden, Mr. Malfoy?“

Draco Malfoy nickte stumm. Die schmalen Lippen aufeinander gepresst und den Blick zu Boden gerichtet wirkte der junge Mann noch blasser als gewöhnlich. Auf seiner Schulter ruhte die schwere Hand des Wildhüters Hagrid.

„Wäre das dann alles, Professor?“

„Ja, vielen Dank, Hagrid. Bringen Sie ihn bitte auf sein Zimmer.“

Sie erhob sich und griff nach ihrem karierten Schultertuch, das über der Stuhllehne hing.

„Ach, und falls jemand nach mir fragt, ich geh noch ins St. Mungos rüber.“

„Is recht, Professor. Aba machen Se nich zu lang. Ne Mütze voll Schlaf tät Ihnen wirklich gut.“

Sie nickte seufzend. Dann legte sie sich das Tuch um die Schultern, warf eine Hand voll Flohpulver in den Kamin und verschwand in den grünlich aufflackernden Flammen.

Der Halbriese schüttelte betrübt den Kopf und verließ dann mit seinem neuen Schützling über die enge Wendeltreppe das Zimmer der Direktorin.

Bewusstlos

Zehn Minuten später saß sie an seinem Bett. So wie jeden Abend seit der Schlacht um Hogwarts und dem endgültigen Sieg über Voldemort. Sechs Tage, die ihr wie eine halbe Ewigkeit erschienen. Tage, die geprägt waren von tiefer alles erdrückender Trauer, von Abschied und den verzweifelten Versuchen Trost zu spenden und doch nichts weiter hervor zu bringen als leere Worte und hilflose Gesten. Wenn sie die Augen schloss, sah sie Remus und Tonks neben einander aufgebahrt, sah sie George Weasley vor dem Grab seines Bruders knien, die Hände in der frisch aufgehäuften Erde vergraben, hörte sie Molly Weasley haltlos schluchzen. Ruckartig öffnete sie die Augen wieder und richtete ihre Aufmerksamkeit erneut auf reglose Gestalt in dem Krankenbett vor ihr.

Dünne schwarze Strähnen umrahmten eingefallene, bleiche Wangen. Ein dicker weißer Verband war um seinen Hals geschlungen, durchbrochen von einer Drainage, in der eine gelbliche Flüssigkeit träge vor sich hin sickerte. Die Hände lagen reglos auf der steril-weißen Bettdecke. Hätte sich nicht sein Brustkorb beständig gehoben und gesenkt durch das Beatmungsgerät, man hätte den Mann für tot halten können.

„Oh, Severus...“, seufzte sie nun und legte ihre Hand auf die schmalen, kalten Finger.

„Wie soll das alles weitergehen...?“ Dann holte sie jedoch tief Luft, straffte sich und begann, wie jeden Abend, zu erzählen:

„Wir werden morgen mit dem Wiederaufbau des Schlosses beginnen. Ich denke, es wird für alle das Beste sein, möglichst schnell wieder in einen geregelten Alltag zurückzukehren. Pomona, Fidelius und Hagrid haben schon Pläne gemacht. Sogar die Zentauren haben ihre Hilfe angeboten. Sie werden die Trümmer von den Schlossgründen entfernen. Wer hätte das gedacht? Ach, und Drako ist heute in Hogwarts angekommen. Das Ministerium hat eingewilligt, ihn unserer Obhut zu übergeben. Aber allein die paar Tage in Askaban haben ihn gezeichnet. Es wird schwer für ihn werden, Severus. Gerade jetzt bedürfte er deiner Führung und Stütze. Du bist der einzige, der je zu ihm durchgedrungen ist. Hogwarts braucht dich. Ich...ich kann das alles nicht alleine tragen. Ich bin nicht wie Albus... Du musst gegen das Gift ankämpfen!“

„Das wird er.“ Sie schreckte hoch und blickte irritiert zur Tür.

„Es ist gut zu wissen, dass Severus nicht alleine ist.“ Entgeistert musterte sie den Mann, der soeben die Tür des Krankenzimmers hinter sich schloss. Er war mittelgroß, hatte graumeliertes leicht gewelltes Haar und war in einen braunen Reiseumhang gehüllt. Er legte seinen ebenfalls braunen Hut auf einem Beistelltisch ab und kam nun mit ausgestreckter Hand auf sie zu.

„Professor McGonagall! Es ist schön, Sie nach all der Zeit wieder zu sehen.“

Sie betrachtete ihn immer noch verwirrt. Es lag etwas Vertrautes in seiner Stimme, aber sie konnte es beim besten Willen nicht einordnen. Der Mann schien mit ihrer Reaktion gerechnet zu haben und lächelte, wobei sich kleine Falten um seine Augen bildeten.

„Ja, es ist wirklich lange her und die Zeit ist nicht spurlos an mir vorüber gegangen.“, fuhr er fort.

„Das letzte Mal, als wir uns gesehen haben, das war auf dem Schulabschlussball meines Sohnes...“ Sein Blick wanderte nun von ihr hinüber zu dem Krankenbett. Da weiteten sich auf einmal die Augen der Hauslehrerin der Gryffindor, und Erkenntnis flackerte darin auf:

„Tobias Snape!?!“

Schatten der Vergangenheit

@ Varamyr, Fürstin und Bellatrixie3 und alle anderen Leser: Vielen Dank für eure lieben Kommentare. Ja, Tobias Snape wurde eigentlich für tot gehalten. Ich erzähle euch jetzt aber, was 'wirklich' geschah... ;)

„Ich...ich dachte Sie wären...“

„Tot? Ja, das sollte man auch glauben.“ Für einen Moment blickten seine Augen ins Leere. Dann blinzelte er, und fokussierte wieder sein Gegenüber. „Hören Sie, Professor, ich werde Ihnen alles erklären. Aber zuerst möchte ich nach meinem Jungen sehen.“ Professor McGonagall brauchte einige Augenblicke, um die Situation vollends zu begreifen, dann nickte sie und machte hastig einen Schritt beiseite, so dass Tobias Snape an das Bett seines Sohne treten konnte. Eine Weile stand er bloß dort und betrachtete den reglosen Körper. Dann hob er langsam seine linke Hand und führte sie zum Kopf seines Sohnes, als ob er ihm übers Haar streichen wollte. Doch im letzten Moment zuckte er zurück. So plötzlich, als habe er sich verbrannt. Stattdessen fuhr er sich selbst durch die Haare.

Dann räusperte er sich:

„Wird er...“, fragte er schließlich mit zitternder Stimme, den Blick weiterhin auf das Krankenbett gerichtet. „...wird er wieder aufwachen?“

Die Hauslehrerin der Gryffindor trat nun ebenfalls an das Bett heran.

„Die Heiler wagen noch keine Prognose. Die Wunde am Hals ist tief und verheilt nur langsam. Das liegt wohl an dem Schlangengift. Aber Dr. Galen kann Ihnen das sicher besser erklären. Ich werde ihn sofort holen...“ Sie wandte sich zur Tür.

„NEIN!“ Sie hielt inne und sah ihn verwundert an. Er räusperte sich verlegen.

„Entschuldigen Sie, Professor. Ich... es ist nur, ihn wieder zu sehen, nach all der Zeit. Und dann in solchem Zustand...“

Er fuhr sich mit seinem Stofftaschentuch über die Stirn und rang sichtlich um Fassung.

Professor McGonagall trat wieder zu ihm heran und legte mitfühlend ihre Hand auf seine Schulter.

„Haben Sie schon eine Bleibe für die Nacht?“ Er schüttelte den Kopf.

„Nein, ich bin direkt vom Flughafen hierher gefahren.“

„Dann kommen Sie mit mir nach Hogwarts. Wir werden dort sicher ein Zimmer für Sie finden.“

„Das... das ist sehr großzügig von Ihnen, aber das kann ich nicht annehmen. Außerdem bin ich ein Muggel und ich dachte...“

„Die Zeiten, in denen solche Unterschiede von Bedeutung waren, haben wir glücklicher Weise hinter uns gelassen.“, unterbrach sie ihn und hielt ihm auffordernd die Hand entgegen.

„Außerdem würde Severus mir sicher nicht verzeihen, wenn ich Sie so spät abends noch nach einem Hotel suchen ließe...“

„Da wäre ich mir nicht so sicher...“, erwiderte er mit einem letzten, verunsicherten Blick zum Krankenbett hin, ließ sich dann aber doch von der Direktorin mit hinaus auf den Flur führen.

„Haben Sie eine lange Reise hinter sich?“, fragte sie, als sie sich dem großen mit hellem Marmor verkleideten Kamin des Krankenhauses näherten.

„Ich komme direkt aus Kanada. Mit den herkömmlichen...“, er schmunzelte und ergänzte: „... nicht-magischen Verkehrsmitteln ist man da heutzutage immerhin noch einen ganzen Tag unterwegs.“

„Sie müssen erschöpft sein. Haben Sie schon etwas zu Abend gegessen?“

„Nein, aber ich möchte Ihnen wirklich keine Umstände machen. Ich...was soll ich denn damit?“ Entgeistert starrte er auf die Schale mit grünlichem Pulver, die seine Begleiterin ihm entgegenhielt.

„Oh, bitte verzeihen Sie. Ich vergaß, dass Ihnen unsere Gepflogenheiten noch nicht ganz vertraut sind. Das ist Flohpulver. Es wird verwendet, um sich durch das Kaminnetzwerk zu bewegen.“

Sie schüttete ihm etwas von dem Pulver auf die geöffnete Handfläche und erklärte die simple Prozedur.

Wenige Augenblicke später stolperte ein ziemlich verblüffter Tobias Snape aus dem ausladenden Kamin von McGonagalls Büro, wobei er einen Schwung Asche auf dem karmesinroten Teppich verteilte.

„Hoppla, na so was!“, rief er aus. „Nun bin ich doch ganz froh, noch nichts gegessen zu haben...“

„Tja, anfangs ist diese Art zu reisen in der Tat etwas gewöhnungsbedürftig. Wenn ich Sie jetzt...“

„WAHHHH!“, schrie Tobias Snape auf und taumelte einige Schritte rückwärts, als zwei Meter neben ihm plötzlich eine Stichflamme emporschoss.

„Wa...was ist das?“, stammelte er entsetzt und ging hinter dem breiten Schreibtisch aus dunklem Ebenholz in Deckung.

„Kein Grund zur Sorgen.“, versuchte ihn Professor McGonagall zu beruhigen. Mit ihrem karierten Taschentuch wedelte sie energisch den Rauch fort und ging dann vor dem zurückbleibenden Haufen Asche in die Hocke.

„Das ist nur Fawkes.“ Behutsam befreite sie das zitternde Kücken von der Asche, nahm es mit beiden Händen auf und erhob sich ächzend.

„Er ist ein Phönix und gehörte einst Professor Dumbledore.“, erklärte sie.

„Ein Phönix?“, fragte Mr Snape verwundert und wagte sich wieder aus seiner Deckung heraus. „Aber ich dachte immer, das seien bloß ein Fabelwesen...“

„Nun, hier in Hogwarts werden Sie noch Einiges entdecken, was aus Ihrer Perspektive wundersam erscheinen mag. Obwohl Fawkes wohl zugegebenermaßen zu einer der imposantesten Wesen der magischen Welt zählen dürfte.“

Vorsichtig setzte sie den kleinen Vogel wieder auf seine Stange.

„Nach Dumbledores Tod war er lange verschwunden. Phönixe sind äußerst treue und anhängliche Tiere. Er brauchte wohl Zeit zu trauern. Aber als ich nach der großen Schlacht zum ersten Mal wieder das Büro betrat, saß er dort, gerade so, als sei er nie fort gewesen...“

„Und wie der Phönix erhebt nun auch Hogwarts wieder aus den Trümmern, um erneut in vollem Glanze zu erstrahlen...“, ergänzte Mr. Snape und betrachtete immer noch staunend das kleine unscheinbare Geschöpf, das da vor ihm auf seiner Stange balancierte.

Im Kaninchenbau

Tobias Snape atmete erleichtert auf, als er von der Wendeltreppe, die zum Büro der Direktorin führte, wieder auf festen Boden trat.

„So muss sich Alice gefühlt haben, als sie in den Kaninchenbau fiel...“, seufzte er und strich seinen Mantel glatt.

„Wie bitte?“, fragte Professor McGonagall, die ihm vorausgegangen war. „Sprechen Sie von einer Schülerin?“

Mr. Snape schüttelte lachend den Kopf.

„Du meine Güte...Nein. Aber sie hätte sich hier sicher wohl gefühlt.“ Er räusperte sich. „Verzeihen Sie, Professor. In meinem Alter ist es nicht so leicht zu akzeptieren, wenn das eigene Weltbild so vollständig auf den Kopf gestellt wird...“

Professor McGonagall lächelte verständnisvoll.

„Dann wappnen Sie sich besser gleich für das nächste Wunder.“ Sie klatschte zweimal in die Hände und im nächsten Augenblick erschien begleitet von einem lauten Plopp ein dürres kleines Männlein mit weit abstehenden Fledermausohren, kahlem Schädel und riesigen Kulleraugen.

„Dobby zu Diensten, Professor?!“, quiekte es mit schriller Stimme.

„Dobby, darf ich dir vorstellen: das ist Mr. Snape, Professor Snapes Vater.“

Die Augen des kleinen Männleins weiteten sich. Und für einen Moment standen sich beide staunend gegenüber. Dann machte das Männlein eine tiefe Verbeugung. So tief, dass seine krumme Nase beinahe den Boden berührte.

„Es ist mir eine große Ehre, Sööör! Dobby freut sich außerordentlich, den Vater des heldenhaften Professor Snape kennen zu lernen!“

Mr. Snape blickte verwirrt von Dobby zur Direktorin und wieder zurück.

„Und, was... oder wer bist du? Wenn die Frage erlaubt ist...“

„Selbstverständlich Sööör. Dobby ist ein Hauself. Ein freier Hauself.“

Doch noch bevor Mr. Snape weiter fragen konnte, wandte sich Prof McGonagall wieder an Dobby.

„Wärst du so freundlich und würdest unseren Gast in eines unserer Gästezimmer begleiten und ihm etwas zum Abendessen bringen?“

„Gerne Professor! Wenn Sie mir bitte folgen würden Sööör.“, quietschte der Hauself und watschelte den Gang entlang voraus.

Mr. Snape sah fragend zu seiner Gastgeberin.

„Dobby wird sich gut um Sie kümmern, keine Sorge. Ich wünsche Ihnen eine erholsame erste Nacht in Hogwarts. Und wenn Sie möchten, dann leisten Sie uns morgen beim Frühstück in die große Halle Gesellschaft. Meine Kollegen würden sich sicher sehr freuen, ihre Bekanntschaft zu machen. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Professor...“, erwiderte er, seufzte tief und folgte dann zögernd dem Hauself.

Die Direktorin sah ihm noch einen Moment lang nachdenklich nach. Was steckte wohl hinter seinem mysteriösen Verschwinden vor 18 Jahren? Und wie würde Severus auf das Erscheinen seines Vaters reagieren? Vorausgesetzt natürlich, dass er überhaupt das Bewusstsein wiedererlangt...

Wiesel zum Frühstück

Das knappe Dutzend an Personen, das sich an diesem Morgen zum Frühstück versammelt hatte, wirkte etwas verloren in der Großen Halle. Der Herbstwind jagte die Wolken über den grauen Himmel der verzauberten Hallendecke. Die langgestreckten Schülertische waren leer, bis auf einen. Am Tisch der Ravenclaws saßen Luna und Neville und ihnen gegenüber Draco. Luna plapperte fröhlich vor sich hin, während Neville eher lustlos in seinem Rührei herumstocherte und seinem Gegenüber immer wieder misstrauische Blicke zuwarf. Der blonde Slytherin hatte den Blick starr auf seinen Teller gerichtet, sein Frühstück war bis jetzt jedoch unberührt geblieben.

Vom Lehrertisch her beobachtete Professor McGonagall die kleine Gruppe mit besorgter Miene.

„Ob es wirklich die richtige Entscheidung war, ihn wieder hier herzubringen, Poppy?“

Die Heilerin goss erst ihrer Freundin und dann sich Tee nach.

„Ich glaube nicht, dass wir eine echte Wahl hatten. Besser als bei seinen Eltern in Askaban hat er es hier allemal. Und ihn alleine auf dem Malfoyanwesen zu lassen, wäre sicherlich keine kluge Idee.“

„Du hast wahrscheinlich Recht.“, erwiderte die Direktorin nachdenklich und nippte an ihrem Tee.

„Natürlich hab ich Recht!“, antwortete die Heilerin in ihrer gewohnt ruppigen Art.

„Aber du hast mir immer noch keine Antwort auf meine Frage gegeben. Wann lässt du dich endlich einmal bei mir auf der Krankenstation blicken, damit ich mir deinen Rücken anschauen kann.“, ergänzte sie ungehalten.

Die Gryffindor seufzte hörbar. „Poppy, ich habe dir schon hundertmal gesagt, dass es mir gut geht. Ich bin lediglich etwas verspannt. Das ist alles... Oh, seht mal, das kommt er!“ Froh über die Ablenkung deutete sie auf den Eingang der Halle, durch den gerade ein ziemlich verstörter Tobias Snape gestolpert kam. Professor McGonagall erhob sich und ging ihm entgegen.

„Guten Morgen, haben Sie gut geschlafen?“ Er wirkte erleichtert, ein bekanntes Gesicht zu sehen.

„Bei allem, was Recht ist, Professor. Aber dieses Schloss ist verflucht!“, rief er aufgebracht.

„Die Treppen führen ein Eigenleben, die Gemälde unterhalten sich über das Tagesgeschehen und im zweiten Stock hat mich eine wild gewordene Ritterrüstung verfolgt!“

„Das war Peeves.“, zischte die Hauslehrerin entrüstet.

„Verzeihen Sie, Mr. Snape. Einige der Geister in Hogwarts weigern sich partout, sich an die Hausordnung zu halten. Aber ich verspreche Ihnen, das wird Konsequenzen haben. Aber nun setzen Sie sich doch erst einmal zu uns und stärken sich ein wenig.“ Sie wies ihm einen Platz am Lehrertisch zu und wandte sich dann an ihre Kollegen.

„Darf ich vorstellen: Madame Pomfrey, unsere Heilerin, Madame Pince, die Bibliothekarin, Professor Sinistra, Lehrerin für alte Runen, Professor Flitwick, Lehrer für Zauberkunst, Madam Hooch, zuständig für die körperliche Ertüchtigung unserer Schüler und zuletzt Professor Sprout, unsere Lehrkraft für Kräuterkunde.“

Die namentlich genannten erhoben sich der Reihe nach und grüßten höflich. Tobias Snape erwiderte den Gruß mit einer angedeuteten Verbeugung.

„Es ist mir eine Freude, die Kollegen meines Sohnes kennen zu lernen.“, erklärte er und nahm zwischen Professor Sprout und der Direktorin Platz.

„Bitte, bedienen Sie sich.“, sagte die Hauslehrerin der Hufflepuffs freundlich und reichte dem Gast den Korb mit dem Toast und die Schale mit der Butter.

„Danke sehr. Ähm, muss ich noch irgendetwas wissen über das Essen?“ Misstrauisch bäugte er die gut gebräunten Toastscheiben. Professor Sprout sah ihn für einen Moment verwirrt an. Dann begann sie schallend zu lachen.

„Nein, mein Guter. Der Toast ist völlig harmlos. Ich gebe Ihnen mein Wort.“ Der ganze Tisch stimmte in ihr Gelächter mit ein. Beschämt nahm sich Mr Snape zwei Scheiben und bestrich sie mit Butter. Doch schon der erste Bissen blieb ihm beinahe im Halse stecken, als beide Türflüge der Großen Halle aufflogen und eine hünenhafte Gestalt mit zerzaustem schwarzen Bart und völlig in Felle gekleidet auf das Lehrerpodest zu stapfte. Er hustete und würgte, bis Professor Sprout ihm ein paar mal heftig auf den Rücken klopfte.

„Keine Sorge, mein Lieber. Das ist doch nur Hagrid, unser Wildhüter.“

„Moin, die Herrschaften!“, brummte der Halbbriese und ließ drei tote Kaninchen und sowie ein Wiesel auf

den Lehrertisch plumpsen.

„Hagrid! Wie oft habe ich Ihnen gesagt, Sie sollen Ihre Jagdbeute nicht mit in die Große Halle bringen! Das ist ausgesprochen unappetitlich.“, schimpfte die Direktorin.

„Tschuldigung, Professor. Das ist doch nur Grobs Frühstück.“

„W...wer ist Grob?“, flüsterte Herr Snape mit besorgter Miene seiner Tischnachbarin zu.

„Das erkläre ich Ihnen später. Hagrid, das ist Mr. Tobias Snape, der Vater von Professor Snape.“

„Ohhh!“, machte der Halbriese. „Das ist ja n Ding. Ist mir ne große Ehre, Sir.“ Er schüttelte die Hand des Gastes so enthusiastisch, dass dieser vor Schmerz das Gesicht verzog.

„Das genügt, Hagrid!“, sagte Professor McGonagall da streng.

„Is gut, Mam. Ich wollte auch nur kurz den Jungen abholen. Komm Draco, wir ham heut ne Menge zu tun. Die Thestrale ham sicher schon nen riesen Kohldampf.“ Draco erhob sich widerspruchslos und schlich mit gesenktem Blick hinter dem Wildhüter her.

„Nun, ich denke, das gilt für uns alle.“, seufzte Professor Sprout und stemmte sich mit beiden Händen vom Tisch hoch.

„Mr. Longbottom. Heute nehmen wir uns Gewächshaus 2 vor.“

„Gerne, Professor!“, rief Neville eilfertig, stopfte sich die noch übrige Hälfte seines Toasts in den Mund und folgte seiner Kräuterkundelehrerin.

„Miss Lovegood. Würden Sie mir bei der Restaurierung der Klassenzimmer zur Hand gehen?“, quiekte da der winzige Professor Flitwick und hüpfte von seinem Stuhl.

„Mit Vergnügen Professor!“, trällerte Luna schlenderte neben ihrem Hauslehrer auf den Flur hinaus.

„Wie wäre es mit einem kleinen Spaziergang um den See?“, schlug die Direktorin vor, als alle anderen die Halle verlassen hatten, und ergänzte mit einem Blick zu der Wolken behangenen Decke: „Es regnet gerade nicht.“

Tobias Snape folgte ihrem Blick.

„Ausgesprochen praktisch, muss ich zugeben. Ja, gerne. Etwas frische Luft wird mir gut tun.“

Schatten der Vergangenheit

Ein kalter Wind wehte über die Schlossgründe, als sie aus dem großen Portal des Schlosses traten. Professor McGonagall zog ihren rot-grün-karrierten Schal enger um die Schultern.

„Dort entlang!“, sagte sie und wies in Richtung See.

Tobias Snape sog gierig die kühle Luft ein und stieß sie dann langsam wieder aus.

„Und, mit welchen Überraschungen habe ich hier draußen zu rechnen?“, fragte er schließlich und blickte sich misstrauisch um.

„Nun, würden Sie es hören wollen, wenn ich Ihnen erzähle, dass der See von Wassermenschen bevölkert ist und der Wald von einer Horde ziemlich eigensinniger Zentauren beherrscht wird?“

Ihr Begleiter seufzte. „Wohl eher nicht.“

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Erst als sie schon beinahe die Hälfte des Sees umrundet hatten, räusperte sich Tobias Snape.

„Also gut, bringen wir es hinter uns...“ Während er sprach hielt er den Blick starr geradeaus gerichtet. Seine Worte wirkten wohl überlegt, als habe er sie bereits etliche Male im Geiste erwogen.

„Eileen und ich, das war nicht gerade das, was man eine harmonische Beziehung nennen kann. Ich bewunderte ihren Scharfsinn. Aber verliebt habe ich mich wohl in ihre dunklen Augen und ihren durchdringenden Blick...“ Die Hauslehrerin der Gryffindors senkte verlegen den Blick. Sie hatte keine so persönliche Schilderung erwartet. Ihr Begleiter schien ihre Reaktion jedoch nicht zu bemerken, denn er fuhr unbeirrt fort.

„Sie hatte mir verschwiegen, über welche... Fähigkeiten sie tatsächlich verfügte. Hätte ich es von Anfang an gewusst, vielleicht wäre alles anders gekommen. Möglicherweise fürchtete sie, ich würde es nicht verstehen. Ich erfuhr es erst, als Severus vier Jahre alt war. Merkwürdige Ereignisse häuften sich. Ein zerbrochenes Spielzeug war plötzlich wieder ganz, das Glas mit den Bonbons war auf einmal leer, obwohl es ganz oben auf dem Schrank gestanden hatte. Die Gitterstäbe von seinem Kinderbettchen waren zur Seite gebogen. Tja, in der magischen Welt sind solche Vorfälle sicherlich nichts Ungewöhnliches. Aber für einen Muggel wie mich...“ Professor McGonagall nickte schmunzelnd.

„Ab diesem Zeitpunkt stritten wir beinahe unentwegt. Sie glaubte, ich stünde ihrem Glück im Weg. Ich würde Severus seine Begabung neiden. Ich...“ Er stockte, blieb stehen und blickte für einige Minuten auf den See hinaus, über den graue Nebelschwaden zogen wie Schatten aus der Vergangenheit. Schließlich holte er tief Luft und wandte sich zu seiner Begleiterin um.

„Ich war jung und aufbrausend. Ich fühlte mich ausgeschlossen aus meiner eigenen Familie. Ich glaubte, sie hielt sich für etwas Besseres. In ihrem Blick las ich nur noch Verachtung. Ich konnte mit niemandem über meine Probleme sprechen. Man hätte mich für verrückt erklärt. Wer glaubt schon an Hexen und Zauberer? Mit der Zeit begann Severus mich mit demselben verachtenden Blick anzusehen, den er so oft bei seiner Mutter gesehen hatte. Ich resignierte schließlich und suchte Trost in der nächstgelegenen Bar. Ein armseliger Fluchtversuch, wie ich heute weiß. Doch nur betrunken konnte ich diese Blicke ertragen. In den Zeiten, in denen Severus in Hogwarts war, hatten seine Mutter und ich uns nichts mehr zu sagen.

Doch dann geschah etwas, das uns beide gleichermaßen erschütterte. Unser eigener Sohn schloss sich einem Mann an, der es sich, wie ich erfuhr, zum Ziel gesetzt hatte, der gesamten Zauberergesellschaft mit Gewalt seinen Willen aufzuzwingen... Eileen brach es das Herz. Von Kummer und Selbstvorwürfen zerfressen verließ sie kaum noch das Haus, aß kaum noch und weinte sich jede Nacht die Augen aus. Ich versuchte vergebens, ihr zu helfen. Aber sie ließ mich nicht an sich heran. Da traf ich eine Entscheidung. Ich packte einige wenige Habseligkeiten zusammen, setzte meine Frau ins Auto und fuhr los. Irgendwohin. Egal. Einfach nur weg von diesem Elend. Sie wehrte sich nicht, sprach auf der gesamten Fahrt kein Wort. Bis auf einmal. Wir waren gerade auf einer verlassenem Landstraße. Da sagte sie plötzlich wie aus heiterem Himmel mit einem freudlosen Lachen: „Es hat doch keinen Sinn. Er wird uns überall finden...“

Da bekam ich es mit der Angst zu tun. Ich fingierte einen Autounfall, ließ den Wagen über eine Klippe ins Meer stürzen. Mit Hilfe eines alten Freundes gelang es mir unter falschem Namen nach Kanada auszuwandern. Wir suchten uns das abgelegenste Dorf, das wir finden konnten. Chevery, hieß es, eine kleine Gemeinde im Norden von Québec. Man gelangt auch heute noch nur per Boot dorthin. Die nächste Straße

endete 150 Kilometer weiter südlich.“ Wieder machte er eine längere Pause und betrachtete eine Weile sein Spiegelbild auf der sich kräuselnden Wasseroberfläche.

„Eileen hatte jedoch jeden Lebenswillen verloren. Ein Jahr vegetierte sie noch vor sich hin, bevor sie schließlich starb.“ Tobias Snape zog ein hellblaues Taschentuch aus seiner Manteltasche und schnäuzte sich einige Male.

„So, meine Liebe, nun kennen Sie die ganze traurige Geschichte der Familie Snape.“

Die Schulleiterin nickte nachdenklich. Noch lange waren nicht alle ihre Fragen beantwortet. Wie hatte Tobias Snape vom Sturz Voldemorts erfahren? Hatte er die ganze Zeit über Kontakte zur Zaubererwelt gehabt? Wie war es ihm nach dem Tod seiner Frau ergangen? Wovon hatte er gelebt? Doch als sie in das erschöpfte Gesicht ihres Begleiters blickte, erkannte sie, dass dies nicht der geeignete Zeitpunkt war.

„Ich bin sehr dankbar für Ihre Offenheit, Mr. Snape.“, sagte sie stattdessen.

Er seufzte erneut. „Ich denke, es war an der Zeit, jemandem davon zu erzählen. Und Sie haben sich als erstaunlich gute Zuhörerinnen erwiesen, Professor. Doch nun erzählen Sie mir bitte von meinem Sohn. Was ist mit ihm geschehen? Wie ist er zu dem Menschen geworden, der er jetzt ist?“

So, bin gespannt, was ihr zu meiner Version der Geschichte von Snapes Eltern sagt. Liebe Grüße
Eure Minerva

Begegnungen

Als sie kurz darauf fröstelnd die Eingangshalle betraten, sahen sie Madame Pomfrey die große Treppe hinunter eilen.

„Minerva, gut, dass ihr da seid. Gerade kam eine Eule vom St. Mungos!“ Als sie die besorgten Gesichter sah, fügte sie schnell hinzu:

„Ich denke nicht, dass es Grund zur Besorgnis gibt. Dr. Galen bittet lediglich darum, dass Ihr beide um drei Uhr zu ihm kommt.“

Und so fanden sich Professor McGonagall und Tobias Snape nach dem Mittagessen vor dem großen Kamin des Schulleiterbüros wieder.

„Sie wissen Bescheid.“, sagte die Gryffindor und reichte ihrem Gegenüber die Schale mit dem Flohpulver. Dieser seufzte tief, bevor er sich eine Handvoll des grünlichen Pulvers griff und zögerlich in den Kamin trat. Er hoffte inständig, dass der Kürbiskuchen, den er vor einer knappen halben Stunde zu sich genommen hatte, dort blieb, wo er war.

„St. Mungos!“, rief er um einiges lauter, als es nötig gewesen wäre und stolperte im nächsten Moment erleichtert auf den weißgetünchten Flur des Krankenhauses. Die Schulleiterin folgte ihm auf dem Fuße. Von der jungen Hexe am Empfang wurden sie in ein Besprechungszimmer geführt.

„Dr. Galen wird gleich kommen.“, erklärte sie freundlich und stellte ein Tablett mit einer Karaffe Wasser und vier Gläsern auf den runden Tisch.

Schweigend warteten sie, während das Gespräch vom Vormittag in ihren Köpfen nachhallte. So schreckten beiden auf, als sich schließlich die Türe öffnete. Doch statt dem Doktor trat eine andere Minerva sehr vertraute Gestalt durch die Tür.

„Potter!“, rief sie erstaunt aus und stand auf, um ihren Schüler zu begrüßen.

„Es ist schön, Sie zu sehen! Wie geht es Ihnen?“

Harry, der wohl ebenfalls jemand anderen erwartet hatte, erwiderte etwas verwirrt den herzlichen Gruß seiner Hauslehrerin.

„Hallo Professor! Ich freue mich auch, Sie zu sehen. Ich...ich komme gerade vom Fuchsbau.“ Minervas Lächeln wich einem schmerzlichen Gesichtsausdruck.

„Wie geht es Molly und Arthur?“, fragte sie vorsichtig. Harry seufzte tief.

„Mr. Weasley tut alles, um seine Familie zu stützen. Georg hat sich völlig in sich zurückgezogen. Seit der Schlacht hat er kein Wort mehr gesagt. Und Mrs. Weasley...“ Er räusperte sich und rang sichtlich nach Fassung. Professor McGonagall nickte verständnisvoll, legte ihm tröstend die Hand auf die Schulter und führte ihn behutsam zu dem runden Tisch. Jetzt erst schien Harry den ihm unbekanntem Mann zu bemerken, der ihn aufmerksam beobachtete.

„Harry, darf ich Ihnen vorstellen: Mr. Tobias Snape. Severus Vater.“ Harrys Gesichtszüge entglitten ihm und er starrte sein Gegenüber für einige Momente mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund an.

„Guten Tag, Mr Potter. Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen.“, brach dieser schließlich das unangenehme Schweigen.

„Ich bin zwar ein 'Muggel', wie Sie es nennen, aber dennoch habe ich schon sehr viel von Ihnen gehört.“ Harry bemerkte verwundert, dass es diesmal nicht seine Narbe war, die alle Aufmerksamkeit beanspruchte.

„Ich...ähm...“, stammelte er und sah verwirrt von seiner Lehrerin zu dem graumelierten Mann.

„Niemand wusste, dass Mr. Snape noch am Leben ist.“, erklärte Professor McGonagall hastig.

„Bis gestern.“

„Ja, das ist eine lange Geschichte.“, seufzte Tobias Snape und lächelte Harry wohlwollend an.

Dieser versuchte immer noch den düsteren Tränkemeister mit diesem freundlichen älteren Herrn in Verbindung zu bringen. Es wollte ihm jedoch nicht so recht gelingen. Ein Klopfen an der Tür befreite ihn zunächst aus diesem Dilemma. Dr. Galen betrat den Raum und begrüßte die Anwesenden der Reihe nach und bat alle, Platz zu nehmen.

„Nun, Sie fragen sich sicherlich nach dem Grund dieses Zusammentreffens.“, begann er nach einer kurzen Pause.

„Ich habe heute morgen noch einige Untersuchungen bei Professor Snape durchgeführt. Die Entgiftung war

erfolgreich. Und auch die Wunde am Hals hat sich geschlossen. Daher denke ich, dass es an der Zeit ist, Professor Snape aus dem künstlichen Koma aufzuwecken.“

Harry sog scharf die Luft ein, Professor McGonagall hatte ihre Hände vor den Mund gelegt und Tobias Snape griff sich mit der rechten Hand ans Herz. Keiner wagte es jedoch, etwas zu sagen.

Dr. Galen, der mit einer ähnlichen Reaktion gerechnet zu haben schien, fuhr sachlich fort:

„Ich möchte die Prozedur gerne in einer Stunde durchführen. Da das Erwachen aus einem Koma traumatische Auswirkungen für die Psyche des Patienten haben kann, sollten möglichst vertraute Personen zugegen sein. Wenn ich richtig informiert bin, dann standen Sie, Professor, und Sie, Mr. Potter, ihm in den letzten Monaten am nächsten?“

Die beiden Angesprochenen sahen sich erstaunt an, nickten dann jedoch zögernd, obwohl Harry sich tatsächlich nicht ganz sicher war, ob sein Anblick den Professor nicht eher auf die Palme bringen würde... Wenn er allerdings an all das dachte, was er im Denkarium gesehen hatte, spürte er ein starkes Bedürfnis, dem ehemals so verhassten Lehrer zur Seite zu stehen.

Dr. Galen nickte zufrieden und wandte sich dann an den Dritten im Bunde.

„Mr. Snape, Sie werden verstehen, dass der Anblick seines totgeglaubten Vaters für Ihren Sohn in dieser Phase des Erwachens zu aufwühlend wäre. Sobald sich sein Zustand stabilisiert hat, werden Sie ihn selbstverständlich besuchen können.“

„Natürlich. Herr Doktor. Was immer Sie für angemessen halten.“, brachte dieser, sichtlich um Fassung ringend hervor.

„Gut, dann sehen wir uns in einer Stunde.“, konstatierte Dr. Galen und erhob sich entschlossen.

Erwachen in einer neuen Welt

Mit klopfendem Herzen stand Minerva McGonagall wenig später zusammen mit Harry Potter und Dr. Galen um das Bett des ehemals so verhassten und gefürchteten Meisters der Zaubertränke.

Das aschfahle Gesicht mit den eingefallenen Wangen wirkte trotz allem friedlich. Aber das würde sich gleich ändern. Der Heiler hatte sie zuvor genau instruiert. Sie sollten versuchen ruhig zu bleiben, den Patienten so gut wie möglich zu beruhigen und ihm in kurzen einfachen Sätzen die Situation zu erklären. Als Vorsichtsmaßnahme hatte man ihn mit breiten Gurten an Brust und Armen am Bett fixiert. Dr. Galen erschien ihr erfahren und kompetent. Dennoch hielt sie angsterfüllt den Atem an, als er den Zauberstab hob und leise aber deutlich die Zauberformel sprach, die seinen Patienten aus dem tiefen Schlaf zurück ins Leben holen würde. Die Wirkung stellte sich unmittelbar ein. Snape schlug die Augen auf. Für einen Moment schien er durch sie hindurch zu blicken, dann weiteten sich seine Augen in blanker Panik. Ein heiseres Krächzen entrang sich seiner Kehle und er begann sich mit aller Kraft gegen seine Fesseln zu stemmen. Dr. Galen reagierte sofort. Behutsam legte er ihm eine Hand auf die schweißnasse Stirn und murmelte mit tiefer, beruhigender Stimme:

„*Quiesce mentem, parce metu...quiesce mentem, parce metu...*“

Nachdem er diese Worte einige Male wiederholt hatte, schien Snape sich langsam zu beruhigen. Seine Muskeln entspannten sich und seine Atmung wurde regelmäßiger.

„Sprechen Sie mit ihm!“, forderte sie der Heiler auf.

McGonagall und Harry tauschten kurze Blicke. Dann beugte sich Minerva leicht über ihren ehemaligen Kollegen, legte ihm sanft die Hand auf den Arm und sagte so ruhig es ihr zugeschnürter Hals zuließ:

„Severus, Sie sind in Sicherheit. Der Krieg ist gewonnen, dank Ihnen.“

Dunkle Augen fixierten sie, als sie sprach. Verstand er ihre Worte? In seinem Blick lagen Verwirrung, Unglauben, Furcht. Sie schluckte und fuhr fort:

„Voldemort ist ein für alle Mal besiegt. Die Gefahr ist gebannt. Und Harry Potter hat überlebt.“

Sie glaubte ein kurzes Flackern in seinen Augen zu erkennen. Sie nickte Harry zu. Der holte tief Luft, dann umfasste er die schmale Hand des Professors mit den seinen, woraufhin dieser ihm ruckartig den Blick zu wandte. Sein Blick traf Harry wie ein elektrischer Schlag. Erschrocken schnappte er nach Luft.

„Nur zu, Mr. Potter.“, ermutigte ihn der Heiler sanft. Harry holte erneut Luft. Seine Stimme zitterte als er zu sprechen begann:

„Professor. Ich... wir haben es geschafft. Es ist endlich vorbei. Wir wissen jetzt, dass sie die ganze Zeit auf unserer Seite standen...Ich habe alles gesehen, im Denkarium...“

Snapes Gesichtszüge verkrampften sich, als hätte er plötzlich starke Schmerzen. Er gab eine gequälten Laut von sich.

„Nicht sprechen, Professor.“, schaltete sich jetzt Dr. Galen ein.

„Ihre Stimmbänder sind noch nicht vollständig regeneriert. Entspannen Sie sich. Es wird Ihnen bald besser gehen.“

Snape schloss die Augen, nur um sie im nächsten Moment wieder aufzureißen und sich erneut gegen die Gurte zu stemmen. Seine Hände verkrampften sich zu Fäusten. Seine Atmung ging stoßweise und sein Blick irrte haltlos im ganzen Raum umher.

„Ruhig, Professor. Es ist alles in Ordnung. Tief einatmen.“, sagte Dr. Galen und bedeuteten den beiden anderen mit einer Geste, sich vom Bett zu entfernen.

„Sie sollten jetzt etwas schlafen.“, wandte er sich dann wieder an seinem Patienten. Dann drehte er an einem kleinen Rädchen an dem Infusionsbeutel, der an einem Gestell dicht neben dem Krankenbett hing, woraufhin sich eine hellblaue Flüssigkeit in den daran angeschlossenen Schlauch ergoss. Die Augenlider unter den dunklen Augenbrauen begannen zu flattern. Dann fielen sie zu und Snapes Kopf kippte zur Seite, die schwarzen Haarsträhnen wirr auf dem schneeweiße Kopfkissen verteilt. Erleichtert atmete Minerva auf. Dann fiel ihr Blick auf Harry. Sein wirres Haar war schweißverklebt und alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen. Dr. Galen reagiert sofort.

„Das haben Sie sehr gut gemacht, Mr. Potter.“, lobte er und legte behutsam seinen Arm um die zitternden Schultern des Jungen, dessen Blick immer noch starr auf seinen Lehrer gerichtet war.

„Kommen Sie, wir lassen Professor Snape ruhen und gehen rüber in mein Büro.“ Mit sanftem Druck schob er Harry aus dem Zimmer auf den Flur. Minerva folgte den beiden.

Im Büro angekommen, führte er Harry zu einem der Stühle vor seinem Schreibtisch und bedeutete der Schulleiterin sich ebenfalls zu setzen. Nachdem er zwei Tassen dampfenden Tees vor den beiden abgestellt hatte, setzte er sich auf den noch freien Stuhl hinter seinem Schreibtisch.

„Auch wenn es auf Sie vielleicht anders gewirkt hat, so ist die Prozedur aus medizinischer Sicht jedoch durchaus positiv verlaufen. Professor Snape war bei vollem Bewußtsein und hat sie eindeutig wiedererkannt. Mr. Potter, trinken Sie ihren Tee. Das wird Ihnen gut tun.“ Harry nickte und griff mit zitternder Hand zu der Tasse.

„Mr. Potter, die Situation scheint Sie sehr erschüttert zu haben. Sie sollten heute Abend nicht alleine sein.“

„Sie kommen mit mir nach Hogwarts.“, entschied Professor McGonagall kurz entschlossen.

„Ihre Freunde werden sich sicherlich freuen, sie zu sehen.“

„Das halte ich für eine ausgezeichnete Idee.“, kommentierte der Heiler.

Wieder nickte Harry stumm.

Eine schlaflose Nacht

Wie Professor McGonagall vorausgesagt hatte, war Harry herzlich von Neville und Luna empfangen worden. Und auch Hermine, die an diesem Nachmittag ebenfalls wieder nach Hogwarts zurückgekehrt war, hatte ihn fest in die Arme geschlossen. Doch als er später allein in seinem Bett im Gryffindorturm lag, und, einmal abgesehen von Nevilles Schnarchen, alles still war um ihn herum, sah er erneut diesen stechenden Blick seines Zaubertränkelehrers vor sich. Diese tiefschwarzen Augen, die alles zu durchdringen schienen. Unruhig wälzte er sich einige Zeit auf seiner Matratze hin und her, bis er sich schließlich resigniert erhob, in seine Pantoffeln schlüpfte und leise aus dem Schlafräum schlich. Zunächst machte er es sich in einem der großen Sessel im Gemeinschaftsraum gemütlich und starrte eine Weile in die vor sich hin glimmende Glut im Kamin. Doch auch hier fand er keine Ruhe. Alles, was ihm einst so vertraut gewesen war, wirkte nun fremd und beklemmend. Also stieg er unter dem schlaftrunkenen Protest der fetten Damen aus dem Portraitloch und wanderte rastlos durch die dunklen Gänge des Schlosses. Durch eines der hohen Spitzbogenfenster fiel sanft das Mondlicht und malte silberweiße Flecken auf den grob behauenen Steinboden. Harry hielt inne, stützte sich mit den Ellenbogen auf das breite Fenstersims und presste seine heiße Stirn gegen die Fensterscheibe. Die Kühle des Glases beruhigte ihn etwas. Er atmete tief ein und konzentrierte sich auf seinen Herzschlag. So sehr war er in Gedanken versunken, dass er die Schritte nicht wahrnahm, die sich ihm langsam näherten.

„Na, noch jemand, der nicht schlafen kann?“

Harry fuhr erschrocken herum.

„Mr. Snape?!? Ich...“

„Nur mit der Ruhe, mein Junge. Ich bin nicht auf Patrouillie. Auch wenn ich mir fast sicher bin, dass Schüler um diese Urzeit eigentlich in ihren Betten liegen sollten...“ Er lehnte sich neben Harry auf das Fenstersims. Für eine Weile starrte sie beiden schweigend auf den Mond beschienen Schlosshof. Doch in Harry begann es erneut zu brodeln.

„Er wird mir nie verzeihen...“, brach es schließlich aus ihm heraus.

„Wie bitte?“, fragte der Ältere verdutzt und musterte Harry mit gerunzelter Stirn.

„Nichts, Sir.“, erwiderte Harry hastig und wandte sich zum Gehen. „I..ich sollte jetzt lieber ins Bett gehen. Es ist schon spät...“

„Warten Sie bitte, Mr. Potter. Irgendetwas liegt ihnen doch auf der Seele. Ich bin ein guter Zuhörer.“ Harry zögerte. Alles drängte ihn, zu flüchten. Einfach wegzulaufen. Andererseits gab es auch keinen Ort, weder im Schloss noch sonst irgendwo auf der Welt, an dem er vor seinen Gedanken sicher wäre. Und in dem Blick dieses alten Mannes lag soviel aufrichtige Anteilnahme, dass er sich wieder zu ihm ans Fenster stellte. Den Kopf in die Hände gestützt suchte er verzweifelt nach den richtigen Worten. Tobias Snape wartete geduldig.

„Ich hab in seine Gedanken geblickt...“, begann er schließlich.

„Ja, das hat mir Professor McGonagall erzählt. Obwohl mir die Praxis, seine Gedanken als weißliche Substanz in Flaschen zu verwahren, immer noch äußerst befremdlich erscheint.“

„Sie verstehen nicht.“, presste Harry hervor.

„Ich habe ihn sieben Jahre lang gehasst. Und dann, liegt er plötzlich sterbend vor mir und...“

Ein ersticktes Schluchzen hinderte ihn daran, weiter zu sprechen. Tobias Snape legte dem zitternden Jungen tröstend seine Hand auf den Rücken.

„Ist ja gut, mein Jungen, ist ja gut.“ Einen Moment lang fühlte sich Harry tatsächlich geborgen. Doch dann fiel ihm wieder ein, mit wem er da eigentlich redete. Erschrocken blickte er ihn an.

„Ich...Ich sollte Ihnen das nicht erzählen. Sie haben doch schon genug Sorgen...“, keuchte er und wischte sich beschämt die Tränen aus den Augen. Tobias Snape seufzte.

„Sie haben Recht. Ich bin in großer Sorge um meinen Sohn, einen Sohn, für den ich nie wirklich da war. Also was auch immer Sie getan zu haben glauben, Sie finden sich in bester Gesellschaft.“

Nun war es an Harry, sein Gegenüber erstaunt zu mustern. Der lächelte ihm aufmunternd zu.

„Also, Sie sagten, Sie haben in die Erinnerungen meines Sohnes geblickt. Aber soviel ich weiß, hat er ihnen diese genau zu diesem Zweck überlassen.“

„Ja, aber er lag im Sterben. Er hatte nicht damit gerechnet, dass er weiterleben würde, in dem Wissen, dass der Sohn seines schlimmsten Feindes in seine intimsten Erinnerungen geblickt hat.“

„Severus wird sicherlich einige Probleme haben, sich in dieser neuen Welt zurecht zu finden. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er ihnen das nachtragen wird.“

„Doch!“, rief Harry verzweifelt. „Ich habe es in seinen Augen gesehen. Er hasst mich dafür.“

Tobias Snape schüttelte traurig den Kopf und zog den schluchzenden Jungen in seinen Arm.

„Was hat dieser furchtbare Krieg nur mit euch gemacht?“, murmelte er leise, während Harry beruhigend über den Rücken strich.

Resignation

Sorgenvoll musterte Dr. Galen am nächsten Morgen seinen Patienten. Laut des Berichtes der Nachtschwester war er mehr mehrmals schweißgebadet aus dem Schlaf hoch geschreckt, sei jedoch nicht wirklich ansprechbar gewesen. Als der Heiler ihm den Puls fühlen wollte, zuckte er zusammen und öffnete die Augen. Desorientiert irrte sein Blick im Raum umher.

„Guten Morgen, Professor. Mein Name ist Dr. Galen.“ Die dunklen Augen des Tränkemeisters fixierten den Heiler. Ein Keuchen entrang sich seiner Kehle.

„Nicht sprechen, Professor. Ihre Stimmbänder sind noch nicht vollends verheilt.“

Er schüttete etwas Wasser aus einem Krug auf dem Nachttisch in ein Glas und gab ein paar gelbliche Tropfen aus einem Flakon hinein. Dann hielt er seinem Patienten das Glas an den Mund.

„Das wird die Heilung beschleunigen.“, erklärte er. Doch Snape presste die Lippen aufeinander und drehte den Kopf zur Seite.

„Professor. Ich weiß, es ist nicht leicht für Sie. Nach allem, was Sie durchmachen mussten.“

Der Tränkemeister gab ein verächtliches Schnauben von sich. Doch Dr. Galen ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Sich der Behandlung zu verweigern, hilft niemandem weiter.“ Mit diesen Worten legte er eine Hand unter den Kopf seines Patienten und hob ihn leicht an. Mit der anderen führte erneut das Glas an seinen Mund. Snape gab einen kläglichen Laut von sich. Dann schien sein Widerstand jedoch in sich zusammen zu brechen. Langsam öffnete er den Mund und schluckte.

„So ist gut.“, sagte der Heiler und stellte das leere Glas auf dem Nachttisch ab. Dann löste er die Gurte, mit denen Snapes Arme am Krankenbett fixiert waren.

„Ich denke, die werden wir jetzt nicht mehr brauchen.“

Doch der Tränkemeister profitierte nicht im Geringsten von seiner wiedergewonnenen Freiheit. Die Augen starr an die Decke gerichtet lag er dort und ließ alle Untersuchungen des Heilers regungslos über sich ergehen.

Nachdem Dr. Galen die Ergebnisse seiner Untersuchung auf dem Krankenblatt notiert hatte, wandte er sich noch einmal seinem Patienten zu.

„Professor, auch wenn Sie es jetzt noch nicht sehen können, es wird eine Zeit kommen, in der es Ihnen wieder besser gehen wird. Und den Weg dorthin werden Sie nicht allein beschreiten müssen.“

Spinners End

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen durch die großen Spitzbogenfenster des Schulleiterbüros und tauchten die Regale sowie die darin enthaltenen Artefakte und Instrumente in ein rötlich goldenes Licht. Professor McGonagall lehnte sich mit einem Seufzer in ihrem Stuhl zurück und rieb sich erschöpft die Schläfen. Vor ihr auf dem Tisch türmten sich mehrere Stapel von Pergamenten. Schadensberichte, Bedarfslisten, Anweisungen des Ministeriums, Briefe... Es nahm einfach kein Ende. Sie streckte sich und wollte gerade wieder zur Feder greifen, als es an der Tür klopfte.

„Herein!?“, rief sie in schärferem Ton als beabsichtigt.

Zaghafte wurde die Kupfer beschlagene Tür geöffnet.

„Mister Snape! Was kann ich für Sie tun?“

„Guten Abend, Professor. Ich hoffe, ich störe Sie nicht.“

„Oh, eine Störung ist mir momentan durchaus willkommen.“, erwiderte sie lächelnd und erhob sich.

Zögernd trat er näher. Den braunen Mantel über den linken Arm gehängt, ließ er seinen Hut nervös in den Händen rotieren.

„Es ist so, Professor. Ich weiß Ihre Gastfreundschaft sehr zu schätzen, aber ich würde doch gerne einmal in Spinners End nach dem Rechten schauen.“

„Das kann ich gut verstehen. Es wird sicherlich nicht leicht, nach so vielen Jahren dorthin zurückzukehren.“ Sie musterte ihn mitfühlend.

„Ja, mir ist in der Tat nicht ganz wohl bei der Sache. Daher wollte ich Sie fragen, ob Sie mir nicht vielleicht etwas moralischen Beistand leisten wollen.“

„Nun,...“, entgegnete Professor McGonagall verblüfft. Doch mit einem Blick auf die sich stapelnden Pergamente auf ihrem Schreibtisch traf sie rasch eine Entscheidung.

„Warum eigentlich nicht.“, sagte sie lächelnd und griff nach dem karierten Schultertuch, das über der Stuhllehne hing.

„Gehn wir.“ Sie hielt inne und überlegte einen Moment.

„Severus wird seinen Kamin mit Bannen vor unerlaubten Eindringlingen geschützt haben. Daher wird es wohl am besten sein, wir *apparieren* direkt vor die Haustüre.“

Tobias Snape seufzte, beschloss jedoch, besser nicht genauer nachzufragen. Das flaue Gefühl in seinem Magen verstärkte sich allerdings, als die Schulleiterin ihn kurz darauf, sie standen nun vor den Toren Hogwarts, anwies, sich gut an ihrem Arm festzuhalten, denn er wolle ja nicht das Risiko eingehen, zu *zersplintern*. Einige Übelkeit erregende Augenblicke später, fanden sie sich in einer dunklen Gasse wieder. Tobias Snape keuchte.

„Sie können jetzt wieder loslassen.“, bemerkte die Hauslehrerin der Gryffindors halb mitleidig, halb amüsiert.

„Oh, ja, richtig.“, stammelte ihr Begleiter, löste seinen Griff von ihrem Arm und räusperte sich verlegen. Dann fiel sein Blick auf eine unscheinbare Tür einige Meter entfernt. Einen Moment lang zögerte er, dann straffte er sich und ging entschlossenen Schrittes auf den Hauseingang zu.

„Warten Sie einen Moment!“, rief Professor McGonagall und eilte ihm nach. Sie sah sich kurz in der Gasse um, dann zog sie ihren Zauberstab und führte ihn in einem weiten Bogen über den Türrahmen.

„*Detegere carmina protectiva!*“ Einen Moment lang geschah nichts, dann leuchtete der gezeichnete Halbkreis für in gleißendem Rot auf.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte Tobias Snape aufgeregt.

„Es ist wie ich vermutet hatte. Severus hat sein Heim mit Schutzbannen versehen. Geben Sie mir einen Moment Zeit.“ Sie trat an die Tür heran, legte ihre Hand auf das dunkle Holz und schloss die Augen. Die Sekunden verstrichen. Ihr Begleiter trat nervös von einem Bein auf das andere und sah sich immer wieder nach unliebsamen Beobachtern um. Doch noch immer rührte sich die Hexe nicht. Ihre Stirn hatte sich in tiefe Falten gelegt. Ihre Lippen formten stumme Worte.

Wieder ein Leuchten, ein Zischen. Stille.

„Es ist nun sicher.“, erklärte sie und atmete erleichtert aus. Dann trat sie beiseite und bedeutete Tobias Snape, dass sie ihm den Vortritt lassen wollte. Dieser nickte zerstreut und drückte die Klinke herunter. Die Tür

ließ sich problemlos öffnen. Er warf seiner Begleiterin noch einen kurzen Blick zu, dann trat er ein. Drinnen war es düster. Vergeblich betätigte er den Lichtschalter.

„Lumos!“, ertönte es da hinter ihm, und im selben Moment erhellte der Schein von vier an den Wänden verteilten Fackeln das Zimmer. Er seufzte erneut und sah sich um. Die Einrichtung des Raumes war spärlich. Bücherregale aus dunklem Holz zierte zwei der vier Wände. Ein ausladender Kamin die dritte. Davor befand sich ein altmodischer Ohrensessel. Auf dem mit Schnitzereien versehen Beistelltischchen stand eine angebrochene Flasche Feuerwhisky und ein Glas.

„Mein Sohn scheint nicht sonderlich gesellig gewesen zu sein.“, stellte Tobias Snape verbittert fest.

„Ich...ich werde mich einmal oben umsehen.“

„Tun Sie das. Ich warte hier.“, erwiderte sie und sah ihm nach, wie er die schmale knarrende Treppe emporstieg. Dann wandte sie sich den Bücherregalen zu, deren Inhalt sie alsbald in ihren Bann zog. Eine einzigartige Auswahl an Folianten, Lehrwerken der Zaubertrankkunde und schwarzmagischen Manifesten. Vorsichtig fuhr sie mit der Hand über die teils vergilbten Buchrücken, zog hin und wieder eines der Exemplare heraus und blätterte darin. Erst als die Standuhr an der dem Kamin gegenüberliegenden Seite des Zimmers zur vollen Stunde schlug, blickte sie auf und stellte verblüfft fest, dass mehr als eine halbe Stunde vergangen war. Also beschloss sie, einmal im oberen Stockwerk nach dem Rechten zu sehen. Vorsichtig stieg sie die unebenen Stufen empor. Die Treppe mündete in einen schmalen Flur mit mehreren Türen. Durch eine davon drang ein matter Lichtstrahl. Sie trat darauf zu und öffnete sie. Dort saß Tobias Snape auf einem Bett in sich zusammengesunken. Das Gesicht in den Händen vergraben wippte er leicht vor und zurück.

„Mr. Snape! Ist Ihnen nicht gut?“, fragte sie besorgt und trat näher. Da fiel ihr Blick auf ein vergilbtes Foto in einem silbernen Rahmen, der neben ihm auf der bunten Überdecke des Bettes lag. Eine Frau mittleren Alters mit schwarzem Haar und vergrämtem Gesicht starrte ihr missmutig entgegen. Vorsichtig hob sie es auf und setzte sich neben ihn. Bei näherer Betrachtung fiel ihr auf, dass der rechte Rand des Fotos ausgefranst war, als habe jemand achtlos einen Teil davon abgeschnitten. Sie seufzte.

„Es tut mir so leid.“, sagte sie teilnahmsvoll und legte sanft ihre Hand auf die bebende Schulter des Mannes.

„Ich habe ihn im Stich gelassen. Ich habe meinen Sohn im Stich gelassen.“, schluchzte dieser.

„Ich habe das Recht verspielt, mich seinen Vater zu nennen...“

„Was in der Vergangenheit geschehen ist, lässt sich nicht ändern. Was zählt, ist, dass Sie nun für ihn da sind.“, versuchte sie ihn zu beruhigen.

„Sie haben aus Ihren Fehler gelernt. Sie haben eine zweite Chance verdient.“

Langsam hob er den Kopf und sah sie aus tränenverschleierte Augen an. Dann zog er ein weißes Stofftaschentuch aus seiner Westentasche und schnäuzte sich.

„Nun...“, brachte er schließlich hervor und räusperte sich. „...schauen wir mal, ob sich in diesem Haus nicht doch irgendetwas Nichtalkoholisches zu trinken findet.“ Mit einem schweren Seufzer erhob er sich und verließ den Raum.

Nachdem er sämtliche Küchenschränke durchsucht hatte, kam er schlussendlich mit einer Flasche Gingerale und zwei Kristallgläsern aus der Küche. Nachdem er seinen Fund auf dem kleinen Tischchen abgestellt hatte, bat er die Schulleiterin, sich in dem Ohrensessel niederzulassen. Er selbst setzte sich auf einen Hocker. Mit einem Lächeln reichte er ihr eines der Gläser.

„Auf zweite Chancen!“

„Auf friedvollere Zeiten!“, erwiderte sie, und ihre Gläser trafen sich mit einem leisen Klirren.

Für einen Moment lag eine tiefe Verbundenheit in ihren Blicken. Erst ein leises Klopfen an der Fensterscheibe ließ sie aufhorchen. Professor McGonagall blinzelte irritiert, dann erhob sie sich und öffnete das Fenster, woraufhin eine zerzauste Schleiereule auf das Fensterbrett hüpfte und ihr auffordernd ein schriftrollenbewehrtes Bein entgegenstreckte. Mit geübten Handgriffen löste sie das Pergament und reichte es dem verdutzten Tobias Snape.

„Es ist für Sie.“

„Aber woher wusste das Tier, wo ich bin?“

„Eulen finden immer ihr Ziel.“, erklärte sie und streichelte dem erschöpften Vogel über den Kopf.

„Ja, ja, natürlich.“, murmelte er und rollte das Pergament auseinander. Hastig überflog er die Zeilen. Dann hellte sich sein Gesicht auf.

„Es ist vom St. Mungos! Dr. Galen schreibt, es sei nun an der Zeit, dass ich Severus besuche...“

Nach all der Zeit

„Wie...wie soll ich mich verhalten?“, fragte Tobias Snape verunsichert. Seine Wangen waren bleich und seine zitternden Hände umklammerten krampfhaft die Stuhllehne.

„Nun...“, setzte Dr. Galen zu einer Antwort an. „Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass dieses Wiedersehen unweigerlich einen Schock für Ihren Sohn bedeuten wird, egal wie behutsam wir vorgehen. Um zumindest einen vertrauten Bezugspunkt zu schaffen, schlage ich vor, dass Sie, Professor, ihm zunächst die Situation erklären.“

Die Schulleiterin sog scharf die Luft ein, straffte dann aber die Schultern und nickte knapp.

„Und wenn er mich gar nicht sehen möchte?“

„Er wird sicherlich Zeit brauche, um sich an den Gedanken zu gewöhnen.“, erwiderte der Heiler ausweichend. „Lassen Sie uns einen Schritt nach dem anderen gehen.“ Damit öffnete er die Tür seines Büros und bedeutete den anderen beiden, ihm voran zu gehen.

Vor der Tür des Krankenzimmers angekommen, nickte er seinen Begleitern noch einmal zu und betrat dann gefolgt von Professor McGonagall den Raum, während Tobias Snape mit zusammengepressten Lippen im Türrahmen verharrte.

Der Zaubertränkemeister war bereits wach. Misstrauisch beäugte er die Eintretenden.

„Guten Morgen, Professor, wie fühlen Sie sich?“, fragte Dr. Galen in gewohnter Routine und fühlte den Puls seines Patienten. Doch der wandte sich ab und starrte an die Decke. Daraufhin warf der Heiler der Schulleiterin einen auffordernden Blick zu. Diese nickte und trat näher an das Bett heran.

„Severus, ich habe Ihnen etwas zu berichten, etwas das Sie sehr erschüttern wird, fürchte ich.“

Der Kopf des dunkelhaarigen Zauberers schnellte zu ihr herum. Der Tonfall in ihrer Stimme hatte ihn aufhorchen lassen.

Seine dunklen Augen fixierten ihre smaragdgrünen und ließen sie nach Luft schnappen. Für einen Moment hatte er versucht, in ihre Gedanken einzudringen, war letztlich jedoch zu schwach, um sein Vorhaben zu vollenden. Sie blinzelte und kämpfte einen Moment um ihre Beherrschung. Dann atmete sie tief durch und fuhr mit bebender Stimme fort:

„Severus, es geht um Ihren Vater. Er lebt... und er ist hier, um Sie zu sehen.“

Verständnislos starrte er seine ehemalige Kollegin an. Doch dann wanderte sein Blick an ihr vorbei und seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. Tobias Snape war bei den letzten Worten in den Raum hinein und damit in seine Sichtweite getreten.

„Hallo, mein Junge...“, brachte er mühsam hervor und versuchte zu lächeln. Für einen Augenblick schien die Zeit eingefroren zu sein. Professor McGonagall hatte instinktiv die Luft angehalten. Doch dann zerriss ein heiserer Schrei die Stille.

„Nein... NEIN!!!“, keuchte der Tränkemeister außer sich und versuchte panisch, sich im Bett aufzurichten, knickte bei dem Versuch jedoch immer wieder ein.

„Ruhig, Professor.“, versuchte Dr. Galen ihn zu beruhigen, doch er schüttelte nur heftig den Kopf.

„Nein...nein...nein...“, wiederholte er und begann wild mit den Händen fuchtelnd nach Luft zu schnappen.

„Er hyperventiliert.“, stellte der Heiler sachlich fest.

„Halten Sie seine Hände fest, damit er sich nicht verletzt.“, forderte er die beiden Anwesenden auf und legte erneut seine Hand auf die schweißbedeckte Stirn seines Patienten. Zögernd kamen sie seiner Aufforderung nach.

„*Quiesce mentem, parce metu...quiesce mentem, parce metu...*“, erklangen die vertrauten Worte des Heilers und legten sich wie ein Balsam auf die aufgescheuchte Seele des Zauberers. Seine Atmung wurde regelmäßiger und die Anspannung wich aus seinen Gliedern. Tobias Snape ließ ruckartig die Hand seines Sohnes los und stolperte die rechte Hand auf die Brust gepresst einige Schritte rückwärts. Sein Gesicht hatte eine aschfahle Färbung angenommen. Der Heiler eilte um das Kopfende des Bettes herum, packte ihn am Arm und führte ihn zu einem Stuhl. Nachdem er mit dem Zauberstab einen schnellen Diagnosezauber ausgeführt hatte, ging er vor Tobias Snape in die Hocke.

„Ruhig durchatmen, Mr. Snape. Das war nur der Schreck. Mit ihrem Herzen ist alles in Ordnung.“

Professor McGonagall, die immer noch die Hand ihres Kollegen hielt, blickte voller Sorge vom Vater zum

Sohn.

„Severus...?“ sprach sie ihn in sanftem Ton an. „Ich weiß, dass viele Dingen zwischen Ihnen und Ihrem Vater stehen, aber hören Sie ihn bitte an, bevor Sie über ihn urteilen.“ Der Angesprochene wandte den Kopf ab. Ein leises Schluchzen entrang sich seiner Kehle und seine Hände ballten sich zu Fäusten, so fest, dass seine Knöchel weiß wurden. Erschrocken ließ sie seinen Arm los und wandte sich mit hilfesuchendem Blick an den Heiler, der noch immer beruhigend auf Tobias Snape einredete. Nun erhob er sich und nahm sich einen Moment Zeit, um die Situation einzuschätzen.

„Ich denke, wir wagen noch einen Versuch.“, erklärte er schließlich und half Mr. Snape aus dem Stuhl aufzustehen.

„Setzen Sie sich zu Ihrem Sohn und sprechen Sie mit ihm.“, forderte er ihn auf und wandte sich dann an seinen Patienten.

„Professor, wir geben Ihrem Vater nun etwas Zeit, sich zu erklären. Wenn es Ihnen zu viel wird, dann geben Sie uns ein deutliches Zeichen.“ Wieder erhielt er keine Antwort. Also schob er einen Stuhl für Mr. Snape ans Bett und zog sich zusammen mit Professor McGonagall in eine Ecke des Krankenzimmers zurück.

Tobias Snape setzte sich. Doch es dauerte einige Zeit, bis er anfangen konnte zu sprechen. Händeringend suchte er nach den passenden Worten und wischte sich immer wieder nervös mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Severus, mein Junge, es... es tut mir so unendlich leid, dass ich nicht für dich da gewesen bin, als du mich gebraucht hast.“, begann er schließlich mit bebender Stimme. Doch als Antwort erhielt er nur ein abfälliges Schnauben.

„Oh, Severus, ich weiß, dass ich meine Fehler nie wieder gut machen kann. Aber du sollst zumindest wissen, was wirklich geschehen ist. Deine Mutter...“ Er erschrak, als sein Sohn scharf die Luft einzog. Als dieser jedoch weiterhin unverwandt an die Decke starrte, fuhr er fort, sein Taschentuch ruhelos mit den Händen knetend.

„Deine Mutter und ich waren in großer Sorge, als wir hörten, du habest dich dem dunklen Lord angeschlossen. Wir wussten nicht, was wir tun sollten...“

Immer wieder von Pausen unterbrochen, in denen die Stille bleiern auf dem Raum und allen Anwesenden lastete, sprach sich Tobias Snape alles von der Seele, was er so lange tief auf ihrem Grund verborgen gehalten hatte. Und sein Sohn hörte zu, reglos, mit ausdruckslosem Blick. Nur ab und zu lief ihm eine stumme Träne die eingefallenen Wangen hinunter.

„So, nun weißt du, was geschehen ist.“, beendete Tobias Snape schließlich seine Erzählung und ließ sich matt in den Stuhl zurück sinken. Dann straffte er noch ein letztes Mal die Schultern und fügte mit unerwartet fester Stimme hinzu:

„Nun magst du dir dein Urteil über mich bilden. Aber wie auch immer es ausfallen wird, so sollst du doch wissen, dass ich von nun an für dich da sein werde bis zu meinem letzten Atemzug.“

Wieder senkte sich Stille über den Raum. Bei den letzten Worten seines Vaters hatte Severus Snape die Augen geschlossen. Auch sein Vater hatte nun erschöpft den Blick gesenkt. Als sie einige Augenblicke schweigend verharrt hatten, räusperte sich Dr. Galen und trat wieder an das Krankenbett heran. Er fühlte kurz den Puls seines Patienten, nickte dann zufrieden und sagte:

„Ich denke, Professor Snape braucht jetzt etwas Ruhe. Wenn Sie mir bitte folgen würden.“

Nachklang

„Das war ein entscheidender, wenn auch sicherlich sehr schmerzhafter Schritt.“, konstatierte Dr. Galen, als sie das Krankenzimmer verlassen hatten.

„Aber Severus leidet so furchtbar...Kann ich denn gar nichts tun?“, fragte Tobias Snape in gequältem Ton.

„Das haben Sie doch gerade eben. Sie haben ihm die Wahrheit gesagt und ihre bedingungslose Unterstützung angeboten. Mehr können Sie im Moment wirklich nicht tun. Jetzt braucht es Zeit und Geduld. Aber Sie benötigen erst einmal selbst etwas Ruhe. Nach dieser aufwühlenden Erfahrung sollten Sie allerdings heute nicht alleine sein.“

„Das wird kein Problem sein. Sie kommen mit mir nach Hogwarts.“, mischte sich nun auch Professor McGonagall ein.

„Aber ich habe Ihre Gastfreundschaft nun wirklich schon weit genug strapaziert.“, versuchte Tobias Snape zu widersprechen. Doch die Schulleiterin ließ keine Widerspruch zu.

„Unsinn. Morgen ist noch genug Zeit, nach Spinners End zurück zu kehren.“

Im Schloss angekommen führte die Schulleiterin ihren immer noch zitternden Gast in ihre privaten Gemächer.

„So, nun ist es erst einmal Zeit für eine gepflegte Tasse Tee.“, verkündete sie und führte ihn zu einem bequemen, mit grünem Samt überzogenen Sessel. Mit einem schweren Seufzer ließ er sich hinein sinken und verharrte dort, den Kopf in die Hände gestützt, bis seine Gastgeberin mit einer dampfenden Teekanne und einem Teller Kekse zurückkehrte. Sie stellte beides auf dem niedrigen Tisch aus Nussholz ab und setzte sich dann auf das Canapé direkt daneben.

„Es wird ihm wieder besser gehen. Davon bin ich überzeugt.“, erklärte sie mit Nachdruck und legte ihrem Gast tröstend die Hand auf die Schulter. Der seufzte schwer und blickte zu ihr auf.

„Ich danke Dir, für alles.“, sagte er mit tränenverschleierten Augen, erschrak jedoch sogleich und korrigierte sich hastig:

„Oh, entschuldigen Sie, Professor. Ich meinte, ich danke Ihnen. Ich bin schon völlig verwirrt.“

Doch die Schulleiterin lächelte nur milde und verlagerte ihre Hand von seiner Schulter auf sein Handgelenk.

„In Anbetracht der Erfahrungen der letzten Tage scheinen solche Formalitäten in der Tat fehl am Platz. Ab jetzt also Minerva.“

Einen Moment lang sah er sie verblüfft an. Dann stahl sich ein Lächeln auf sein erschöpftes Gesicht. Vorsichtig legte er seine Hand auf die ihre und erwiderte:

„Ich danke dir von ganzem Herzen für alles, was du für mich und meinen Sohn getan hast, Minerva. Seit du dich meiner angenommen hast, wage ich das erste Mal seit langer Zeit wieder zu hoffen.“

Grenzen der Belastbarkeit

Wie an jedem Abend in den letzten Wochen war sie nach getaner Arbeit ins St. Mungos gekommen, hatte sich neben sein Krankenbett gesetzt, hatte ihm von ihrem Tag erzählt, von den Fortschritten, die es beim Wiederaufbau der Schule gab, und die Grüße der Kollegen ausgerichtet. Die Tatsache, dass er aus dem Koma erwacht war, hatte an dieser Routine nichts geändert. Scheinbar unbeteiligt lag er da und starrte an die Decke. Sie seufzte und ermahnte sich erneut, geduldig zu sein. Was waren schon ein paar Wochen im Vergleich zu beinahe zwei Jahrzehnten der Selbstverleugnung und ständigen Angst, entdeckt, gefoltert oder getötet zu werden.

„Professor?“, holte eine tiefe Stimme sie aus ihren Gedanken. In der Tür des Krankenzimmers stand Dr. Galen.

„Kann ich Sie einen Moment sprechen?“

„Selbstverständlich.“, erwiderte sie besorgt.

„Gute Nacht, Severus. Bis morgen.“, verabschiedete sie sich noch, erhob sich dann ächzend von ihrem Stuhl und folgte dem Heiler in eines der Untersuchungszimmer.

Der schloss bedächtig die Tür und bedeutete ihr mit einer Geste, auf einem der Stühle, die um einen niedrigen Tisch gruppiert waren, Platz zu nehmen.

„Und, hat sich sein Zustand verändert?“, fragte sie, sobald er sich ebenfalls gesetzt hatte.

„Professor Snapes Zustand verbessert sich langsam aber stetig, zumindest körperlich. Aber das ist nicht der Grund, aus dem ich mit Ihnen sprechen wollte.“ Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und betrachtete sie für einen Moment.

„Um ehrlich zu sein, Professor, mache ich mir momentan Sorgen um Ihre Gesundheit.“

Augenblicklich versteifte sie sich und rutschte unbehaglich auf ihrem Stuhl etwas nach vorne.

„Ich versichere Ihnen, dazu besteht kein Anlass. Mir geht es gut.“, entgegnete sie hastig und machte Anstalten, sich zu erheben.

„Bitte, Professor, lassen Sie mich erst einmal ausreden. Ich habe Sie die letzten Wochen beobachtet. Sie sind blass, wirken erschöpft und niedergeschlagen...“

„So wie die meisten anderen in diesen Zeiten...“, fiel sie ihm ungeduldig ins Wort.

„Ja, allerdings mit einem feinen Unterschied. Die meisten anderen Hexen und Zauberer, die diesen grausamen Krieg miterleben mussten, haben sich danach die Zeit genommen, ihre Wunden zu pflegen und ihre Toten zu betrauern. Sie hingegen haben sich seit dem tragischen Tod von Albus Dumbledore in einer Position höchster Verantwortung befunden und alles getan, um Hogwarts und seine Bewohner vor den grausamen Machenschaften der Todesser zu schützen... Und selbst jetzt, wo die Bedrohung endgültig beseitigt ist, haben Sie sich nicht einen Tag Ruhe gegönnt. Doch auch eine noch so große Belastbarkeit hat ihre Grenzen, Professor. Und Sie haben die Ihre erreicht.“

Mit aufeinander gepressten Lippen und starrem Blick hatte die Schulleiterin diese Ansprache über sich ergehen lassen. Doch jetzt schien Sie es nicht mehr auszuhalten.

„Ich weiß Ihre Sorge zu schätzen. Aber ich werde mich ganz sicher nicht auf die faule Haut legen, während meine Kollegen und Schüler sich die Finger wund arbeiten. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden...“ Und mit einem Schwung erhob sie sich und machte einen Schritt in Richtung Tür. Doch Dr. Galen, der diese Reaktion vorausgesehen zu haben schien, schnellte ebenfalls von seinem Stuhl in Höhe und trat ihr entschlossen in den Weg.

„Was erlauben Sie sich!“, fuhr sie ihn an, die Hände in die Hüften gestemmt. Dann blitzte es in ihren Augen: „Madam Pomfrey Sie auf mich angesetzt, richtig?!“

„Sie hat ihre Sorgen zum Ausdruck gebracht.“, antwortete der Heiler, scheinbar ungerührt von ihrem schneidenden Tonfall.

„Also seien Sie vernünftig.“, fügte er mit einer auffordernden Geste in Richtung Untersuchungsliege hinzu.

„Ich habe keine Zeit für solche Albernheiten.“, zischte sie und versuchte sich, an dem Heiler vorbei zur Tür zu schieben.

„Wenn Sie jetzt gehen, Professor, dann sehe ich mich leider gezwungen, das Ministerium von Ihrer

Dienstuntauglichkeit zu unterrichten.“

Entsetzt starrte sie ihn an.

„Das würden Sie nicht wagen!“, keuchte sie von Panik erfüllt. Doch sein Blick ließ keinen Zweifel daran, dass er meinte, was er sagte.

„Sie bekleiden einen der verantwortungsvollsten Posten unserer Zauberergesellschaft. Dieser Aufgabe werden Sie allerdings nur gerecht, wenn Sie gesund und bei Kräften sind.“

„Aber,...i... ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass es mir gut geht.“, erwiderte sie nun mit wachsender Verzweiflung.

„Davon würde ich mich gerne selbst überzeugen.“, entgegnete er streng und wies abermals auf die Untersuchungsliege.

„Bitte setzen Sie sich, Professor.“ Einen Moment lang schien sie mit sich zu ringen. Dann seufzte sie schließlich tief und ließ sich resigniert auf der Liege nieder. Dr. Galen nickte zufrieden. Und auf einen Schwenk seines Zauberstabes hin öffnete sich eine Schublade des weißen Schränkchens zu ihrer Linken und heraus schwebten ein Pergament und eine Feder.

Während er die für die Untersuchung notwendigen Instrumente auf dem Beistelltisch zurecht legte, begann er in gewohnt sachlichem Ton zu diktieren:

„Diensttauglichkeitsuntersuchung: Minerva McGonagall, amtierende Direktorin von Hogwarts...“

Missmutig betrachtete die Schulleiterin, wie die Feder selbstständig über das auf Augenhöhe schwebende Pergament huschte. Dann wandte sich der Heiler seiner Patientin zu und prüfte systematisch Pupillenreflexe, Stirnhöhlen, Lymphknoten und Rachenraum, während sich das Pergament mehr und mehr füllte.

„Entspannen Sie sich. Sie haben es gleich geschafft.“, sagte er, während er ihr die Blutdruckmanschette um den Arm legte, wobei seine betont ruhige Stimme sie nur noch mehr zur Weißglut trieb. Sie war doch kein kleines Kind.

„Deutlich erhöhter Blutdruck.“, konstatierte er und griff nach etwas, was wohl in der Muggelwelt als Stethoskop bezeichnet worden wäre, in Wirklichkeit jedoch mehr einem Hörrohr aus dem letzten Jahrhundert glich.

„Bitte einmal tief einatmen. So ist gut. Und nochmal bitte.“ Dann legte er das Instrument beiseite und ging um die Liege herum, sodass sie ihm nun den Rücken zu wandte.

„So, zum Schluss werde ich mir noch ihre Wirbelsäule anschauen, und dann sind Sie entlassen.“

'Verdammt', fluchte sie innerlich. 'Das wird Poppy mir büßen.' Ihre Hände klammerten sich fest um die Kante der Liege, als Dr. Galen beginnend am Nacken jeden einzelnen Wirbel abtastete. Sie biss die Zähne zusammen. 'Lass dir bloß nichts anmerken!', ermahnte sie sich innerlich. Doch schon im nächsten Moment schrie sie laut auf. Ein stechender Schmerz schoss durch ihren gesamten Rücken und trieb ihr die Tränen in die Augen. Erschrocken ließ der Heiler von ihr ab, fing sich jedoch gleich wieder.

„Na, das sehen wir uns doch besser mal etwas genauer an. *Imago vertebralis*.“ Er vollführte mit dem Zauberstab eine komplexe Bewegung, woraufhin ein vergrößertes transparentes Abbild der Wirbelsäule seiner Patientin vor ihm in der Luft erschien.

„Bei Merlin!“, reif er entsetzt aus. „Wie ist denn das passiert?“

Professor McGonagall seufzte erneut und wischte sich die Tränen aus den Augen.

„Ich wurde von einem Schockzauber getroffen und bin ein paar Treppenstufen hinuntergefallen.“

Dr. Galen berührte die Abbildung mit der Spitze seines Zauberstabs, woraufhin sich der ausgewählte Bereich vergrößerte.

„Der Bruch wurde mit hochkonzentriertem Skelewachs behandelt. Eine Methode, die man heutzutage so gut wie nicht mehr anwendet, da sie erstens zu unschönen Verwachsungen führen kann und zweitens äußerst schmerzhaft ist...“ Er musterte seine Patientin einen Moment lang argwöhnisch, bevor er kopfschüttelnd hinzufügte:

„Ich kann mir kaum vorstellen, dass Madam Pomfrey so etwas...“

„Es war nicht Madame Pomfrey...“, fiel sie ihm ins Wort und fügte dann, den Blick starr auf den Boden gerichtet, hinzu: „Professor Snape hat mich behandelt...“

„Professor Snape? Aber wie...?!?“ Fassungslos starrte Dr. Galen sie an.

Die Schulleiterin stieß ungehalten die Luft aus.

„Es war die einzige Möglichkeit. Professor Snape durfte unter keinen Umständen riskieren, das Misstrauen des dunklen Lords zu erregen.“

„Ich verstehe.“, erwiderte der Heiler leise und lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf das Abbild ihrer Wirbelsäule.

„Nun, wie dem auch sei, der Bruch ist unter der durchgeführten Behandlung nicht sauber verheilt.“ Er tippte mit seinem Zauberstab nochmals auf besagte Stelle, woraufhin sich der gewünschte Ausschnitt noch weiter vergrößerte.

„Sehen Sie, dort steht der Knochen des Wirbels über und drückt auf die Nervenstränge, was wiederum Ihre Schmerzen verursacht.“ Er zog an einer Schnur, die über der Liege von der Decke hing und wendete sich dann wieder seiner Patientin zu.

„Ich schlage vor, wir suchen Ihnen jetzt ein Zimmer für die Nacht. Gleich morgen früh machen wir noch einige weitere Untersuchungen und entscheiden dann, wie wir weiter vorgehen.“

Hierbleiben, über Nacht, das kam gar nicht in Frage. Entrüstet setzte Professor McGonagall zu einer Antwort an, als sich die Tür öffnete und eine junge Frau in Schwesterntracht das Zimmer betrat. Beim Anblick der Schulleiterin stockte sie einen Moment und eine zarte Röte stieg ihr ins Gesicht.

„Guten Abend, Professor!“

„Ms Canterbury, wenn ich mich recht erinnere?“, erwiderte diese nach kurzem Überlegen. Verwundert blickte Dr. Galen von der einen zu anderen. Dann schüttelte er schmunzelnd den Kopf.

„Nun, da Sie sich ja offenbar schon kennen, können wir ja fortfahren. Schwester Tilly, bringen Sie bitte Professor McGonagall auf Zimmer 12.“

„Dabei handelt es sich wohl um ein Missverständnis.“, entgegnete diese hastig und machte Anstalten aufzustehen.

„Ich bedanke mich für Ihren Rat und werde mich zu gegebenem Zeitpunkt bei Ihnen melden.“

„Professor, die Behandlung duldet keinen Aufschub. Das umliegende Gewebe hat sich bereits entzündet.“

„Ich weiß Ihre Sorge zu schätzen, Doktor. Aber jetzt muss ich wirklich gehen.“

Dr. Galen seufzte ob der ostentativen Sturheit seiner Patientin.

„Wie Sie meinen. Aber lassen Sie mich Ihnen wenigstens etwas gegen die Schmerzen geben.“ Als sie nicht widersprach, holte er ein Fläschchen mit einer hellblauen Flüssigkeit aus dem Medikamentenschrank und reichte es ihr. Sie nickte dankend und trank.

„Bleiben Sie noch einen Moment sitzen. Die Wirkung wird sich gleich einstellen. Und dann wird sich zeigen, ob die Dosierung ausreicht.“ Er setzte seine Unterschrift unter die Krankenakte und reichte sie Tilly, die die Szene mit einiger Verwunderung verfolgt hatte. Sie beobachtete erleichtert, wie sich ihre ehemalige Lehrerin zusehends entspannte. Die Trank schien zu wirken.

„Die Schmerzen sind weg. Danke Doktor.“, erklärte sie schließlich und erhob sich von der Liege.

„Es hat mich gefreut, Sie wieder zu sehen.“, fügte sie an Tilly gerichtet hinzu und wandte sich dann zur Tür. Doch schon nach zwei Schritten fasste sie sich mit der Hand an die Stirn und suchte schwankend nach Halt. Dr. Galen war sofort zur Stelle, griff ihr unter die Arme und führte sie unterstützt von Tilly zu einem Rollstuhl, der in der Ecke des Zimmers stand.

„Was...was geschieht hier?“, fragte die Lehrerin verwundert und rieb sich die Augen.

„Mir ist plötzlich so schwindelig.“

Dr. Galen räusperte sich geräuschvoll.

„Möglicherweise hatte ich vergessen zu erwähnen, dass der Schmerztrank auch einen sedierende Effekt hat. Aber keine Sorge, Professor. Die Wirkung hält nur ein paar Stunden an.“

Die Augen der Lehrerin verengten sich zu schmalen Schlitzern, als sie das volle Ausmaß der Situation begriff.

„Das war ein perfider Trick!“, zischte sie grimmig.

„Tja, manchmal muss man eben auch in meinem Beruf eine gewisse Kreativität unter Beweis stellen.“, antwortete er mit einer Gelassenheit, die seine Patientin zornig auffahren ließ:

„Was erlauben Sie sich! Sie...“

„Na aber, Professor! Sie wollen doch nicht vor Ihrer ehemaligen Schülerin ausfallend werden!“

Und tatsächlich beendete sie ihren Satz nicht sondern funkelte ihn stattdessen zornig an. Er begegnete ihrem Blick mit einem entwaffnenden Lächeln und wandte sich dann an Tilly:

„Schwester, bitte bringen Sie die Patientin nun auf ihr Zimmer und bereiten Sie sie für die Nachtruhe vor. Ich werde gleich noch einmal nach Ihnen sehen, Professor.“ Tilly nickte und manövrierte den Rollstuhl vorsichtig auf den Gang hinaus.

„Nehmen Sie es Dr. Galen nicht übel, Professor. Seine Methoden sind manchmal etwas... unkonventionell. Aber er ist ein guter Arzt und weiß, was er tut.“ Die Angesprochene quittierte die Worte ihrer ehemaligen Schülerin mit einem unwirschen Brummen. Daraufhin schwieg Tilly, bis sie das Zimmer erreicht hatte. Behutsam half sie der Lehrerin, aus dem Rollstuhl aufzustehen und sich auf das Krankenbett zu setzen. Dann hob sie ihren Zauberstab und richtete ihn auf Professor McGonagall mit den Worten:

„*Commutatio habitus!*“ Verblüfft sah diese an sich hinab. Statt ihrer grünen Robe trug sie nun ein weißes, knöchellanges Nachthemd. Als sie aufsaß, bemerkte sie, dass ihre Kleidung fein säuberlich an einem Bügel an der Wand hing. Sie seufzte schicksalsergeben und versuchte, die Haarnadeln aus ihrer Hochsteckfrisur zu entfernen. Doch ihre Hände zitterten so sehr, dass es ihr einfach nicht gelingen wollte.

„Warten Sie, Professor, ich helfe Ihnen.“, rief Tilly eilfertig. Und mit geschickten Bewegungen entfernte sie eine Nadel nach der anderen. Die Schulleiterin ließ sie dankbar gewähren.

„Wie ist es Ihnen und Ihrer Familie ergangen während des Krieges?“, fragte sie schließlich in die Stille hinein. Tilly hielt einen Moment inne. Dann setzte sie ihre Arbeit fort.

„Meine Eltern und ich hatten Glück.“, erzählte sie schließlich mit stockender Stimme.

„Aber mein Bruder hatte sich dem Widerstand angeschlossen. Er wurde von einer Bande von Greifern geschnappt und übel zugerichtet. Sie... haben ihm das Augenlicht genommen...“, fügte sie heißer hinzu und kämpfte mit den Tränen, als sie um das Bett herum ging und die Haarnadeln auf den Nachttisch legte.

„Das tut mir wirklich sehr leid, Ms Canterbury. Bitte richten Sie Ihrem Bruder meine herzlichen Grüße und mein Mitgefühl aus.“ Tröstend legte die ältere Hexe ihre Hand auf die der jungen Frau.

„Danke, Professor. Das werde ich.“ Hastig wischte sie sich über die Augen, als sich die Tür öffnete und Dr. Galen den Raum betrat. Während Tilly der Schulleiterin half, sich hinzulegen, stellte der Heiler ein Tablett auf dem Nachttisch ab und setzte sich dann zu seiner Patientin ans Bett.

„So, Professor. Ich habe soeben Madame Pomfrey Bescheid gegeben, dass Sie die Nacht hier verbringen. Sie lässt sie grüßen.“

Professor McGonagall schnaubte ungehalten.

„Sie stecken doch alle unter einer Decke.“

„So könnte man es ausdrücken.“, schmunzelte der Heiler amüsiert.

„Ich werde Ihnen jetzt einen Zugang für eine Infusion legen. Nicht erschrecken.“ Mit geübten Handgriffen desinfizierte er eine Stelle an ihrem Unterarm, legte die Infusionsnadel an und fixierte sie mit einem Pflaster.

„Die Infusion wirkt schmerzstillend und entzündungshemmend, damit Sie gut durch die Nacht kommen.“, informierte er sie, während er den Beutel mit der gelblich schimmernden Flüssigkeit an einem Gestell am Kopfende des Bettes befestigte. Dann legte er zwei Finger an ihr Handgelenk und fühlte den Puls.

„Kämpfen Sie nicht mehr gegen die Müdigkeit an, Professor. Entspannen Sie sich. Sie haben die Ruhe bitter nötig. Und morgen früh sehen wir weiter.“ Sie blinzelte und schloss die Augen. Geduldig wartete er, bis ihre Atmung langsam und regelmäßig wurde und ihr Kopf schließlich leicht zur Seite kippte.

„So, das wäre geschafft.“, sagte er an Tilly gewandt.

„Bitte sehen Sie jede Stunde einmal nach ihr.“

Eine schlimme Nacht

Tilly gähnte und streckte sich. Die Nachtdienste machen ihr zu schaffen. Seufzend erhob sie sich und trat aus dem Schwesternzimmer auf den Gang hinaus. Gerade wollte sie ihren Rundgang beginnen, als sie aus Zimmer Nummer 12 Schreie hörte. Alarmiert eilte sie dorthin und riss die Türe auf. Dort saß die Schulleiterin von Hogwarts kerzengerade im Bett, das Haar fiel ihr in wirren Strähnen über die Schultern und ihr Blick war starr auf die gegenüberliegenden Wand des Zimmers gerichtet.

„Professor? Alles in Ordnung?“ Doch sie schien sie gar nicht wahrzunehmen.

„Nein! Bitte! Lass mich nicht allein!“, stammelte sie und streckte die Hand in besagte Richtung aus, als versuchte sie nach jemandem oder etwas zu greifen.

„Professor, was ist los? Haben Sie Schmerzen?“, fragte Tilly besorgt und trat an das Krankenbett heran. Jetzt erst bemerkte sie, dass Professor McGonagall am ganzen Leib zitterte, und ihre Stirn von Schweißperlen übersät war. Noch immer schien sie keine Notiz von ihr zu nehmen.

„Du darfst nicht sterben!!! Albus, bitte! NEIN!“, schrie sie nun unvermittelt auf, die Augen vor Entsetzen geweitet.

„Professor, beruhigen Sie sich! Es ist alles in Ordnung. Sie sind in Sicherheit.“, versuchte Tilly mit eindringlicher Stimme zu ihr durchzudringen und legte ihr prüfend die Hand auf die Stirn.

„Bei Merlin! Sie glühen ja. Legen Sie sich bitte wieder hin.“

„Nein! Nicht!“ Panisch schlug sie Tillys Hand beiseite. Diese wich erschrocken einen Schritt zurück. Einen Moment lang sah sie sich hilflos um. Dann griff sie zu ihrem Zauberstab.

„*Expecto Patronum!*“, rief sie und sogleich stieg ein milchig weißer Rauch aus der Spitze des Stabes hervor und formte sich zu einer Taube. Diese umkreiste zweimal ihren Kopf und flatterte dann auf einen Wink ihres Zauberstabes durch die offenstehende Tür davon. Ohne zu zögern wandte sie sich wieder ihrer Lehrerin zu, die sich mittlerweile verzweifelt die Haare raufte.

„Ruhig, Professor. Dr. Galen wird gleich kommen. Sie müssen sich jetzt ausruhen.“

Und mit sanftem Druck versuchte sie, Professor McGonagall dazu zu bewegen, sich wieder hinzulegen. Doch diese zuckte bei der Berührung zusammen und schrie in schrillum Ton:

„Nein! Lasst mich in Ruhe! Das werde ich nicht zulassen!“ In heller Panik schlug sie um sich. Ein brennender Schmerz ließ Tilly abermals zurückweichen. Betroffen hielt sie sich die linke Wange mit der Hand. In diesem Moment betrat Dr. Galen den Raum. Schnell hatte er begriffen, was vor sich ging. Mit einigen hastigen Schritten hatte er das Bett erreicht. Mit beiden Händen umfasste er die Arme seiner Patientin und drückte sie behutsam zurück auf ihr Kissen.

„Schwester, schnell, die Gurte!“ Tilly reagierte sofort und fixierte die Arme ihrer Lehrerin mit breiten Ledergurten an den Seitenstützen des Krankenbettes.

„Sehr gut, und jetzt holen Sie mir eine fiebersenkenden Infusion der Stufe 3 sowie einen Schlaftrank der Stufe 2.“ Die junge Frau nickte und eilte aus dem Zimmer, während der Heiler sich wieder seiner Patientin zu wandte, die sich mit aller Kraft gegen die Haltegurte stemmte und mit glasigem Blick einen unsichtbaren Punkt an der Decke fixierte. Beruhigend legte er ihr seine Hand auf die glühende Stirn.

„Ist ja gut. Gleich wird es Ihnen besser gehen.“

Auf einen Schlenker seines Zauberstabes hin öffnete sich die Tür des weißen Schränkchens neben der Tür und heraus schwebten eine metallene Schüssel und ein Stapel weiße Leinentücher und landeten sanft auf dem Nachttisch.

„*Aguamenti!*“, murmelte er, nahm das oberste Tuch vom Stapel, faltete es und tränkte es in der nun mit Wasser gefüllten Schüssel.

„So, das wird Ihnen gut tun.“, sagte er und legte Professor McGonagall das feuchte Tuch auf die Stirn. Diese stöhnte leise auf, und ein heftiger Schauer durchfuhr ihren ganzen Körper.

„Hier, bitte schön.“, sagte Tilly, die gerade wieder ans Bett getreten war und reichte dem Heiler die gewünschten Utensilien. Der wechselte den Infusionsbeutel aus, zog dann eine Spritze mit dem Schlaftrank auf und injizierte deren Inhalt in den Infusionsschlauch.

„Damit müssten wir das Fieber unter Kontrolle bekommen. Wechseln Sie die Umschläge bitte alle halbe Stunde.“, erklärte er an Tilly gewandt. „So, und nun kümmern wir uns erstmal um Ihre Wange. Zeigen Sie mal

her.“

Er trat an Tilly heran und untersuchte den blutigen Kratzer, der sich quer über ihre Wange zog.

„Ein wenig Diptamessenz wird helfen. Kommen Sie mit.“ Damit führte er die blasse Tilly auf den Gang hinaus.

Grenzen akzeptieren

Wie aus weiter Ferne drang der Klang von Schritten in ihr Bewusstsein. Sie schluckte. Ihre Kehle war trocken und ihre Glieder waren kraftlos, und ein dumpfer Schmerz pochte hinter ihren Schläfen. Eine Berührung an ihrem Arm ließ sie zusammenzucken. Sie versuchte die Augen zu öffnen, doch ihre Lider schienen schwer wie Blei. Sie blinzelte und kniff sogleich wieder die Augen zusammen geblendet von den Sonnenstrahlen, die durch das Fenster zu ihrer Linken fielen.

„Guten Morgen, Professor!“ Die tiefe Stimme klang zugleich fremd und vertraut. Sie blinzelte erneut und nun erkannte sie das Gesicht von Dr. Galen, der sich mit sorgenvollem Blick über sie beugte. Sie räusperte sich.

„Hier, trinken Sie.“, hörte sie den Heiler sagen. Dann wurde ihr Kopf leicht angehoben und spürte die Kühle eines Glases an ihren Lippen. Dankbar nahm sie wahr, wie die kühle Flüssigkeit ihre Kehle hinunter rann.

„So ist gut.“ Er stellte das Glas wieder auf dem Nachttisch ab und ließ ihren Kopf zurück auf das Kissen sinken.

„Wissen Sie, wo Sie sich befinden, Professor?“ Sie räusperte sich erneut, bevor sie antwortete.

„Im St. Mungos.“

„Gut. Und wissen Sie, wer ich bin?“ Sie runzelte die Stirn. Was sollten all diese seltsamen Fragen.

„Sie sind Dr. Galen, derjenige, dem ich meinen Aufenthalt hier zu verdanken habe.“, erwiderte sie, so schroff es ihr möglich war. Das Sprechen kostete sie eine enorme Anstrengung. Sie wollte sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht wischen, musste dann jedoch irritiert feststellen, dass ihre Arme am Gestell des Krankenbettes fixiert waren.

„Was...was hat das zu bedeuten?“ Angestrengt versuchte sie den Gesichtsausdruck des Heilers zu deuten.

„Nun, Professor, Sie haben uns einen ganz schönen Schrecken eingejagt, gestern Nacht, besonders der armen Tilly. Erinnern Sie sich nicht?“

Verwirrt schloss sie die Augen. Einige verschwommene Bilder tauchten in ihrem Geiste auf. Doch nichts davon gab wirklich einen Sinn.

„Sie hatten einen heftigen Fieberschub und haben halluziniert.“, half der Heiler weiter.

„Die Entzündung an der Wirbelsäule war schon zu weit fortgeschritten. Das Fieber konnten wir mit einer entsprechend hohen Dosierung des Heiltranks wieder senken. Und da Sie jetzt wieder bei klarem Verstand sind, werden wir die nun auch nicht mehr brauchen.“, erklärte er mit einem Lächeln und machte sich daran, die Haltegurte zu lösen.

„An Ihrer Stelle würde ich die dranlassen.“, erklang in diesem Moment eine weitere nur zu vertraute Stimme von außerhalb ihres Sichtfeldes.

„In Anbetracht der Sturheit ihrer Patientin, ist sie über alle Berge, sobald Sie Ihr das nächste Mal den Rücken zu drehen.“ Bei den letzten Worten erschien das strenge Gesicht von Poppy Pomfrey neben Dr. Galen. Die Schulleiterin seufzte. Was nun folgen würde, war nur allzu voraussehbar. Nachdem sie ihren Kollegen begrüßt hatte, ging die Heilerin von Hogwarts um das Krankenbett herum und taxierte ihre Freundin mit vorwurfsvollem Blick. Minerva McGonagall seufzte erneut. Dann entschloss sie sich, direkt zum Gegenangriff überzugehen.

„So, bist du jetzt zufrieden.“, schleuderte sie ihr entgegen und versuchte ihrem stechenden Blick standzuhalten. Doch die Heilerin schüttelte nur den Kopf.

„Da sehen Sie, was ich meine.“, sagte sie zu Dr. Galen, der ihre Worte mit einem Schulterzucken quittierte. Dann wandte sie sich wieder ihrer Freundin zu.

„Warum bloß bist du nicht zu mir gekommen?“

Die Hauslehrerin der Gryffindor wandte müde den Blick von ihr ab.

„Poppy, du weißt doch wie es war. Niemand durfte Severus Loyalität zum dunklen Lord anzweifeln.“

„Ja ja, das weiß ich doch. Aber, bei Merlin, Minerva, seit der letzten Schlacht sind nun schon drei Wochen vergangen.“

„Nach der Schlacht gab es Dutzende Verwundete, die Deiner Hilfe mehr bedurften als ich.“

„Meine Damen! Ich bitte Sie. Diese Diskussion führt doch zu nichts. Wichtig ist, dass wir das Problem nun

erkannt haben.“, beendete der Heiler das Wortgefecht.

„Professor, ich habe mir die Bilder Ihrer Wirbelsäule noch einmal genau angeschaut und mich mit einem Kollegen beraten. Wir sind beide der Meinung, dass Sie um eine Operation nicht herum kommen. Der Wirbel muss gerichtet werden, damit er richtig verheilen kann.“ Seine Patientin schnappte hörbar nach Luft.

„Können Sie nicht einfach nur die Entzündung heilen?“, erwiderte sie angespannt.

„Ich fürchte nicht.“, erwiderte der Heiler ernst.

„Zwar ist die Operation auch mit gewissen Risiken verbunden. Aber wenn Sie irgendwann einmal wieder schmerzfrei laufen wollen, ist das Ihre einzige Option.“

„Keine Sorge, Minerva. Du bist hier in guten Händen.“, versuchte Madame Pomfrey ihre alte Freundin zu trösten. Alle Schärfe war aus ihrer Stimme gewichen. Behutsam strich sie ihr über das zerzauste silbergraue Haar.

„Und wie lange würde ich dann hier bleiben müssen?“

„Nun...“, erwiderte Dr. Galen gedehnt. „Sie werden zunächst einmal zehn Tage liegen müssen, bis die Wirbel grob verheilt sind. Und danach folgen zwei bis drei Wochen Rekonvaleszenz.“

„Aber müsste das mit Skelewachs nicht schneller gehen.“, wandte sie mit wachsender Verzweiflung ein. Doch Dr. Galen schüttelte bedauernd den Kopf.

„Ich fürchte nicht. Skelewachs eignet sich hervorragend für einen gebrochenen Arm oder ein gebrochenes Bein. Aber ein so diffiziler Bruch an der Wirbelsäule sollte besser von alleine heilen, sonst kommt es zu solch unschönen Verwachsungen, wie es ja auch bei der Behandlung durch Professor Snape geschehen ist. Eine wirkliche Heilung braucht Zeit.“

Sie seufzte tief und schloss für einen Moment die Augen. Dann schüttelte sie vehement den Kopf.

„Nein, nein, das ist unmöglich.“

„Aber Minerva, sei doch vernünftig. Ohne eine Operation werden die Schmerzen nur noch schlimmer. So kannst du doch nicht arbeiten.“

„Aber in fünf Wochen soll der Unterricht wieder aufgenommen werden. Du weißt doch ganz genau, was bis dahin noch alles zu ist. Hogwarts gleicht immer noch mehr einem Trümmerfeld als einer Schule...“

„Hogwarts wird auch mal ein paar Wochen ohne dich auskommen. Die wichtigsten Maßnahmen hast du bereits in die Wege geleitet. Und du hast ein sehr fähiges Kollegium sowie ein ganzes Heer von freiwilligen Helfern, die sich mit Feuereifer am Wiederaufbau beteiligen werden. Hab Vertrauen.“

Gequält rieb sich die Schulleiterin die geröteten Augen.

„Also schön.“, seufzte sie schließlich schicksalsergeben.

„Sehr gut.“, kommentierte der Heiler mit sichtlicher Erleichterung. „Der OP ist bereits vorbereitet.“